



INFORMATIONSBLATT DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
IM BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Inhalt

- 7 Kostbarkeiten gesammelter Geschichte
- 24 Goethe und Heidelberg / Zu Goethes Farbenlehre
- 36 Kostbare Geschenke für die Universitätsbibliothek Heidelberg
- 38 Heidelbergae nunc Coloniae – Palatina-Bände in Köln
- 44 Die Erschließung der baden-württembergischen Inkunabeln
- 51 HELIOS/Medienarchiv
- 56 WWW-basiertes Datenbankangebot der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 64 Vermittlung von Informationskompetenz
- 71 Elektronische Zeitschriften in der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 75 Bestandsnachweise und Öffentlichkeitsarbeit der Heidelberger Sondersammelgebiete
Ägyptologie, Klassische Archäologie, Mittlere und Neuere Kunstgeschichte
- 81 „Sechs auf einen Streich ...“
Virtueller Katalog Kunstgeschichte (VKK)
- 85 Das neue Register zu den Druckschriften der Bibliotheca Palatina. Eine Rezension
- 87 Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Herausgeberin:

Universitätsbibliothek Heidelberg

Plöck 107-109, D-69117 Heidelberg; Postfach 10 57 49, D-69047 Heidelberg

Fax (0 62 21) 54 26 23, Tel. (0 62 21) 54 23 80, E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Redaktion:

Dr. Achim Bonte, UB, ☎ 54 - 25 79

Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, UB, ☎ 54 - 23 80

Jutta Erraß, UB, ☎ 54 - 23 80

Astrid Frank, UB und Germanistisches Seminar, ☎ 54 - 33 67

Simone Leimenstoll, Institut für Übersetzen und Dolmetschen, ☎ 54 - 75 64

Eveline Maintz, UB, ☎ 54 - 23 85

Dr. Sybille Mauthe, UB, ☎ 54 - 26 12

Franz Martin Scherer, M. A., Seminar für Klassische Philologie, ☎ 54 - 22 60

Angelika Stabenow, Hochschule für Jüdische Studien, ☎ 91 25 25 oder 54 - 76 17

Ralf Werner Wildermuth, UB, ☎ 54 - 26 26

Korrespondierendes Mitglied:

Rose Ullmer, Stadtbücherei, ☎ 58 36 06

Herstellung:

Universitätsbibliothek

Erscheinungsweise:

1 Jahresheft

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin gegen Quellenangabe und Zusendung zweier Belegexemplare.

Preis:

fer umme

ISSN 0175-5781

URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/theke/>

Autoren dieses Heftes

Dr. Achim Bonte, Leiter der Abteilung Informationsdienste/Non-Book-Medien,
Fachreferent für Allgem., Germanistik, Medien/Theater/Film, Universitätsbibliothek
Heidelberg

Prof. Dr. Günther Debon, Emeritus der Fakultät für Orientalistik und Altertums-
wissenschaft der Universität Heidelberg

Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, Leitender Direktor der Universitätsbibliothek
Heidelberg

Dr. Maria Effinger, Fachreferentin für Kunstwissenschaft, Mittlere und Neuere
Europäische Kunstgeschichte (Sondersammelgebiet der DFG), Universitäts-
bibliothek Heidelberg

Dr. Eckhard Eichler, Leiter der Technischen Abteilung, Fachreferent für Ägypto-
logie (Sondersammelgebiet der DFG), Orientalistik, „übrige Sprachen“, Ur- und
Frühgeschichte, Geschichte Asiens, Volks- und Völkerkunde, Judentum und
Wissenschaftswesen, Universitätsbibliothek Heidelberg

Jürgen Hering, Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und
Universitätsbibliothek Dresden

Benno Homann, Informations- und Kommunikationsbeauftragter der Universitäts-
bibliothek, Vorsitzender der DBI-Kommission Benutzung und Information,
Fachreferent für Paedagogik, Psychologie, Politikwissenschaft, Universitäts-
bibliothek Heidelberg

Prof. Dr. Heinz Horner, Prorektor der Universität Heidelberg

Dr. Letizia Mancino-Cremer, Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft, Heidelberg

Leonhard Maylein, Mitarbeiter der Abteilung Informationstechnik, Universitäts-
bibliothek Heidelberg

Eckhard Noack, Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft
und Kunst

Dr. Eberhard Pietzsch, Leiter der Abteilung Informationstechnik, Fachreferent für
Informatik, Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. Veit Probst, Leiter der Erwerbungsabteilung, Fachreferent für Klassische und
mittellateinische Sprach- und Literaturwissenschaft, Alte Geschichte und Klassi-
sche Archäologie (Sondersammelgebiet der DFG), Universitätsbibliothek
Heidelberg

Dr.-Ing. Gunter Quarg, Fachreferent für Mathematik und Naturwissenschaften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Leiter der Fachbibliothek Chemie der Universität, Vertreter für die Sonderaufgabe „Ausstellungen“ (historischer Buchbestand)

Dr. Armin Schlechter, Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Fachreferent für Handschriften- und Inkunabelkunde, Buch- und Bibliothekswesen, Universitätsbibliothek Heidelberg

Michael Sieber, MdL, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg

Editorial

Theke ist zwanzig — wie eh und je leuchtet ihr goldgelber Farbton, der an manch schmackhaftes Getränk erinnern mag. 1979 als Quartalsschrift gegründet, 1994 durch kreative Zellteilung in *Theke* (das solitär-vornehme Jahresheft) und *Theke* aktuell (für den schnellen Lesehunger und Wissensdurst zwischendurch) aufgegliedert, feiert dieser geistige Treffpunkt des Heidelberger Bibliothekswesens gemeinsam mit zahlreichen örtlichen und auswärtigen Weggefährten sein Doppel-Dezennium, während ringsum alle Welt im Bi-Millennium-Fieber schwelgt ...

Hier ist weder Raum noch Zeit, die geist- und arbeitsreiche Geschichte der *Theke* darzustellen — zumal da *Theke* schon wiederholt zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen wurde (nachzulesen z. B. in der Festschrift „Ordnung und System“, 1997, in einem Beitrag aus der Feder von Ralf Werner Wildermuth, S. 279–303). Sollen wir nostalgisch vom Kommando-Knopf unseres PC aus an die gemütlichen (Über-)Stunden erinnern, in denen anfangs *Theke* mit Schere, Klebestift und Tipp-Ex flüssig (für die Nachgeborenen: zum Tilgen der Klebungsschattenstriche) gebastelt wurde? Oder sollen wir in pathetischer *Theken*-Geburtstagslaune (selbst-)kritische Vorausschau halten, z. B. uns fragen, ob wir mit all unserem Mitteilungsbedürfnis und aller Fabulierfreude der Schreibenden auch dem Interesse und der Stimmungslage der Lesenden entgegenkommen? Stimmen „Sortiment“ und „Mix“ der *Theke*? Und wie sollen wir künftig den „Ausschank“ gestalten? Vielleicht ein neues Layout/Outfit? Sollen wir uns nur noch abgehoben im weltweiten „Netz“ präsentieren — wo doch gerade dem Namen *Theke* etwas Bodenständiges, Materiegebundenes anhaftet — und es jedem einzelnen überlassen, sich am flimmernden Bildschirm sei-

ne eigene *Theke* nach Gusto herunterzuladen — wo doch manche(r) sich gerne seine gedruckte *Theke* in den häuslichen Sessel mitnimmt, um dort — am Feierabend! — sich weiterzubilden ...

Wenden wir uns jetzt in der gebotenen Nüchternheit, aber nicht ohne gespannte Vorfremde auf das Silberjubiläum, der Gegenwart und dem vorliegenden Heft zu.

Das Bleibende, das Geschichte Gewordene steht am Anfang. Die Ansprachen zur Eröffnung der Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte – Schätze der Universitätsbibliothek Heidelberg im Dresdner Schloß“ mögen einen ersten Eindruck davon vermitteln, was uns im Jahr 2000 ins eigene Haus steht. In dem Jahr werden nämlich in Heidelberg selbst kostbare Stücke aus dem Fundus der Universitätsbibliothek in ihrem Ausstellungsbereich präsentiert werden. Daß neben Worten zur Geschichte der Sammlung auch die politische Dimension der engen Zusammenarbeit zweier Bundesländer verbalisiert wurde, verblüfft nicht, da ja beide Wissenschaftsministerien hochrangig durch ihre Staatssekretäre bei der Ausstellungseröffnung vertreten waren.

Viel jünger in seiner Thematik und doch auch schon Geschichte, zumal Literaturgeschichte, evozierend ist der zweite in *Theke* gebrachte Komplex – die beiden Einführungen zur Doppelausstellung „Goethe und Heidelberg/Zu Goethes Farbenlehre“. Günther Debon, emeritierter Heidelberger Sinologe, verweist auf manches Detail im Zusammenhang mit Goethes Heidelberg-Aufenthalten; Letizia Mancino-Cremer, die Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft Heidelberg, hat seine optischen Studien wirkungsvoll in und außerhalb der Vitrinen inszeniert. Daß schließlich die Goethe-Ausstellung für die

Universitätsbibliothek ein unerwartetes, wengleich hoch geschätztes Ergebnis brachte, erläutert H. J. Dörpinghaus.

Bekannt ist, daß viele Heidelberger Schätze seit dem 30jährigen Krieg im Vatikan lagern. Als Kriegsbeute war die „Bibliotheca Palatina“ an den Papst gefallen. Nur die deutschen und einige lateinische und griechische Handschriften befinden sich seit dem 19. Jahrhundert wieder im Besitz der Universitätsbibliothek Heidelberg. Doch gibt es noch weitere Werke, die in Deutschland vorhanden sind, wenn auch nicht in Heidelberg, sondern in Köln – Gunter Quarg berichtet über das Schicksal einiger (damals wohl „zweit-rangiger“) Bände.

Am Ende der sozusagen historisch orientierten Themenreihe steht Armin Schlechters Bericht über die Erschließung der baden-württembergischen Inkunabeln. Historisch ist hier aber allenfalls das erschlossene Material. Die angewandte Arbeitsweise ist modern, führt in die heutige Zeit: Vier Bibliotheken des Landes, die beiden Landesbibliotheken und die zwei Universitätsbibliotheken Heidelberg und Tübingen, nutzen eine speziell auf Grundlage des Tübinger Systems von Textverarbeitungsprogrammen (TUSTEP) für die Inkunabelkatalogisierung entwickelte Anwendung.

Damit ist der Bogen geschlagen zu den folgenden Beiträgen, die auch die „moderne“ Bibliothek zum Thema haben.

Das HELIOS/Medienarchiv der Universitätsbibliothek Heidelberg stellt seit Mai 1999 einen neuen Dienst für die Erfassung und Archivierung von frei zugänglichen elektronischen Hochschulpublikationen der Universität Heidelberg zur Verfügung. Leonhard Maylein und Eberhard Pietzsch beschreiben den augenblicklichen Stand des Systems, das auf einer Entwicklung der Universität Stuttgart ba-

siert, und geben einen Ausblick auf Erweiterungen in der näheren Zukunft.

Im Anschluß erläutert Maylein, auf welche Weise die Universitätsbibliothek ihren Benutzern weitgehend plattformunabhängige Zugänge zu den von ihr im Netz angebotenen Datenbanken bietet, sei es auf eigenen Servern, sei es über das landesweite Datenbankserverprojekt ReDI (Regionale Datenbank-Information Baden-Württemberg) oder sei es durch direkten Zugriff auf die Server kommerzieller Anbieter.

Dozenten und Studierende der Universität Heidelberg haben aber nicht nur Zugriff auf elektronische bibliographische und Faktendatenbanken sowie monographische Volltexte. 1999 hat die Universitätsbibliothek auch das auf dem Campus zur Verfügung stehende Angebot kostenpflichtiger elektronischer Zeitschriften, sogenannter E-Journals, durch verschiedene organisatorische Maßnahmen gebündelt und über das Heidelberger Zeitschriftenverzeichnis komfortabel recherchierbar und zugreifbar gemacht. Achim Bonte und Veit Probst berichten hierüber.

Gerade mit den neuen Medien wird an Bibliothekare ein immer größerer Anspruch an ihre Beratungs- und Schulungskompetenz gestellt, nicht nur inhaltlich, d. h. was sie vermitteln, sondern auch pädagogisch und kommunikationspsychologisch, d. h. wie sie etwa Schulungen aufziehen. Benno Homann befaßt sich mit Benutzerschulung und pädagogischer Fortbildung im Informationsbereich.

Zwei Beiträge stehen im Kontext der von der Universitätsbibliothek Heidelberg gepflegten Sondersammelgebiete der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Eckhard Eichler stellt die Situation der Bestandsnachweise und Öffentlichkeitsarbeit der Heidelberger Sondersammelgebiete insgesamt – Ägyptologie, Klassische Ar-

chäologie sowie Kunstwissenschaft und Mittlere und Neuere Kunstgeschichte – dar. Er geht insbesondere auf die elektronischen Nachweise und die Nutzung des WWW für die Öffentlichkeitsarbeit ein. Maria Effinger schließlich stellt den „Virtuellen Katalog Kunstgeschichte“ vor, der auf der Software des „Karlsruher Virtuellen Katalogs“ (KVK) basiert und die Bestände von sechs Kunstbibliotheken mit einer Suchmaske im WWW recherchieren läßt. Die Einbeziehung der Online-Kataloge weiterer großer oder spezieller Bibliotheken ist Ziel.

Am Ende von Theke steht nach einem weiteren Aufsatz Armin Schlechters, der die 1999 von Elmar Mittler herausgegebenen vier Bände Katalog und Register zur Mikrofiche-Ausgabe der Druckschriften der Bibliotheca Palatina rezensiert, wie gewohnt die „Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg“, hier die Einträge zum Berichtsjahr 1998.



Kostbarkeiten gesammelter Geschichte

Schätze der Universitätsbibliothek Heidelberg im Dresdner Schloß

Washington und im eigenen Haus dem Publikum präsentiert hatte. Schon damals war vereinbart worden, eine Gegenausstellung Heidelberger Kostbarkeiten an der Elbe zu veranstalten.

Am 27. Februar 1999 öffnete die Ausstellung *Kostbarkeiten gesammelter Geschichte* im Dresdner Schloß ihre Pforten. Sie illustrierte fast ausschließlich mit Exponaten aus dem eigenen Bestand – Handschriften, darunter Zimelien wie der Heidelberger Sachsenspiegel, Drucken, Graphiken, Gemälden – das wechselvolle Schicksal der Universität und ihrer Bibliothek im Rahmen des historischen Landes Kurpfalz.

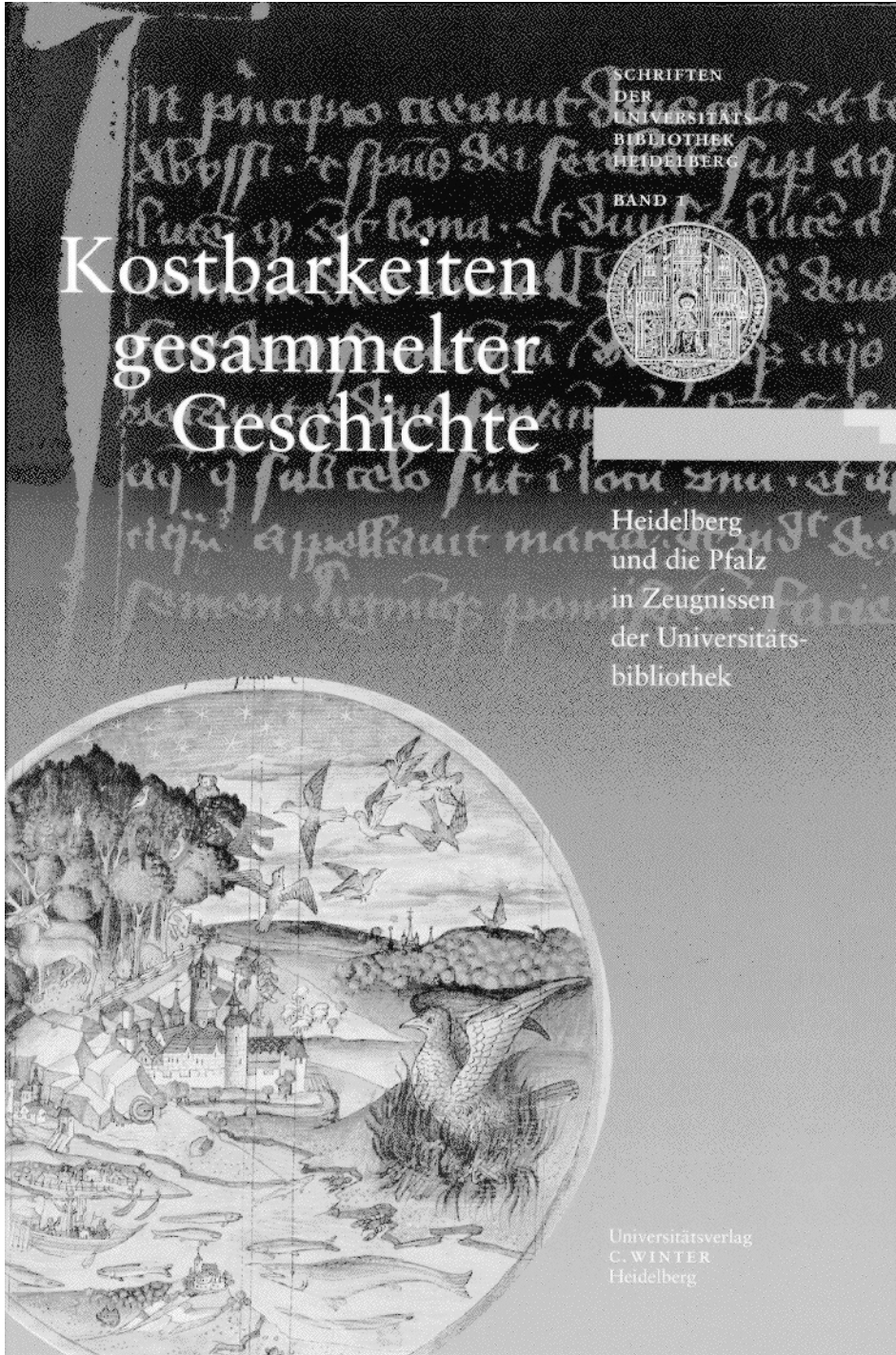
Alte, gewachsene Bibliotheken verwahren im Regelfall sehr wertvolle Bestände. Die einzelnen Stücke sind für sich bedeutsam, sind aber oft auch Zeugnisse für spezifische historische Entwicklungen, die eben zu bestimmten Zeiten zu bestimmten Zu- oder auch Abgängen geführt haben. Dies gilt für Dresden und Heidelberg in ganz besonderem Maß. Während die Büchersammlung an der Elbe sehr stark von der Nähe und der Kontinuität der Residenz geprägt worden ist, handelt es sich bei der Büchersammlung am Neckar um eine ursprünglich universitäre Bibliothek.

Die Universitätsbibliothek Heidelberg, die älteste deutsche Universitätsbibliothek, hat kontinuierlich, im Kern seit 1386, als Kulturträger gewirkt. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, bis zur Erfindung des Buchdrucks, handelte es sich um eine reine Handschriftenbibliothek. Hochschule und Büchersammlung teilten im Laufe ihres mehr als sechshundertjährigen Bestehens alle Schicksale der Kurpfalz und ihrer Residenzstadt Heidelberg, insbesondere die Katastrophen des 17. Jahrhunderts und den Wiederaufstieg nach 1803. Der Bestandsaufbau an Büchern selbst erfolgte primär mit Blickrichtung auf universitäre Bedürfnisse, wurde aber auch von persönlichen oder aber zeitbedingten Vorlieben der Kurfürsten bestimmt. Neben bewußtem Agieren bestimmten dann ebenso Katastrophen wie die Wegführung der Bibliotheca Palatina nach Rom im Dreißigjährigen Krieg und die Zerstörung von Stadt und Universität im Pfälzischen Erbfolgekrieg sowie viele weitere, letztlich nur zufällige Entwicklungen Zuschnitt und Bestand oder Nichtbestand.

Der Bestand der über 600 Jahre alten Universitätsbibliothek Heidelberg ist somit ein Spiegel aller Ereignisse in dieser Zeit. Aufstieg, Fall, Stagnation und Wiederbeginn haben signifikante Spuren hinterlassen. So hat sich ein spezifisches und einmaliges Kultursediment gebildet, das dem Haus ein unverwechselbares Gesicht verleiht und es zu einem bedeutenden Überlieferungsträger macht.

Die Ausstellung war vom 27. Februar bis zum 16. Mai 1999 zu sehen. Zur Ausstellung ist ein reich bebildeter Katalog erschienen (im Buchhandel zu DM 48,- DM, in der UB zu 38,- DM erhältlich).

Mehr als 12000 Besucher sahen die Ausstellung in Dresden. Theke veröffentlicht auf den folgenden Seiten die bei der Ausstellungseröffnung am 27. Februar 1999 im Georgenbau des Dresdner Schlosses gehaltenen Ansprachen.



Begrüßung durch Generaldirektor Jürgen Hering Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Herr Staatssekretär Noack,
Herr Staatssekretär Sieber,
Herr Prorektor Professor Horner,
Herr Dr. Syndram,
lieber Herr Kollege Dörpinghaus,
meine sehr verehrten Damen,
meine Herren,

es hätte durchaus sein können, dass ein Direktor der Sächsischen Landesbibliothek Sie in diesen Räumen hätte als Hausherr begrüßen können, denn in den 50er Jahren unseres nun zu Ende gehenden Jahrhunderts wurde mehrfach darüber diskutiert, das nach den Kriegsschäden wiederherzustellende Dresdner Residenzschloss als neue Heimstatt für die im Japanischen Palais ausgebombte Sächsische Landesbibliothek zu nutzen, z. B. das Grüne Gewölbe als Buchmuseum.

Die vorgelegten Entwürfe und Raumprogramme jedoch, die bei einer Bibliotheksnutzung z. T. gravierende Änderungen beim Wiederaufbau verlangt hätten, und auch Gutachten, die zum Schluss kamen, aus konstruktiven und wirtschaftlichen Gründen an der noch vorhandenen baulichen Substanz möglichst nichts zu verändern, haben diese Pläne Anfang der 60er Jahre scheitern lassen.

Dabei wäre die Nutzung des Schlosses als Bibliothek, meine Damen und Herren, historisch gesehen, nicht die schlechteste Lösung gewesen. Die meisten von Ihnen wissen, dass die Sächsische Landesbibliothek aus der Privatbibliothek von Kurfürst August von Sachsen (1553–1586) erwachsen ist, dass der größte Teil seiner Sammlung im Lustschloss zu Annaburg bei Torgau aufgestellt war (wie es in Friedrich Adolf Eberts Geschichte unserer Bibliothek heißt) und dass sein Sohn, Kurfürst Christian I., die Bibliothek 1586 nach Dresden verbringen ließ.

Inzwischen wissen wir auch – weil Schloss Annaburg erst 1571–73 erbaut

wurde, die Geburtsstunde unserer Bibliothek nachweisbar aber ins Jahr 1556 fällt –, dass das Dresdner Schloss wirklich der erste Standort der Kurfürstlichen Bibliothek gewesen ist. Sie verblieb hier bis 1728, dann folgten die Standorte in den Zwinger-Pavillons und seit 1786 bis zu Kriegsende im Japanischen Palais, einem der wohl schönsten deutschen Bibliotheksgebäude.

Nach fast 55 Jahren Unterbringung in der Marienallee wartet die Bibliothek – die nun mit der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Dresden vereinigt ist und mit jetzt rund 7,2 Millionen Medieneinheiten zu den größten deutschen Bibliotheken zählt – geduldig auf die Fertigstellung des Neubaus, der im Jahre 2001 bezogen werden wird.

Die Verbindung zum Schloss und zu den Staatlichen Kunstsammlungen ist natürlich immer geblieben, u. a. durch zahlreiche Leihgaben unserer Bibliothek. Das gilt z. B. für die großartige Ausstellung „Unter einer Krone, Kunst und Kultur der sächsisch-polnischen Union“ (November 97–März 98), aber auch für die Präsentation zum 450-jährigen Jubiläum der Dresdner Staatskapelle unter dem Titel „Wunderharfe“ (September–November 98), wo rund ein Viertel aller Exponate aus unseren Archiven und Sammlungen stammte.

Mit den „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“, die nun aus Heidelberg in diesen Räumen gezeigt werden – und wir hätten uns keinen besseren Platz in Dresden vorstellen können –, kommt es auch insofern zu einer kleinen Premiere, weil es nach Auskunft der Staatlichen Kunstsamm-

lungen die erste *reine* Bibliotheksausstellung ist, die im Residenzschloss gezeigt wird – ganz abgesehen davon, dass auch Bibliotheken nicht nur Bücher sammeln, was Sie dann beim Rundgang sehen werden.

Weshalb wir Ihnen heute, meine Damen und Herren, die besten Stücke aus der Bibliothek der ehrwürdigen Universität Heidelberg zeigen können, ist schnell gesagt: 1996 – zum 440. Geburtstag – war die Sächsische Landesbibliothek aufgefordert, sich in der Library of Congress in Washington mit ihren Schätzen vorzustellen, immerhin in einer Ausstellungsreihe, in der sich zuvor die Vatikanische Bibliothek Rom und die Bibliothèque Nationale Paris präsentiert hatten.

Diese in Washington vielbeachtete Ausstellung der Sächsischen Landesbibliothek wurde dann ab August 1996 auch in Dresden gezeigt, im Stadtmuseum, und Herr Dörpinghaus, mein Heidelberger Kollege, immer darauf aus, Preziosen in sein Haus zu holen, hat sich rasch und erfolgreich um diese Ausstellung bemüht, die wir dann – gemeinsam mit Herrn



Staatsminister Professor Meyer und seinem baden-württembergischen Amtskollegen Minister Klaus von Trotha – im April 1997 in Heidelberg eröffnen konnten.

Dies war auch unter der Voraussetzung geschehen, dass sich Heidelberg mit einer Gegenschau revanchieren müsse, und wir haben darauf geachtet, dass diese Zusage auch verwirklicht wurde.

Ich begrüße deshalb unsere Heidelberger und baden-württembergischen Gäste, allen voran Herrn Staatssekretär Sieber, Herrn Prorektor Professor Dr. Horner und Herrn Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Dörpinghaus auf das herzlichste und bedanke mich schon an dieser Stelle für die Bereitschaft und für den Aufwand, diese kostbaren Stücke in Dresden zu präsentieren.

Ich darf diese Begrüßung – und auch alle weiteren – zugleich im Namen der Direktion der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden vornehmen, in deren Räumen wir zu Gast sind. Frau Generaldirektorin Ebert-Schifferer befindet sich heute leider auf Dienstreise, aber ich freue mich als ihren Stellvertreter Herrn Dr. Syndram, den Hausherrn und Direktor des Grünen Gewölbes, begrüßen zu können. Ich danke Ihnen vielmals für die beispielhafte Zusammenarbeit, die Sie ermöglicht haben, und ich möchte hier ausdrücklich die Arbeit von Frau Bäsig und Herrn Löttsch hervorheben, stellvertretend für die vielen freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatlichen Kunstsammlungen.

Ich begrüße natürlich speziell das Heidelberger Ausstellungsteam, das – nach den aufwendigen Vorbereitungen in Heidelberg – in den letzten Tagen hier hart gearbeitet und alles eingerichtet hat: Frau Dr. Effinger, Herrn Dannehl und Herrn Dr. Schlechter, der auch den wunderbaren Katalog herausgegeben hat und

der uns in die Ausstellung einführen wird. Herzlichen Dank Ihnen Drei.

Mein Gruß und mein Dank gelten auch den Mitwirkenden aus meinem Hause, die vielfache Hilfestellung gegeben haben – ich denke an die Restauratoren unter Frau Dr. Trautmann – oder die bei der Gesamtplanung mitgewirkt haben, wie mein Sekretariat, sehr intensiv mein Vertreter, Herr Dr. Bürger, und fast unentbehrlich mein Assistent, Herr Golsch.

Meine Damen und Herren, aller Einsatz und alle Begeisterung – so wichtig sie sind – reichen allein nicht aus, um Sonderleistungen dieser Größenordnungen zu erbringen. Es bedarf dazu auch der Ermunterung und Zustimmung der vorgesetzten Behörden sowie der finanziellen Hilfe.

Bei unserem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst haben wir *beides* gefunden und deshalb möchte ich Ihnen, Herr Staatssekretär Noack, nicht nur ein herzliches Willkommen, sondern auch meinen besten Dank entbieten. Wir werden sicher von Herrn Dörpinghaus hören, ob er das gleiche Glück bei seinem Ministerium hatte.

Doch auch behördlicher Segen und anteilige Haushaltsmittel reichen nicht aus, um eine Ausstellung so präsentieren zu können, wie wir uns das wünschen: also mit ausführlichem Katalog, einem interessanten Plakat, einer ansprechenden Einladungskarte und auch mit einem kleinen Empfang bei der Eröffnung.

Meine Damen und Herren, ich kann Ihnen sagen, dass wir auch hier Gönner gefunden haben und auf offene Ohren gestoßen sind, besonders bei der Baden-Württembergischen Bank, die das Ausstellungsprojekt großzügig gefördert und damit auch einen Beitrag zu dem traditionell guten Verhältnis zwischen Baden-Württemberg und Sachsen geleistet hat.

Ich freue mich sehr, dass ich heute nicht nur Herrn Direktor Prausner von der Filiale Leipzig hier begrüßen kann, sondern von der Stuttgarter Zentrale auch Herrn Rube, den Leiter des Vorstandssekretariats. Ihnen, meine Herren, sage ich herzlichen Dank für Ihre tatkräftige Hilfe.

Ich darf diesen Dank auf drei Unternehmen ausdehnen, die auf unserem gelben Programmblatt auch genannt sind und die ich als Gönner, Sponsoren oder einfach als Freunde der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden bezeichnen möchte. Ich begrüße sehr herzlich die beiden Geschäftsführer der Karstadt AG Dresden, Herrn Dzewas und Herrn Wirz, die mit dem Party-Service ihres Hauses für unser leibliches Wohl sorgen, und ich begrüße Dr. Georg Prinz zur Lippe sowie Herrn Vertriebsleiter Bohn vom Weingut Schloss Proschwitz, die uns einen guten Tropfen Weißwein mitgebracht haben. Es war für mich angesichts der 2-Länder-Veranstaltung eine Verpflichtung, einen badischen Rotwein als Pendant zu suchen, und ich bin Herrn Joachim Heger vom Weingut Dr. Heger in Ihringen am Kaiserstuhl dankbar, dass er mir diese wohlschmeckende Abrundung erfüllen konnte.

Wein, Buch und Gesang ist heute die Devise, meine Damen und Herren, und dazu fallen mir noch ein paar Hinweise ein. Über den Wein habe ich schon gesprochen, also über das Buch: da denke ich zuerst an den wunderschönen Katalog, den Herr Dr. Schlechter uns zusammengestellt hat. Er ist sehr informativ, reich bebildert, u. a. mit 31 Farbtafeln, und er ist billig, mit DM 39,- fast *zu* billig (und natürlich hier am Büchertisch von Richters Buchhandlung zu haben – zögern Sie also nicht mit dem Kauf).

Apropos Buch. Da ist zu Beginn des Jahres und am Ende des 2. Millenniums

ein Buch von zwei amerikanischen Journalisten-Ehepaaren erschienen, die mit aufwendigen Recherchen die 1.000 wichtigsten Persönlichkeiten in den letzten 1.000 Jahren aufgelistet haben. Man mag über solche Versuche zwiespältiger Meinung sein, aber schön ist es doch, wenn sich unter den ersten 10 von 1.000 Menschen drei Deutsche befinden: an 10. Stelle Beethoven, an 3. Stelle Luther und auf dem 1. Platz, meine Damen und Herren, findet sich der Mainzer Buchdrucker Johannes Gutenberg, ohne dessen Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern Wissen und Lehre immer nur einer kleinen privilegierten Minderheit vorbehalten geblieben wäre.

Gesang, Musik – auch da fallen mir zum Schluss noch zwei Dinge ein: zum ersten, das druckfrische Faltblatt, das Ihnen beim Eingang ausgehändigt wurde, das über die Arbeit unserer Fördergesellschaft unterrichtet, über Veranstaltungen und über Gesprächskonzerte – und auf das II. Gesprächskonzert am 18. März 1999 im Saal der Landesärztekammer möchte ich Sie alle schon heute hinweisen. Wir haben nämlich einen sensationellen Handschriftenfund gemacht von Johann Jakob Froberger, dem bedeutendsten deutschen Komponisten für Klaviermusik vor Bach – und wir werden das – zusammen mit der Musikhochschule – aufführen.

Und so begrüße ich heute und hier auch die Mitglieder unserer Fördergesellschaft und ich begrüße ebenso alle *Nicht*mitglieder der Fördergesellschaft, die diesen Status vielleicht ändern möchten.

Und zweitens zum Gesang fallen *Sie* mir ein, meine Herren, die Sie Ihre Qualitäten schon bewiesen haben und gleich wieder beweisen werden.

Ich begrüße das Collegium Canticum Dresden unter Leitung von Herrn Reinhart Gröschel aufs herzlichste. Sie haben

schon bei der Ausstellungseröffnung in Heidelberg mitgewirkt und dort Dresdner Lieder vorgetragen. Nun sind die Heidelberger Lieder in Dresden an der Reihe.

Ich danke Ihnen für diese Darbietungen sehr und ich wünsche Ihnen, meine Damen und Herren, weiterhin viel Vergnügen.

Rede von Staatssekretär Eckhard Noack Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Herr Staatssekretär, Magnifizienz, meine Damen und Herren,

im Namen der Sächsischen Staatsregierung heiße ich Sie herzlich im Dresdner Schloss willkommen.

Wenn zwei Länder der Bundesrepublik auf allen Ebenen so eng zusammenarbeiten wie Baden-Württemberg und Sachsen, dann ist es gut, wenn die Einwohner auch die Geschichte ihrer Länder und Menschen kennenlernen. Dies kann u. a. recht gut geschehen durch Begegnungen und Ausstellungen. Ich freue mich deshalb außerordentlich, dass nach der erfolgreichen Dresdner Ausstellung im April 1997 in Heidelberg nun die Heidelberger Schätze den Weg ins Dresdner Schloss gefunden haben. Ich erinnere mich sehr gerne an die Ausstellung südwestdeutscher Impressionisten vor einigen Jahren.

Das barocke Dresden und das romantische Heidelberg verbinden sehr verschiedene historische Berührungspunkte. Beide, in reizvolle Flusslandschaften eingebetteten Städte, haben eine wechselvolle Geschichte erlebt, die sich auch am Schicksal ihrer Schlösser ablesen lässt. Die imposante Ruine des großen Heidelberger Schlosses hat sich seit der Romantik zu einem wahren Kultort des Landschafts-

und Städtetourismus entwickelt. Die Zerstörungen des 17. Jahrhunderts haben längst ihren Schrecken verloren, Jahrhunderte sind seitdem vergangen.

Anders Dresden. Die verheerenden Zerstörungen der Innenstadt von 1945 eignen sich wahrlich nicht als romantische Städtebilder. Der Wiederaufbau von Zwinger und Semperoper hat deshalb früh begonnen und wird jetzt u. a. mit dem Ausbau des Schlosses kraftvoll vorangetrieben. (Sie sehen hier im Ballsaal des Schlosses jetzt auch schon die ersten Rekonstruktionsversuche an den Innenwänden und -decken.) Bis zum Jahre 2006 sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Die Kunstsammlungen mit Grünem Gewölbe, Kupferstichkabinett und Bibliothek werden hier wieder ihr altes und neues Zuhause finden. Und die Frauenkirche wird in wenigen Jahren nicht nur als Zeichen des Wiederaufbauwillens, sondern auch als ein Haus der Versöhnung wieder im alten Glanze erscheinen.

Menschen, Häuser und Bücher sind von den Kriegen nicht verschont geblieben. Im Dreißigjährigen Krieg eroberte der kaiserliche Feldherr Tilly Heidelberg und brachte 1623 dem Papst die Handschriften und Drucke als Kriegsbeute dar.

Die Heidelberger Universitätsbibliothek musste rund 200 Jahre warten, bis ihr wenigstens die kostbaren deutschen Handschriften aus dem Vatikan zurückgegeben wurden.

Die Bücher aus dem Japanischen Palais mussten 1945 in ein Kasernengebäude der im Norden erhaltenen Garnisonsstadt evakuiert werden. 200.000 Bücher sind nach Russland verlagert worden. Sie sollten in einem freien und offenen Europa nach Völkerrecht und gültigen Verträgen möglichst bald zurückgeführt werden. Alle unsere Bemühungen waren bisher ohne Erfolg, bis auf wenige Ausnahmen.

Nach der 1995 vom Sächsischen Landtag beschlossenen Fusion von Sächsischer Landesbibliothek und Universitätsbibliothek der Technischen Universität Dresden ist der Freistaat Sachsen froh und stolz, im kommenden Mai den Grundstein für den großen Neubau der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden legen zu können. Damit erhalten erstmals nach 450 Jahren die regionalen und universitären Sammlungen ein eigenständiges Bibliotheksgebäude, denn die Dresdner Bibliothek hatte während der letzten 450 Jahre an verschiedenen Orten ihr Zuhause, im Schloss, im Zwinger, im Japanischen Palais.

Meine Damen und Herren!

An die Bibliotheken werden in unserer Informations- und Wissensgesellschaft hohe Anforderungen gestellt. In Dresden wie in Heidelberg besteht ein dichtes Netz an Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die auf leistungsfähige Bibliotheken und modernste Datennetze angewiesen sind. Deshalb arbeiten Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen, die sogenannte Südschiene, auch im Bereich des Datenverbundes eng zusammen. Mit der Heidelberger Universitätsbibliothek teilt

sich die Sächsische Staatsbibliothek zudem das Sondersammelgebiet Kunst, für das die Deutsche Forschungsgemeinschaft jährlich erhebliche Mittel bereitstellt. Ebenfalls mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft verzeichnet die Sächsische Staatsbibliothek seit sieben Jahren ihren gesamten Altbestand an Drucken, d. h. alle Bücher, die zwischen 1500 und 1850 erschienen sind.

So ist es schon heute möglich, im Internet, also von jedem beliebigen Ort der Welt aus, in diesen Beständen zu recherchieren und beispielsweise zu schauen, welche in Dresden oder Heidelberg gedruckten Bücher in den Ländern Baden-Württemberg und Sachsen vorhanden sind.

Neben der Verzeichnung von Handschriften und Drucken mit den modernsten Mitteln spielt die Bewahrung und Erhaltung für die Zukunft eine wichtige Rolle. Was wäre die abendländische Geschichte ohne die Manessische Liederhandschrift? Gerne hätten wir in dieser Ausstellung die wohl berühmteste Handschrift des Hochmittelalters gesehen, aufgeschlagen natürlich das Bild des Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, des letzten großen Minnesängers, der in Sachsen geboren und in der Pfalz begraben ist.

Aber wir haben, lieber Herr Dr. Dörpinghaus, alles Verständnis dafür, dass diese Handschrift nicht auf die Reise geschickt werden konnte. Aus gleichen konservatorischen Bedenken konnte die Dresdner Bibliothek nämlich die berühmte Maya-Handschrift nicht in die große Maya-Ausstellung nach Venedig entleihen. Die Museumsleute, so nenne ich sie kurz, zeigen sich hinsichtlich der Bewahrung überall sehr verantwortungsvoll. Jede Museumschefin oder -chef kennt die Situation: Der Botschafter eines sehr großen Landes möchte unbedingt eine Leih-

gabe für eine dort stattfindende Ausstellung haben. Er wendet sich an das Ministerium. Die Direktorin/der Direktor sagt aus konservatorischen Gründen nein. Dann schreibt der Botschafter an den Ministerpräsidenten oder Bundeskanzler. Dann ist die politische Notwendigkeit der Grund für die Ausleihe. Meistens gelang es den Museumsleuten, der Bewahrung zu dienen und die Ausleihe auch dann abzuwenden.

Um so dankbarer sind wir, dass Sie uns den Heidelberger Sachsenspiegel präsentieren. Es wird einige von Ihnen interessieren, dass die Restaurierung des im Kriege durch Schlammwasser schwer beschädigten Dresdner Sachsenspiegels mit Mitteln der niedersächsischen Sparkassenstiftung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel inzwischen abgeschlossen ist. Die Blätter wurden gereinigt und geglättet, so dass die Federzeichnungen, die den besonderen Wert des Dresdner Sachsenspiegels ausmachen, wieder gut erkennbar sind. Die Grazer Akademische Verlagsanstalt will die Handschrift faksimilieren. Dadurch soll diese bedeutende Dresdner Sachsenspiegel-Handschrift der Forschung und einem breiten Publikum wieder zugänglich gemacht werden. Nach Abschluss dieser Arbeiten wird das Original auch wieder in unserem Buchmuseum zu sehen sein.

Meine Damen und Herren, für das alte und für das neue Europa sind die Städte und Regionen von großer Bedeutung. Heidelberg hatte eine kulturelle Blütezeit im Humanismus, Dresden im Barock. Diese beiden Epochen waren ganz und gar europäisch geprägt. Im vereinten Europa gehen unsere Länder einer Zukunft entgegen, in der Grenzen eine immer geringere, die kulturelle Identität hingegen eine immer größere Rolle spielen. Deshalb lohnt es sich, die historischen

Grußwort*

Staatssekretär Michael Sieber, MdL, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu verstehen und mit diesem Wissen die Zukunft mit ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Herausforderungen zu meistern.

Ich danke den Bibliotheken in Heidelberg und Dresden für die gute Zusammenarbeit und den Staatlichen Kunstsammlungen für die tatkräftige Unterstützung. Der Ausstellung wünsche ich viele neugierige Besucher. Sagen Sie es ruhig Ihren Freunden und Bekannten weiter: Bis zum Mai kann man sein Herz in Dresden an Heidelberg verlieren.

Lieber Kollege Noack, sehr geehrter, lieber Herr Hering, verehrter Herr Prorektor Horner, sehr geehrter Herr Dr. Dörpinghaus, meine sehr geehrten Damen und Herren, rund 10 Jahre nach dem Fall der Mauer ist eine Ausstellung mit Heidelberger Zielmen hier im schönen Dresdner Schloß zwar sehr attraktiv, aber politisch keine Besonderheit mehr.

Vor 30 Jahren wäre der Frost des Kalten Krieges auf sie gefallen, vor 60 Jahren wäre sie ein nationalsozialistisches Ereignis und vor 90 Jahren ein Glanzlicht der damaligen Monarchien gewesen.

So zeigt sich im Schlaglicht dieser Rückblende die ganze Spannweite der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Zu einer Normalisierung im Umgang der Bewohner der früheren DDR und der sog. „alten Bundesrepublik“ in den letzten 10 Jahren ist es freilich noch nicht in ausreichendem Maße gekommen.

Zwar haben sich aus den Partnerstaaten Sachsen und Baden-Württemberg nach der Wende auf kulturellem Gebiet sehr viel Kontakte ergeben, die heute zu eröffnende Ausstellung ist ein herausragendes Beispiel dafür.

Sachsen und Baden-Württemberg haben auch viele Gemeinsamkeiten in ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Geschichte. Frank Planitz, der frühere Chef der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, hat hierzu einmal einen lesenswerten Aufsatz publiziert. Er meinte, eine wichtige Gemeinsamkeit sei schon, daß die Sachsen wie die Schwaben einen spezifischen Dialekt sprächen, der – sagen wir es höflich – sehr schwer erlernbar sei.

Frank Planitz kommt aber durch eifriges Zählen noch zu einem viel wichtigeren Ergebnis. Er weist nach, daß Sachsen und Schwaben von allen deutschen Stämmen die höchste Geniedichte aufweisen, wobei er noch weiter differenziert und behauptet, Sachsen sei reicher an „normalen Genies“ und Württemberg an „Supergenies“.

Wollen wir es glauben und hoffen, daß es so bleibt. Richtig ist, daß die „Ossis“ und „Wessis“ sich auch heute noch nicht vollkommen verstehen, besteht doch die Masse der Bevölkerung eben damals wie heute nicht nur aus Genies.

Das Verständnisdefizit ergibt sich aus einem Mangel an Empathie auf beiden Seiten. Empathie ist nirgendwo ein Prüfungsfach, und doch ist die Kunst, sich in den anderen zu versetzen, eine sehr wichtige Grundlage des sozialen Lebens. (Gadamer sagt: „Verstehen heißt, in den Vorstellungen des anderen denken zu können.“) Die Wiedervereinigung war eben nicht nur eine große Fusion staatlicher Gebilde, sondern eine Begegnung von Millionen unterschiedlich erzogener Menschen mit höchst persönlichen Wünschen und Sehnsüchten und einer sehr verschiedenen genährten Selbstachtung auf beiden Seiten.

Historisch betrachtet gab es kein Vorbild für die Wiedervereinigung, und in der Überbewertung der Volks- und Betriebswirtschaft und der Vernachlässigung der Psychologie sehe ich heute rückblickend eine große Fehleinschätzung bei der lange im Osten wie im Westen ersehnten Wiedervereinigung.

Auch diese Ausstellung mit Schätzen aus der Universitätsbibliothek Heidelberg

* Es gilt das gesprochene Wort.

Rede von Prof. Dr. Heinz Horner, Prorektor der Universität Heidelberg

von Herrn Direktor Dr. Dörpinghaus blickt zurück. Wir können hier viel über die Relativität der Zeit lernen, wenn wir diese Kostbarkeiten betrachten. Vier Maler und mehrere Schreiber brauchten 30 Jahre, um die „Manessische Liederhandschrift“ zu erstellen. Wäre diese Leistung besser, wenn es ein Maler in 30 Tagen geschafft hätte? So können wir an diesem Beispiel sehen, daß gut Ding eben Weile haben muß. 10 Jahre Wiedervereinigung sind, historisch betrachtet, nicht viel, als Durststrecke für die Beteiligten aber sehr lang.

Wollen wir unbeirrt und ohne Aufgeregtheit an dieser Aufgabe weiter arbeiten. Am Ende dieser Veranstaltung wird der Hüter dieser Zimelien in Heidelberg, Herr Dr. Schlechter, in die Ausstellung einführen. Möge uns allen der lange Atem vergönnt sein, der zu diesen Kunstwerken führte.

Ich danke Ihnen.

Sehr geehrter Herr Generaldirektor Hering, sehr geehrter Herr Staatssekretär Noack, sehr geehrter Herr Staatssekretär Sieber, lieber Herr Dr. Dörpinghaus, meine Damen und Herren!

Nicht ohne Stolz präsentiert hier, im Dresdner Schloß, die älteste Universität Deutschlands, die Heidelberger Ruperto Carola, Schätze aus dem Bestand ihrer Bibliothek, Schätze, die bis in die Zeit ihrer Gründung zurückgehen, aber auch Schätze, die im Laufe der Jahrhunderte hinzugewonnen werden konnten und die die Höhen und Krisen dieser Universität, im Laufe ihrer Geschichte, überstanden haben.

Gestatten Sie mir einige kurze Bemerkungen zu dieser Geschichte. Bereits der Erfolg in den ersten Jahren nach der Gründung dieser Universität, im Jahre 1386 durch den Pfälzer Kurfürst Ruprecht I., ist einer Krise zu verdanken, dem großen abendländischen Schisma, das deutsche Magister und Studenten der Pariser Universität zwang, eine neue Heimat zu finden. Aber auch aus Prag kamen Professoren und Studenten, vertrieben durch Nationalitätenkämpfe.

Gründungsrektor war Marsilius von Inghen, der bereits zweimal Rektor der Pariser Sorbonne gewesen war. Als Devise im Rektoratssiegel wurde „Semper apertus“ gewählt, ein Motto, das bis zum heutigen Tag seine Bedeutung nicht verloren hat und das auch ein Ausdruck für die Weltoffenheit unserer Universität sein soll.

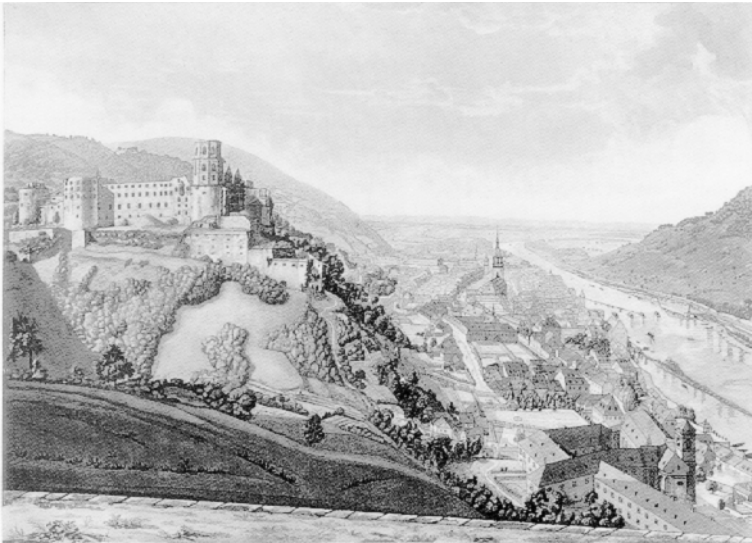
Das 16. Jahrhundert brachte, insbesondere in der zweiten Hälfte, eine beachtliche Blüte. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wandelte Kurfürst Ottheinrich die Universität in eine evangelisch-calvinistische Hochschule um, und Heidelberg wurde zu einem bedeutenden Zentrum humanistischer Wissenschaft, zu einem Zentrum, das Professoren und Studenten

aus ganz Europa anzog. Durch Schenkungen von Ottheinrich und Ulrich Fugger wurde die Heidelberger Bibliothek, die Palatina, zu einer der wichtigsten oder sogar zu der wichtigsten in ganz Europa.

Diese Blüte wurde durch den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges beendet, und die Palatina wurde nach Rom verschleppt, mehr als 3500 Handschriften und ca. 13000 Bücher. Der Aufbau danach war mühsam, und es herrschte im 18. Jahrhundert, wie auch an vielen anderen Universitäten, Mittelmäßigkeit und Provinzialismus. Die Universität wurde zu einer reinen Lehranstalt. Typisch war die Einrichtung von Erbprofessuren, und die Pflege der Wissenschaften war Aufgabe der nach Mannheim verlagerten Akademie.

Erst der Beginn des 19. Jahrhunderts brachte mit dem Anschluß der rechtsrheinischen Pfalz an Baden, unter Großherzog Karl Friedrich von Baden, eine Reorganisation und neue Blüte der Universität. Sie trägt seitdem den Namen Ruperto Carola. Wieder waren Liberalismus und Weltoffenheit prägende Kräfte, die hervorragende Wissenschaftler aus allen Bereichen anzogen. Genannt seien aus dem naturwissenschaftlichen Bereich, der einen ganz beachtlichen Aufschwung erlebte, Bunsen, Kirchhoff und von Helmholtz, oder auch Max Weber oder etwas später Karl Jaspers. Das ausgehende 19. Jahrhundert brachte aber auch einen anhaltenden Wandel durch eine zunehmende Spezialisierung und Erweiterung der Fächer und Fakultäten und einen erheblichen Zuwachs der Studentenzahlen.

Die darauf folgende Entwicklung wurde aber durch das Dritte Reich beendet, und Heidelberg war als braune Universität verrufen. Es ist kaum denkbar, daß nur wenige Jahre zuvor, beispielsweise, die Neue Universität, ein großes Hörsaalgebäude, aus amerika-



Die (obere) Marktseite des Schlosses zu Heidelberg sind der Stadt und (gegen)
Veranlassung v. J. G. Schöner in Zürich 1794 von A. Schöner gezeichnet.

Begriff einmal zu gebrauchen. Ob allerdings die hier gezeigten Schätze dann noch einen Platz in einer solchen Universität finden können, mag man

nischen Spendenmitteln erbaut worden war.

Die heutige Universität ist sowohl durch ihre traditionell geisteswissenschaftlichen Fakultäten wie auch durch Medizin und Naturwissenschaften geprägt. Wieder ist sie für Professoren und Studenten, insbesondere auch aus dem Ausland, attraktiv. Ich erwähne nur, daß Heidelberg derzeit den größten Prozentsatz ausländischer Studenten aller deutschen Universitäten hat. Der wissenschaftliche Rang läßt sich aus der großen Zahl von Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereichen ablesen, und die meisten Absolventen der Hochschule finden attraktive Positionen in der Wirtschaft oder im staatlichen Bereich. Mit über 500 Professoren und 25.000 Studenten hat sie eine stattliche Größe erreicht.

Können wir also beruhigt in die Zukunft blicken, oder stehen wir vor der nächsten Krise? Die derzeitige hochschulpolitische Diskussion ist geprägt durch Begriffe wie Effizienz, Regelstudienzeit, Evaluation in Lehre und Forschung, kennzahlgesteuerte Mittelvergabe, Zielvereinbarungen, Technologietransfer und Forderung nach einem wirtschaftlich orientierten Management. Das ist sicher in gewissem Maße notwendig für eine Massenuniversität, um diesen abstoßenden

anzweifeln. Und diese Kostbarkeiten sind ja nur stellvertretend für andere kulturelle Schätze der Universität, geistige Schätze, die sich nicht in Studienabschlüssen innerhalb der Regelstudienzeit oder erworbenen Drittmitteln messen lassen.

„Semper apertus“, natürlich können wir uns diesen Entwicklungen nicht verschließen, und ich glaube, die letzten Jahre haben gezeigt, daß wir es auch nicht tun. Die Universität muß sich aber auch Freiräume für diese anderen nicht so leicht quantifizierbaren Aufgaben erhalten können. Ich würde mich freuen, wenn diese Ausstellung auch einen Beitrag leisten könnte, dies in das Bewußtsein der Öffentlichkeit und der zuständigen Politiker zu bringen. Vielleicht findet sich ja dann auch wieder einmal ein Landesvater, der es sich leisten kann, Visionen zu haben, wie Ruprecht I., Ottheinrich oder Karl Friedrich.

Lassen Sie mich zum Schluß allen danken, die es hier ermöglicht haben, unsere Schätze in dieser schönen Stadt und in diesem Schloß zu zeigen. Mein Dank gilt aber auch Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Dörpinghaus und seinen uner müdlichen Mitarbeitern für die Vorbereitung dieser Ausstellung und für den wunderschönen und gelungenen Katalog.

Ansprache des Ltd. Bibliotheksdirektors Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, Universitätsbibliothek Heidelberg

Unter den 79 bundesdeutschen Universitätsbibliotheken zählt die Universitätsbibliothek Heidelberg mit einem Bestand von knapp 3 Millionen Bänden, 450.000 Non-Book-Medien und einem vorbildlichen Angebot elektronischer Dienstleistungen zu den größten und am stärksten genutzten wissenschaftlichen Bibliotheken der Bundesrepublik. Die Bibliothek hatte allein im vergangenen Jahr knapp 1,4 Millionen Ausleihen zu verzeichnen, die von rund 27.000 aktiven Nutzern getätigt worden sind. Sie ist zudem Kern eines universitären Bibliothekssystems mit mehr als 100 selbständigen Seminar- und Institutsbibliotheken, die über einen Bestand von nochmals 3,2 Millionen Bänden verfügen. Insgesamt stehen also auf dem Campus der Heidelberger Universität mehr als 6,2 Millionen Bücher zur Nutzung bereit.

Die Heidelberger Universitätsbibliothek ist aber nicht nur eine der größten wissenschaftlichen Bibliotheken der Bundesrepublik, sie ist auch stolz darauf, älteste deutsche Universitätsbibliothek zu sein, die auf eine mehr als 600-jährige Geschichte zurückschauen kann. Sie erwächst seit 1386 aus Vermächtnissen des ersten Kanzlers der Universität, Konrad von Gelnhausen, und des ersten Rektors, Marsilius von Inghen, sowie später folgenden Stiftungen der Pfälzischen Kurfürsten. Für die Geschichte der Bibliothek ist dann vor allen anderen der Pfälzische Kurfürst Ottheinrich von Bedeutung, ein Bibliomane, dem jedes Mittel recht war, um seine Bücherschätze zu mehren. Als Zeitgenosse des Sächsischen Kurfürsten August des Starken, der 1556 die Sächsische Landesbibliothek gründete, hat Ottheinrich in seiner leider nur kurzen Regentschaft (1556–1559) seine bis dahin auf dem Heidelberger Schloß befindliche Privatbibliothek mit den universitären Beständen zur

öffentlich zugänglichen, auf den Emporen der Heidelberger Heiliggeistkirche untergebrachten ‚Bibliotheca Palatina‘ vereint. Der Augsburger Ulrich Fugger vermachte ihr 1584 mehr als 1000 kostbare Handschriften. Die Bibliothek hat zu dieser Zeit bereits Weltruhm und gilt den Zeitgenossen als „optimus Germaniae literatae thesaurus“ als „bester Schatz des gebildeten Deutschland“. Nach der Eroberung Heidelbergs im 30-jährigen Krieg wird die Bibliothek 1623 Papst Gregor XV. geschenkt, der mehr als 3.500 Handschriften und rund 13.000 Druckschriften nach Rom abtransportieren läßt. Erst 1815/16 gelingt es, vor allem die deutschsprachigen Handschriften (847 Codices) zurückzuerhalten, eine der schönsten Sammlungen deutscher Handschriften des Mittelalters überhaupt, während fast der gesamte übrige 1623 entführte Bestand bis heute in der Bibliotheca Vaticana verblieben ist, allerdings schon seit 1975 durch Heidelberger Bibliothekare katalogisiert wird.

Mit der Eingliederung von Klosterbibliotheken im Zuge der Säkularisation – darunter 1826 die Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem mit 60.000 Drucken und 450 Handschriften –, mit der Übernahme wertvoller Gelehrtenbibliotheken und durch umsichtige Erwerbungs politik entwickelt sich die Bibliothek schon seit dem 19. Jahrhundert zu einem international angesehenen Zentrum mittelalterlicher (insbesondere germanischer) Handschriften und alter Drucke, das in seinen Sammlungen heute über 6.855 Handschriften, 1.702 Inkunabeln, 4.500 Urkunden und 110.000 Autographen verfügt.

Kostbarster Besitz der Bibliothek ist die zwischen 1300 und 1340 in Zürich entstandene Große Heidelberger Liederhandschrift, auch „Manessische Liederhandschrift“ genannt, mit rund 5.400 Stro-

phen mittelalterlicher Liedpoesie von 140 Minnesängern sowie 137 einzigartigen ganzseitigen Miniaturen. Diese Handschrift befindet sich seit 1888 wieder in Heidelberger Besitz. Sie wird in dieser Ausstellung aus konservatorischen Gründen leider nicht zu sehen sein, doch haben wir Ihnen ein Faksimile mitgebracht. Es liegt im Eingangsbereich aus, und Sie haben sogar die Möglichkeit, darin zu blättern. Unter unseren zahlreichen Spezialsammlungen sind besonders die seit 1949 mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgebauten, in der Bundesrepublik einmaligen Literaturbestände der Fächer Ägyptologie, klassische Archäologie, Mittlere und Neuere Kunstgeschichte zu nennen.

Im Unterschied zu den meisten universitären Bibliotheken Deutschlands hat nicht nur der Buchbestand der Heidelberger UB, sondern auch ihr schon 1905 eingeweihtes prachtvolles Gebäude, das heute zu den schönsten und meistbesuchten touristischen Sehenswürdigkeiten der Stadt zählt, die Wirren zweier Weltkriege nahezu unbeschadet überstanden.

Meine Damen und Herren, wenn ich bis hierhin mit vermutlich unüberhörbarem Stolz das hohe Lob der Heidelberger Universitätsbibliothek gesungen und mit wenigen Sätzen versucht habe, ihre Geschichte und ihre Bedeutung zu skizzieren, so ist mir – und ganz sicher auch Ihnen – dabei doch stets bewußt, daß die Sächsische Landes- und heutige Staats- und Universitätsbibliothek als kurfürstliche Gründung auf eine gleichermaßen traditionsreiche und glanzvolle Geschichte zurückblicken kann und mit Fug und Recht ebenfalls als kulturelle Schatzkammer von internationalem Rang bezeichnet werden darf. Bei einer vergleichenden Betrachtung der Geschicke beider Bibliotheken würden sich eine ganze Anzahl von Paral-



lelen herausarbeiten lassen, die hier aufzuzählen zu weit führen dürfte. Und was für die Bibliotheken gilt, gilt erst recht für die beiden Städte, in denen diese Biblio-

theken beheimatet sind. Hier darf ich den Heidelberger Altrector Ulmer zitieren, der 1997 in seiner Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung mit Dresdner Kostbar-

keiten in Heidelberg folgendes ausführte: Bei beiden Städten handelt es sich um berühmte frühere kurfürstliche Residenzen. Beide erfreuen sich einer nicht nur das Malerauge beeindruckenden, unverwechselbaren Flußlage mit reizvoller Umgebung. Beide Orte spielten eine maßgebliche Rolle in der Reformationszeit, beide waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Ort der Romantik und haben sich davon einiges bis heute bewahrt.

Doch sind es nicht diese Parallelen, die Anlaß zu der heute zu eröffnenden Ausstellung waren.

Der Gedanke, aus einer nun schon weit mehr als 600 Jahre andauernden Sammeltätigkeit der ältesten Universitätsbibliothek der Bundesrepublik schöne und kostbare Handschriften und Drucke, Graphiken, Gemälde, Urkunden und andere Realien hier in Dresden im Rahmen einer repräsentativen Ausstellung zu zeigen, entstand in Zusammenhang mit den partnerschaftlichen Beziehungen, die unmittelbar nach der 1989 erfolgten „Wende“ zu den wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes Sachsen und hier insbesondere zur heutigen „Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden“ aufgebaut wurden. Konkreter Ausgangspunkt war die Neuverteilung der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft schon seit 1949 finanziell geförderten sog. Sondersammelgebiete, die die Zielsetzung haben, das gesamte Literaturangebot eines oder mehrerer Wissenschaftsfächer in heute 23 sorgfältig ausgewählten wissenschaftlichen Bibliotheken der Bundesrepublik zu konzentrieren und für die nationale und internationale Nutzung bereit zu stellen. Als die Deutsche Forschungsgemeinschaft daher zu Beginn der 90er Jahre die Sondersammelgebietsbibliotheken der alten Bundesländer aufforderte, Sondersammel-

gebiete an die Bibliotheken der neuen Bundesländer abzugeben, erklärte sich die UB Heidelberg als einzige Bibliothek freiwillig sofort bereit, dieser Aufforderung nachzukommen. Seit 1993 wird Literatur zur zeitgenössischen Kunst nach 1945 und zur Fotografie aus finanziellen Mitteln der DFG nicht mehr in Heidelberg, sondern nur noch in Dresden erworben, wo dieses Sammelgebiet im übrigen auch schon vor 1989 ein Erwerbungs-schwerpunkt war. Eine weitere Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Bibliotheken erfolgte, als drei Jahre später die Dresdner Landesbibliothek dem Heidelberger Wunsch nachkam, eine Jubiläumsausstellung anlässlich ihres 440-jährigen Bestehens mit besonders wertvollen eigenen Exponaten, die zuvor nur in der Library of Congress in Washington und danach noch in Dresden selbst gezeigt wurden, 1997 für drei Monate exklusiv auch in den Räumen der Heidelberger Universitätsbibliothek zu präsentieren. Das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst hatte dieser Präsentation in Heidelberg allerdings nur mit der Auflage zugestimmt, daß spätestens 1999 dann auch eine Ausstellung mit Heidelberger Sammlungsstücken in Dresden zu sehen sein müsse.

Mit der Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek“ kommt die Heidelberger Universitätsbibliothek dieser Verpflichtung termingerecht nach. Ein eigens erarbeiteter, reichhaltig illustrierter Katalog soll dabei allen Interessierten ein verlässlicher und aufschlußreicher Führer durch die Ausstellung sein.

Wie stets bei solchen Projekten ist vielen Beteiligten zu danken, wobei ich mich auf wenige Namen beschränken will: Ohne die sehr großzügige und bereitwil-

ligst gewährte finanzielle Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg hätte unser Katalog niemals gedruckt werden können. Herrn Minister Dr. h. c. Klaus von Trotha ist die Bibliothek zu besonderem Dank verpflichtet, und ich bitte Sie, Herr Staatssekretär Sieber, meinen Dank dem Herrn Minister und seinen Mitarbeitern im Bibliotheksreferat auszurichten. Den sieben Katalogautoren habe ich für die mühevollen Arbeit beim Abfassen ihrer Beiträge, die detaillierte Bestandskenntnisse voraussetzt, ebenso zu danken wie unserer hauseigenen Fotografin, die alle fotografischen Arbeiten sorgfältigst erledigte. Für eine stets gute und immer wieder anregende Zusammenarbeit bin ich dem Heidelberger Universitätsverlag C. Winter verpflichtet. Nicht unerwähnt bleiben soll bei dieser Gelegenheit, daß der vorliegende Katalog zugleich als erster Band einer Schriftenreihe erscheint, in der in Zukunft weitere Publikationen der UB Heidelberg vorgesehen sind.

Eine ganz besondere Hervorhebung an dieser Stelle verdienen schließlich zwei Mitarbeiter der Bibliothek, die für die Konzeption der Ausstellung und die Erarbeitung des Katalogs im eigentlichen Sinn verantwortlich zeichnen: Die Einrichtung der Ausstellungsräume und die Präsentation der Exponate in den Vitrinen sind das Werk von Herrn Diplom-Restaurator Jens Dannehl, beim Aufbau unterstützt von unserer Referentin für Kunstgeschichte, Frau Dr. Maria Effinger. Herr Dannehl hat – wie schon bei Heidelberger Ausstellungen früherer Jahre – erneut seine gestalterischen Fähigkeiten und seine Kreativität unter Beweis gestellt. Idee und Gesamtkonzeption der Ausstellung bis hin zur Auswahl der einzelnen Exponate sind dem Leiter unserer Handschriftenabtei-

lung, Herrn Dr. Armin Schlechter, zu verdanken, der sie gleich auch in unsere Ausstellung einführen wird. Herr Schlechter hat zudem auch als Herausgeber des Katalogs keine Mühe gescheut, um mit dieser Ausstellung eine breite und farbige Palette der in Heidelberg über mehr als sechs Jahrhunderte hinweg gesammelten Kostbarkeiten vorzustellen.

Zu allerletzt aber möchte ich nicht versäumen, auch Herrn Kollegen Hering und allen in Sachen Ausstellung beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Dresden – und hier möchte ich besonders noch Frau Bäsig und Herrn Löttsch nennen – für die gute Kooperation in der ganzen Vorbereitungszeit, für ihre jederzeit bewiesene Hilfe und Unterstützung und ganz besonders auch für ihre stete Freundlichkeit und Kollegialität sehr herzlich zu danken.

Heidelberger Schätze in Dresden Vortrag des Leiters der Abteilung Handschriften und Alte Drucke in der Universitätsbibliothek Heidelberg, Dr. Armin Schlechter

Die Universitätsbibliothek Heidelberg ist die mit Abstand älteste Einrichtung vor Ort, die kontinuierlich, im Kern seit 1386, als Kulturträger gewirkt hat. Hochschule und Büchersammlung teilten im Laufe ihres mehr als sechshundertjährigen Be-

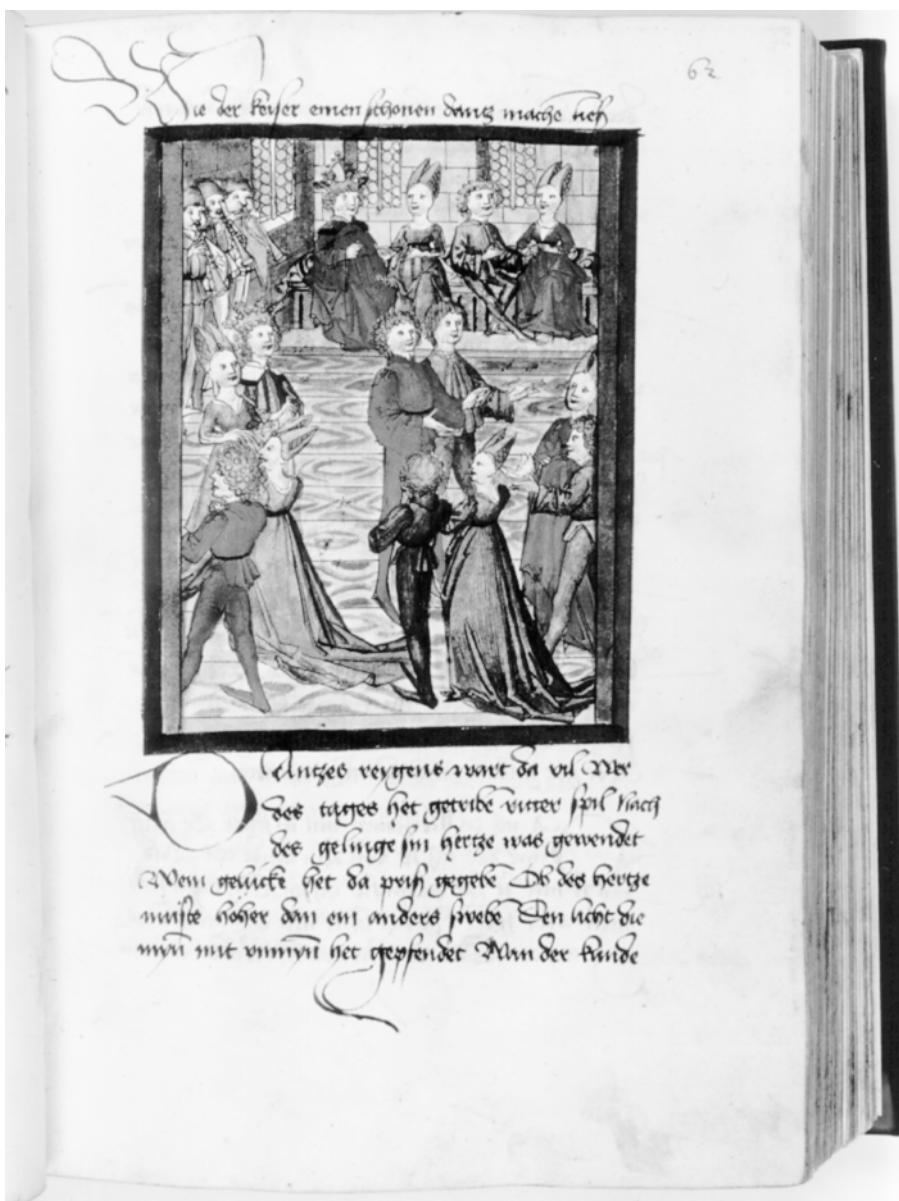
stehens alle Schicksale der Kurpfalz und ihrer Residenzstadt Heidelberg.

Der Bestandsaufbau selbst erfolgte primär immer mit Blickrichtung auf die universitären Bedürfnisse, wurde aber auch von persönlichen oder aber zeitbe-

dingten Vorlieben insbesondere der Kurfürsten vorangetrieben. Neben bewußtem Agieren bestimmten aber auch Katastrophen wie die Wegführung der Bibliotheca Palatina nach Rom im Dreißigjährigen Krieg und die Zerstörung von Stadt und Universität im Pfälzischen Erbfolgekrieg sowie viele weitere, letztlich nur zufällige Entwicklungen Zuschnitt und Bestand oder Nichtbestand. Eine Bibliothek diesen Alters überliefert ihre historischen Bestände nur noch in vielfach gebrochener Form. Trotz aller Verluste führten aber bewußtes Sammeln und zufällige Zugänge, so beliebig sie manchmal erscheinen mögen, zu einem heute gegebenen Fonds, der beachtlichen Quellenwert besitzt für das, was sich in der Kurpfalz seit dem 14. Jahrhundert ereignet hat.

Die Ausstellung gliedert sich in acht Abteilungen, die einen Bogen vom 14. Jahrhundert bis zur Weimarer Republik schlagen. Die Geschichte der Universität, ihrer Bibliothek, aber auch der Kurpfalz und ihrer Residenzstadt Heidelberg kann fast ausschließlich mit Exponaten aus den Tresoren der Universitätsbibliothek exemplifiziert werden. Eigenes Material fehlt lediglich zur frühen Geschichte der Universität, da die lateinischen und griechischen Handschriften bis heute in Rom verblieben sind.

Die Bibliotheken der Heidelberger Hochschule entstanden in erster Linie aus Professorennachlässen, wurden aber auch durch kurfürstliche Legate immer wieder vermehrt. Ein handschriftlicher Bibliothekskatalog von 1466 führt bereits die stolze Zahl von 1600 Werken in 841 Bänden auf. Eingebunden wurde dieser Katalog von einem Heidelberger Buchbinder namens Alberthus. 1997 konnte die UB Heidelberg eine Handschrift mit einem Einband des gleichen Meisters erwerben. Der Inhalt dieses Stücks ist die Chronik



des Lebens von Pfalzgraf Friedrich I., verfaßt von seinem Hofkaplan Matthias von Kemnat. Friedrich führte die Pfalz in harten Auseinandersetzungen mit den Nachbarterritorien auf eine neue Machthöhe. Aber auch an der Universität zeigte er Interesse. 1452 verbesserte er die Ausbildung von Juristen, die der Kurfürst für diplomatische Aufgaben benötigte. Als einer der ersten deutschen Fürsten förderte er die neue, aus Italien kommende Geisteshaltung des Humanismus.

Neben den Büchersammlungen der Universität spielte insbesondere im 15. Jahrhundert die Schloßbibliothek eine große Rolle. Ein gewichtiger Beleg für ihre Existenz ist das Testament Pfalzgraf Ludwigs III. von 1421, der dem Heiliggeiststift, in dem eine Büchersammlung für die Universität aufgebaut wurde, seine theologischen, juristischen und medizinischen Bücher vermachte. 1438 konnte die Universität immerhin 162 Bände übernehmen. Auf dem Schloß zurückgeblieben waren jedoch die deutschen Bücher. Sie spiegelten in besonderer Weise die Sammelinteressen der Kurfürsten und ihrer Familie wider. Friedrich selbst schreibt man den Erwerb von Handschriften aus der elsässischen Manufaktur von Diebold Lauber in Hagenau zu. In direktem Zusammenhang mit ihm steht auch das Werk des Poeten Michel Beheim, der einige Jahre an seinem Hof arbeitete und eine deutsche Reimchronik über die Taten des Kurfürsten verfaßte. Die wichtigsten Beheim-Handschriften überhaupt gehen auf die Schloßbibliothek zurück.

Nachfolger Friedrichs II. wurde 1476 Philipp der Aufrichtige. Fast am Ende seiner Regierungszeit stand die herbe Niederlage im bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieg, als dessen Folge die Erwerbungen Friedrichs wieder verloren gingen. In

Philipps Regierungszeit wurde Heidelberg zu einer Art Musenhof. Zentrum des humanistischen Kreises war Johann von Dalberg, Wormser Bischof und Kanzler der Universität Heidelberg. Philipp selbst wurden einige Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche gewidmet. Ein größerer Buchbestand ging ihm als Erbe seiner Mutter Margarete von Savoyen zu. Dazu gehören die Produkte der Stuttgarter Manufaktur von Ludwig Henfflin, unter anderem die dreibändige Bibel Cod. Pal. germ. 16–18 oder die Lohengrin-Handschrift Cod. Pal. Germ. 345 (Abb. 1).

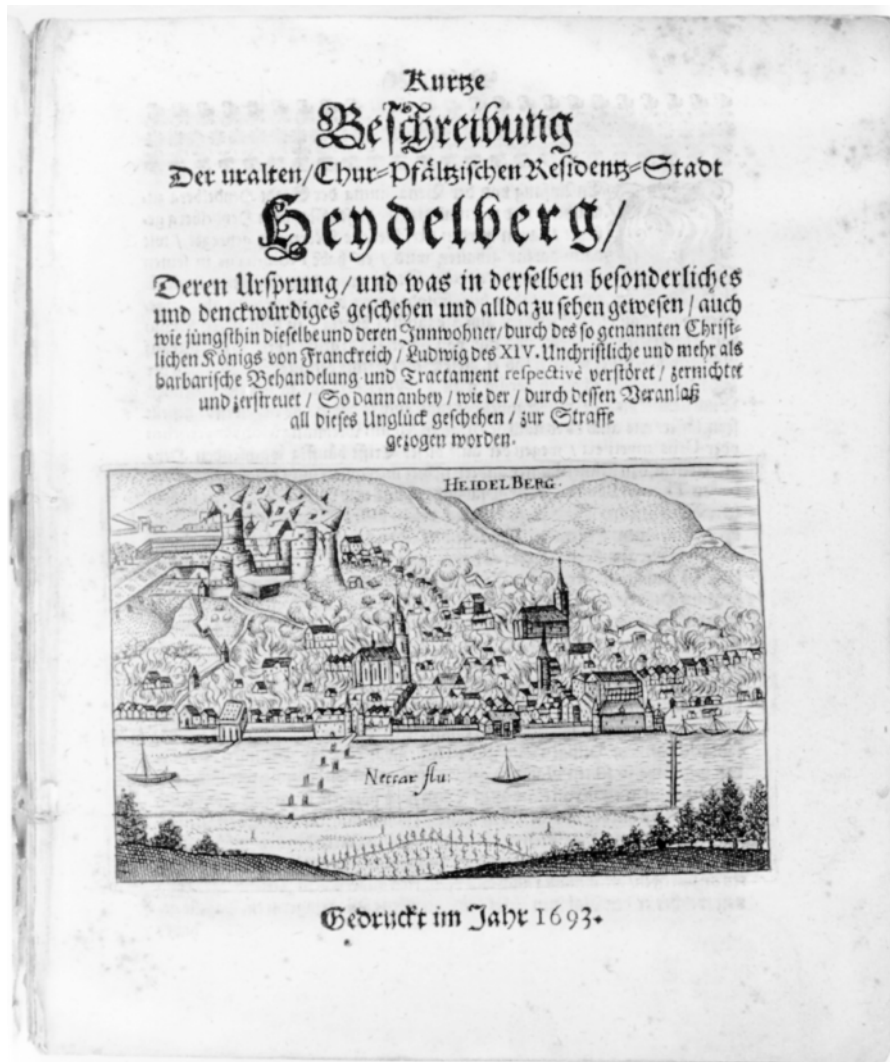
Die kulturelle Blüte setzte sich im 16. Jahrhundert fort. Größte Bedeutung kommt der nur von 1556 bis 1559 dauernden Regierungszeit von Ottheinrich zu, der zu den wichtigsten Bibliophilen und Kunstsammlern seiner Zeit gehörte. Sein Aufwand gerade auch in diesen Bereichen führte dazu, daß er sein Fürstentum Pfalz-Neuburg überschuldet verlassen mußte. Gemäß seinem Motto „Mit der Zeit“ verbrachte er sein Leben dann mit Warten auf den Heidelberger Erbfall. Aufsehen erregten seine unkonventionellen Methoden des Bucherwerbs. Vor seiner Zeit als Heidelberger Kurfürst fiel er, der „Zimmerschen Chronik“ zufolge, wie ein zweiter Nebukadnezar in das auf karolingische Zeit zurückgehende Kloster Lorsch ein und führte dessen Bücherschätze *samt Butzen und Still* hinweg. Aus Ottheinrichs Schloßbibliothek stammt die Hugo von Trimberg-Handschrift Cod. Pal. germ. 471. Die Summe dieser Lehrschrift, die sich unter anderem mit den sieben Todsünden auseinandersetzt, wird in einem Schöpfungsbild gezogen, das die geschaffene Welt mit dem Vogel Phönix als Symbol für Jesus Christus zeigt. Die Bibliophilie des Kurfürsten führte auch dazu, daß er die Bücher seiner Sammlung nach eigenen Entwürfen einbinden

ließ. Typisch ist die Bildnisplatte auf dem Vorderdeckel. Den Rücken zieren das kurfürstliche Wappen sowie der gekürzte Namen und das Motto.

Ottheinrich plante auf dem Heidelberger Schloß einen Bibliotheksneubau, weshalb die Schloßbibliothek in die Heiliggeistkirche verbracht wurde. Ein zeitgenössischer Katalog nennt etwa 6400 Titel, darunter 600 Papier- und 500 Pergamenthandschriften. Als abzusehen war, daß er den Neubau nicht mehr erleben würde, vereinigte Ottheinrich die Schloßbibliothek mit den Beständen der Heiliggeistkirche. Diese Bibliotheca Palatina oder Pfälzische Landbibliothek wurde bis zum Ende des Jahrhunderts die berühmteste Büchersammlung ihrer Zeit überhaupt.

Heidelberg war im 16. Jahrhundert ein Städtchen mittlerer Größe mit etwa 6000–7000 Einwohnern. Faßbar ist das Erscheinungsbild der Siedlung in den großen Ansichten von Sebastian Münster (um 1550) sowie Georg Braun und Franz Hogenberg um 1590. Trotz der doch recht bescheidenen Basis versuchten die Kurfürsten insbesondere zum Ende des Jahrhunderts hin, in der Hierarchie der Fürsten im Reich aufzusteigen. Gleichzeitig kam der Frage der Religion eine immer größere Bedeutung zu.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts verhielten sich die Heidelberger Herrscher in Religionsdingen eher abwartend. Ludwig V. duldete zwar reformatorische Tendenzen, griff aber im Bauernkrieg rigoros zugunsten der alten Ordnung ein. Der Nachfolger Friedrich II. setzte zwar auch auf eine abwartende Religionspolitik, vollzog aber 1545 persönlich die Wende zum reformatorischen Bekenntnis. Zum energischen, sogar bilderstürmerischen Reformator wurde Kurfürst Ottheinrich. Mit seinem Tod 1559 ging die Herrschaft an das Haus Pfalz-Simmern über. Friedrich



aus dem er nicht mehr wiederkehren sollte. In zahlreichen Flugschriften wurde seine Selbstüberschätzung verspottet. Als Kriegsbeute fiel die weltberühmte Bibliotheca Palatina an Papst Gregor XV., der dem protestantischen Lager so bewußt sein Armarium, seine geistige Rüstkammer, entfremden wollte. 3500 Handschriften und Tausende von Drucken gelangten nach Rom; lediglich die deutschen Handschriften, die Codices Palatini germanici, kehrten 1816 an den Neckar zurück.

Erst nach dem Westfälischen Frieden konnte mit Kurfürst Karl Ludwig wieder ein Mitglied des alten Herrscherhauses die erheblich verkleinerte und politisch geschwächte Kurpfalz übernehmen. Seinen Bemühungen, dem verwüsteten und entvölkerten Territorium wiederaufzuhefen, war jedoch keine Dauer beschieden. Der französische König Ludwig XIV. erhob widerrechtlich Ansprüche auf die Kurpfalz im Namen seiner Schwägerin, der Elisabeth Charlotte (Liselotte) von der Pfalz. Im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges wurde die gesamte Kurpfalz mit Stadt und Schloß Heidelberg planmäßig verwüstet (Abb. 2).

Das konfessionelle Zeitalter fand in Heidelberg erst im 18. Jahrhundert sein Ende. Nachdem 1685 die Linie Pfalz-Simmern ausgestorben war, fiel die Herrschaft über die Kurpfalz an das katholische Haus Pfalz-Neuburg. Insbesondere Kurfürst Karl Philipp versuchte, eine durchgreifende Rekatholisierung gegen die eigene Bevölkerung durchzusetzen. Der Streit gipfelte darin, daß der Herrscher aus Verdruß über die Widerstände die Residenz 1720 in das unweit gelegene Mannheim verlegte. Heidelberg sank endgültig zum Provinzstädtchen ab.

Die Universität am Neckar erholte sich von den Katastrophen des 17. Jahrhunderts nur sehr schleppend. Zudem wurde

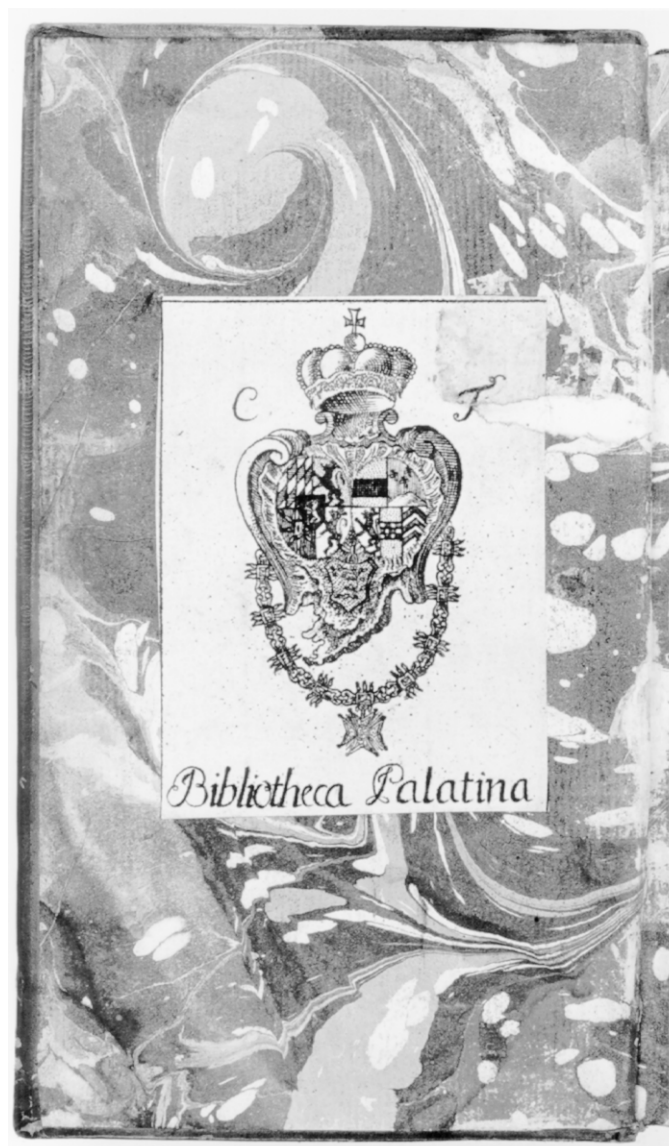
III. vollzog nach und nach den Übergang vom Luthertum zum Calvinismus. Als spezifisch pfälzische Bekenntnisschrift erschien 1563 der „Heidelberger Katechismus“, das zweifellos bedeutendste in dieser Stadt gedruckte Buch. Die Hinwendung zum Calvinismus hatte allerdings reichsrechtlich die Folge, daß die Pfalz den Schutz des Augsburger Religionsfriedens verlor, der nur die katholische und die lutherische Konfession anerkannte.

Der Beginn des 17. Jahrhunderts zeigte die Kurpfalz als aufstrebendes Territorium mit internationalen Verbindungen. Das Schloß verlor mehr und mehr seinen Festungscharakter und wurde zu einem

prächtigen Repräsentationsbau der Renaissance. Weite Beachtung fand der zugehörige Garten, der ab 1614 errichtete und als achtetes Weltwunder zählende Hortus Palatinus. Das Großmachtstreben von Pfalzgraf Friedrich V. führte allerdings direkt in die Katastrophe. Die Annahme der böhmischen Königswürde 1619 brachte Friedrich in direkten Gegensatz zum Kaiser und der katholischen Liga, ohne daß er auch nur annähernd über die zu einer kriegerischen Auseinandersetzung nötigen Ressourcen verfügt hätte. Bereits 1620 endete in der Schlacht am Weißen Berg das „böhmische Abenteuer“. Zwei Jahre später wurde Heidelberg selbst erobert; der Pfalzgraf war ins Exil geflohen,

sie unter dem katholischen Haus Pfalz-Neuburg mehr und mehr zu einer Jesuitenuniversität, die nicht der wissenschaftli-

folgreich war, als Förderer von Künsten und Wissenschaften aber ein erhebliches Gewicht hatte. In bescheidenem Umfang



chen Forschung, sondern den Zwecken der Gegenreformation dienen sollte.

Karl Philipps Nachfolger wurde 1743 Karl Theodor, der politisch nicht sehr er-

unterstützte er Heidelberg und seine Universität. Das Gros der Förderung kam jedoch seiner Residenz Mannheim zugute, wo neben verschiedenen Sammlungen auch eine Hofbibliothek größeren Umfangs aufgebaut wurde, die wieder den alten Namen Bibliotheca Palatina erhielt. In den Räumen der Bibliothek stand, wie im 18. Jahrhundert nicht selten zu finden, ein Globenpaar, dessen Gestelle mit dem Wappen des Kurfürsten geziert waren – das gleiche Wappen findet sich auf Wappensupralibros und Exlibris Karl Theodors (Abb. 3). Auf unbekanntem Wege gelangte der Erdglobus – der zugehörige Himmelsglobus ist verloren – in den Besitz der Heidelberger Universitätsbibliothek, die ihn 1998 restaurieren lassen konnte.

Auf der Basis eines wittelsbachischen Hausvertrages fiel um die Jahreswende 1777/78 Bayern an die Kurpfalz, was eine

erneute Residenzverlegung nach München und damit einen weiteren Bedeutungsverlust des alten Stammterritoriums nach sich zog. Den französischen Revolutionstruppen hatte dieses so große Land am Ende des Jahrhunderts wenig entgegensetzen. Als Karl Theodor 1799 in München starb, waren große Teile seines Territoriums besetzt. Heidelberg selbst wurde von den Ereignissen nur gestreift. Den gewissermaßen vorromantischen Zustand lassen insgesamt vier Graphiken des kurpfälzischen Hofbaumeisters Abel Schlicht von 1784 erkennen. Noch vor der Jahrhundertwende entstand die bedeutendste Heidelberg-Dichtung überhaupt, Friedrich Hölderlins Ode:

Lang lieb ich dich schon, möchte
dich, mir zur Lust, /
Mutter nennen und dir schenken ein
kunstlos Lied, /
Du der Vaterlandsstädte /
Ländlichschönste, so viel ich sah.

Der Beginn des 19. Jahrhunderts brachte für Heidelberg, die Universität und ihre Bibliothek einen erheblichen Aufschwung. Durch den Übergang der rechtsrheinischen Pfalz an Baden 1802/03 rückte die Stadt von der Peripherie des bayerisch-pfälzischen Reiches in die Nähe der badischen Hauptstadt Karlsruhe. Die neue Regierung erkannte die Gelegenheit, die sich ihr mit der darniederliegenden Universität bot. Umgehende strukturelle Reformen und Neubesetzungen von Lehrstühlen führten tatsächlich innerhalb kurzer Zeit zu einer deutlichen Belebung. Die plötzlich attraktive Neckarstadt fand das Interesse von Clemens Brentano, der 1804 hierher übersiedelte, und den Freund Achim von Arnim bewog, ihm zu folgen. Beide verließen die Stadt endgültig 1808. Das bemerkenswerteste Produkt ihrer Zusammenarbeit in den Heidelberger Jahren ist die Liedersammlung „Des Knaben

Wunderhorn“. Ein weiteres gemeinsames Werk war die „Zeitung für Einsiedler“, die vor allem auf Arnim zurückging. Bei ihm trug die Rückbesinnung auf die „altdeutsche“ Literatur vor der Folie der napoleonischen Fremdbestimmung deutliche nationale Züge.

Die geringen Bestände, die die Universitätsbibliothek Heidelberg Ende des 18. Jahrhunderts besaß, wurden ab 1804 ganz erheblich durch Bücher vermehrt, die bei der Aufhebung von geistlichen Institutionen in Baden anfielen. Der heutige Heidelberger Altbestand ist in der Summe ganz entscheidend von diesen Vorgängen geprägt. Aus dem protestantischen Armarium zur Zeit der Bibliotheca Palatina wurde so eine katholisch geprägte Sammlung.

Im Falle der Büchersammlung des Zisterzienserklosters Salem konnte die Universitätsbibliothek 1826 durch Kauf einen über Jahrhunderte gewachsenen Bestand ungeschmälert übernehmen, dessen Kern 450 Handschriften bilden. Dem 1134/37 gegründeten Kloster war ein kontinuierlicher Aufbau seiner Bibliothek beschieden, der nur durch einen Brand im Jahre 1697 einen Rückschlag erhielt. Nach der Säkularisation wurde die Salemer Sammlung durch die Bibliothek des Benediktinerklosters Petershausen bei Konstanz angereichert. Bedeutendstes Stück aus dieser Provenienz ist das Petershausener Sakramentar, das um 970/80 auf der Reichenau entstand.

Innerhalb der Salemer Sammlung lassen sich vom 15. Jahrhundert bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts etliche Handschriften bestimmten Äbten zuweisen, die sich als Stifter in Miniaturen abbilden ließen. Diese spezifische Tradition reicht bis zu Abt Petrus Miller (1593–1614), der mit dem Prachtgraduale Cod. Sal. XI,16 ein imposantes Monument schuf. Das 18.

Jahrhundert wies mit Abt Anselm Schwab (1746–1778) einen bibliophilen Abt auf, der unter anderem in Paris Handschriften und wertvolle Drucke erwarb, darunter auch Stücke aus der Bibliothek der Madame de Pompadour. Etwa zeitgleich wurde das Kloster von etlichen Bibliotheksreisenden besucht, die zumeist ein sehr positives Urteil über Umfang und Wert der Sammlung fällten.

Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts brachte für Heidelberg und seine Universität eine ganz erhebliche Vergrößerung. Aus der romantischen Stadt wurde ein modernes, zum Teil industriell geprägtes Allgemeinwesen. Mit umfangreichen Klinikbauten siedelte sich die Universität im Westen der Kernstadt an. Demonstriert wurde das kontinuierliche Wachstum beim 500jährigen Universitätsjubiläum im Jahre 1886, bei dem ein glanzvoller Festzug die Entwicklung der Hochschule darstellte. 1888 kam die Manessesche Liederhandschrift nach Heidelberg zurück, wo sie sich schon in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg befunden hatte. Kaiser Friedrich III., aus dessen Dispositionsfonds der Ankauf geschah, überwies diesen einzigartigen Schatz der Heidelberger Universitätsbibliothek als der rechtmäßigen Nachfolgerin der Bibliotheca Palatina.

Eine Professionalisierung läßt sich auch im Falle der Universitätsbibliothek konstatieren, die mit Karl Zangemeister 1873 den ersten hauptamtlichen Bibliotheksdirektor verzeichnen konnte. 1905 wurde das auch heute noch genutzte Bibliotheksgebäude eröffnet. Der auf den seinerzeit bedeutendsten badischen Architekten, Josef Durm, zurückgehende Bau zählt mit seiner symbolträchtigen, historistischen Formensprache heute zu den herausragenden Gebäuden in der Altstadt.

Mit Friedrich Gundolf, Karl Jaspers, Gustav Radbruch und Alfred Weber konnte sich die Universität Heidelberg auch in den Jahren der Weimarer Republik den Ruf eines bedeutenden geistigen Zentrums erhalten. Die kommende Katastrophe warf aber schon ihre Schatten voraus. Bereits 1932 wurde dem pazifistischen Statistiker und Mathematiker Emil Julius Gumbel die Venia legendi entzogen, nachdem er in Anspielung auf die Hungerjahre des ersten Weltkrieges eine Kohlrübe als Motiv für ein Kriegerdenkmal vorgeschlagen hatte.

Der Bestand der über 600 Jahre alten Universitätsbibliothek Heidelberg ist ein Spiegel aller Ereignisse in dieser Zeit. Aufstieg, Fall, Stagnation und Wiederbeginn haben signifikante Spuren hinterlassen. So hat sich ein spezifisches und einmaliges Kultursediment gebildet, das dem Haus ein unverwechselbares Gesicht verleiht und es zu einem der bedeutendsten Überlieferungsträger im deutschen Südwesten macht. Die Ausstellung im Dresdener Schloß möge die Breite der Schätze, die sich hier gesammelt haben, erkennen lassen.

Goethe und Heidelberg / Zu Goethes Farbenlehre

Im Goethejahr 1999 öffneten in der Universitätsbibliothek Heidelberg am 22. April zwei Ausstellungen der Goethe-Gesellschaft ihre Pforten.

Die Präsentation *Goethe und Heidelberg* – deren Konzeption und Einrichtung in den Händen von Prof. Günther Debon lag – zeichnete anhand von möglichst zeitgenössischer Druckgraphik und zahlreichen Erstausgaben die acht Besuche Goethes in Heidelberg nach.

Höhepunkte waren der Herbst des Jahres 1814 mit dem Kennenlernen der Sammlung Boissérée/Bertram und der Herbst 1815, als im Zusammensein mit Marianne Willemer eine Reihe unvergänglicher Gedichte entstand. Die Abstecher nach Mannheim und Karlsruhe sind nicht übergegangen worden. Lebendig wurden ebenfalls Goethes Beziehung zu Professoren der Universität Heidelberg, das Jurastudium seines Sohnes August 1808/09 und das seines Enkels Wolfgang, der 1845 hier seinen Dokortitel erwarb.

Die letzte Abteilung galt der Goethe-Rezeption durch Heidelberger Gelehrte: Das Spektrum reichte von Gervinus und Kuno Fischer bis hin zu Friedrich Gundolf und Karl Jaspers. Die in der Ausstellung gezeigten Exponate stammten überwiegend aus Privatbesitz. Ausführlich erklärt, schlugen sie die Brücke zum Heidelberg-Erlebnis des Dichters.

Ein Katalog mit sämtlichen Texten und 20 ganzseitigen Abbildungen begleitete die Ausstellung.

Ausgangspunkt der zweiten, kleineren Ausstellung *Zu Goethes Farbenlehre* war das Treffen Johann Wolfgang Goethes mit dem Schwager Johann Georg Schlosser in Heidelberg im Sommer 1793. Goethe hatte Schlosser seine Ideen zur Farbenlehre vorgetragen und über seine Vorstellung gesprochen, „wie eine Gesellschaft verschiedenartiger Männer zusammenarbeiten und jeder von seiner Seite mit eingreifen könnte, um so ein schwieriges und weitläufiges Unternehmen fördern zu helfen“.

Goethe fand bekanntlich nicht die erwünschte Unterstützung, und so begann er selbst das monumentale Werk: Die im Jahr 1810 erschienene Farbenlehre Goethes umfaßt 1400 Seiten. Der erste Band enthält den didaktischen und polemischen Teil, der zweite befaßt sich mit der Geschichte der Farbenlehre. Ein Tafelband ergänzt diese beiden Bände.

In der von Dr. Letizia Mancino-Cremer und Prof. Christoph Cremer konzipierten Ausstellung wurde Goethes Farbenlehre mit Hilfe von Büchern, Texten, Tafeln, optischen Geräten und Gemälden erläutert. Die sechs Abteilungen des didaktischen Teils – z. B. physiologische Farben, physische Farben, chemische Farben – wurden ausführlich präsentiert.

Darüber hinaus waren Goethes Beschäftigung mit der Optik nach der zweiten Italienreise (1790), seine Auseinandersetzung mit der Lehre Newtons, seine Kontakte zu dem Physiker Lichtenberg ebenso wie die Rezeption seiner Farbenlehre Thema der Ausstellung.

Die Ausstellungen waren vom 23. April bis zum 28. August 1999 zu sehen.

Bei der Eröffnung der Ausstellungen am 22. April 1999 in der Alten Aula der Universität Heidelberg begrüßten Bürgermeister Thomas Schaller in Vertretung der Oberbürgermeisterin der Stadt Heidelberg und Prorektor Prof. Dr. Heinz-Dietrich Löwe die geladenen Gäste. Anschließend führten Prof. Dr. Günther Debon in die Ausstellung „Goethe und Heidelberg“, Dr. Letizia Mancino-Cremer in die Ausstellung „Zu Goethes Farbenlehre“ ein. Theke veröffentlicht im Folgenden die beiden Einführungen.

Rede von Prof. Dr. Günther Debon

Goethezeit ist immer. Daran zu erinnern, bedarf es eigentlich keines Jubiläums. Denn Zeit für Reinheit im Denken und Schreiben, Zeit für eine pflichtbewußte Lebensführung, für Humanität und Achtung vor dem Erbe der Väter müßte immer sein. Goethe selbst hatte den Eindruck, daß seine Epoche sich ihrem Ende näherte. 1826 schrieb er dem Freund Zelter in Berlin:

Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen, wir werden, mit vielleicht noch wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die sobald nicht wiederkehrt.

Und mit Bangen sah Goethe die neue Zeit heraufziehen, die er „velociferisch“ nannte, wobei er den Eilpostwagen, französisch *vélocifère*, mit dem abgefallenen Engel Luzifer verband. In jenem Brief an Zelter heißt es:

Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Facilitäten der Communication sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren.

Noch zu Lebzeiten des Dichters verkündeten die Brüder Schlegel, daß die „Kunstperiode“ Goethes abgelaufen sei. Nun wohl. Doch seltsam – kein Wort Goethes scheint unerheblich zu sein: In einem Unternehmen sondergleichen wird, auch in Heidelberg, sein Sprachschatz zusammengetragen, belegt und geordnet. Keiner seiner Verse oder Sätze scheint unerheblich zu sein: Gleich zwei neue Ausgaben seiner sämtlichen Werke sind im Erscheinen begriffen beziehungsweise gerade abgeschlossen und beleuchten Vers um Vers, Satz um Satz minutiös. Kein Augenblick seines Lebens scheint unerheblich zu sein: Vor wenigen Jahren erst ist das achtbändige Werk *Goethes Leben von Tag zu Tag* abgeschlossen

worden, und in diesem Jahr wurde eine kommentierte Ausgabe seiner Tagebücher in Angriff genommen, deren letzter, der zwanzigste Band 2016 erscheinen soll.

500 bis 800 Titel von Büchern und Aufsätzen über den Dichter werden in jedem *Goethe-Jahrbuch* aufgeführt, und das ist nur eine Auswahl. In China und Korea wird an der Erst- oder Neu-Übersetzung seiner Werke gearbeitet.

Im Dritten Reich war die Goethe-Gesellschaft die einzige, die nicht gleichgeschaltet worden ist. Zur Zeit des Eisernen Vorhangs war sie die einzige, die ungeteilt beide politische Blöcke verband. Ludwig Börne nannte den Dichter einen Stabilitäts-Narren. Freuen wir uns über so viel Stabilität!

Goethe-Gesellschaften sind über die ganze Welt verstreut, es gibt sie in Ruß-



land, Georgien, Neuseeland und Japan, um nur wenige Länder zu nennen. Und die Gesellschaften selbst wachsen: Die in Kassel zählt über tausend Mitglieder.

Im Namen Goethes wird die deutsche Kultur rund um den Globus verbreitet. Die Stadt, in der er lebte und wirkte, wurde in diesem Jahr zur Kulturhauptstadt Europas und zum Weltkulturerbe erhoben.

Man hat den Eindruck, die Zeit Goethes fängt gerade an. Das ist ein Phänomen. Fragen wir nach dem Grund, so kann nur die Qualität genannt werden, die Qualität der Lebensbewältigung wie die Qualität der Produktion. Sie war so vielem, das von den nachfolgenden Generationen geschaffen und gefeiert wurde, einfach überlegen und wird dadurch überleben.

Auch Heidelberg hat an dem Phänomen teilgehabt. Zunächst gilt die Stadt gleichsam als Wendepunkt seines Lebens, da ihn hier die Stafette des Kammerjunkers von Kalb einholte, mit dem er dann von Frankfurt nach Weimar reiste, um für immer dort zu bleiben. So ist er in den Dienst Carl Augusts, nicht Carl Theodors getreten, wie das Dorothea Delph, seine „mütterliche Freundin“ in Heidelberg, gewollt hatte.

Die nachhaltigste Begegnung des Dichters mit unserer Stadt bilden indes die Herbst 1814 und 1815. Zunächst war Goethe als Kunstverständiger gekommen, um die Sammlung altdeutscher und –niederländischer Kirchengemälde kennenzulernen und zu besprechen, die von den Brüdern Boisserée und ihrem Freund Bertram aus Köln in den Sickingerhof am Karlsplatz verbracht war und wie ein Magnet die Großen der Welt anzog.

Auch die Sammlung romantischer Kunst des Krappfabrikanten Christian Adam Fries an der Rohrbacher Straße hat Goethe 1814 besucht, leider ohne sie zu erwähnen. Daneben entstanden einige Gedichte für den *West-östlichen Divan*, der damals mit Eifer begonnen worden war. Inspiriert wurden die Heidelberger Strophen durch den kleinen Wilhelm Paulus. Bei seinem Vater, dem Kirchenrat am Marktplatz, trank Goethe des Abends seine Flasche Rheinwein. So fungiert Wilhelm Paulus als „Schenke“ in den Gedichten des „Divan“.

Als Musikliebhaber verkehrte Goethe mit Professor Thibaut im Kaltenthal. Neben seinem Beruf als Rechtsgelehrter leitete Thibaut einen berühmten Singkreis, der den A-capella-Gesang pflegte. Auch Goethe schätzte diesen als die reinste Form der Musik. Als passionierter Botaniker stattete er schließlich dem Botanischen Garten einen Besuch ab und entdeckte dort einen seltsam verformten Maiskolben, den er in Spiritus nach Weimar mitnehmen wollte.

Zur Größe eines Menschen gehört die Größe des Pensums, das er sich auferlegt. Betrachten wir das Tagespensum eines beliebigen Tages, des 21. Septembers 1815.

Am Morgen schrieb Goethe zwei Gedichte für den *West-östlichen Divan*, er betrachtete mindestens drei Gemälde, konferierte mit den Professoren Thibaut und Paulus, bei dem er Arabisch schrieb. Mit Professor Heinrich Voß sprach er über dessen Äschylos, mit Professor Schelver über den Magnetismus. Das Mittagessen nahm er mit den Freunden, also mit den Brüdern Boisserée und Bertram ein. Die Professoren Creuzer und Daub waren dabei, und Goethe unterhielt sich mit ihnen über die neugriechische Dichtung. Nach Tische macht Goethe seine Aufwartung bei dem ehemaligen Minister von Reitzenstein und bei der Amtmännin, das ist Frau Sartoris, die Hausherrin im Sickingerhof, die dem Dichter ihr großes Zimmer abgetreten hatte.

Den Abend verbrachte er wieder bei der Familie Paulus am Marktplatz und betrieb „Orientalisches“.

In diesem Jahr war der nun Sechsendsechzigjährige als Liebender gekommen. Er hatte in Frankfurt beim Ehepaar Willemer glückliche Wochen verlebt. Die junge Frau des Bankiers, Marianne, war zur „Suleika“ des *Divan* geworden. Als das Ehepaar dem Gast überraschend nach Heidelberg folgt, trifft Goethe sich mit Marianne-Suleika mehrmals im Schloßgarten. In ihrer Nähe oder im Gedenken an sie entstehen einige der schönsten Liebesgedichte, die Goethe je geschrieben hat:

Freude des Daseyns ist groß,
Größer die Freud' am Daseyn.
Wenn du Suleika
Mich überschwänglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das ist ein Augenblick!

Oder:

Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
Komm, süßer Mond, umklammre mich!

Oder:

Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde,
Wort um Wort und Blick um Blick;
Kuß um Kuß, vom treuesten Munde,
Hauch um Hauch und Glück um Glück.

Oder das großartige „Wiederfinden“, das die Begegnung mit Suleika als erneute Schöpfung Gottes feiert. Oder das wunderbare Kastaniengedicht:

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh' nur hin!

Mit den Schlußversen:

So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schoos.

Die Erotik ist nicht zu überhören. Marianne war tief getroffen, und nach dem Abschied, ohne zu ahnen, daß er für immer war, gab sie ihrem Schmerz in dem Lied vom Westwind Ausdruck:

Ach! um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen
Was ich in der Trennung leide.

Das Lied galt und gilt als eins der vollkommensten im *Divan* und wurde entsprechend oft vertont. Als Zelter im Februar 1820 den *West-östlichen Divan* erhalten hatte, vertonte er nicht viel später das Gedicht vom Westwind. Sie werden Zelters und Schuberts Vertonung hören. Erst 1860 ist bekannt geworden, daß die Verse gar nicht von Goethe waren.

Das erste Lied, das Sie hörten, hat der Dichter schon in seiner Leipziger Studentenzeit geschrieben. Er begegnete ihm im Pfarrhaus zu Kirchheim wieder, wohin ihn die Brüder Boisserée am 2. Oktober 1815 gefahren hatten. Die Tochter des Pfarrers Maurer, die heitere Luise, sang ihm das Lied zusammen mit anderen aus seiner Feder, in der Vertonung durch Johann Friedrich Reichardt. Der Dichter saß am Ende des Flügels und betrachtete die junge Sängerin mit seinen dunklen, durchbohenden Augen. Als das Lied „Auf Kieseln im Bache“ verklungen war, bat er um eine Wiederholung. Das Gedicht, mit „Wechsel“ überschrieben, ist im Ton des Rokoko gehalten und huldigt den wechselnden Liebschaften. Es beginnt:

Auf Kieseln im Bache, da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnde Brust,
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Das Pfarrhaus in Kirchheim steht noch immer. Heidelberg hat ja das Glück, daß viele der Stätten, die Goethe berührt hat, mehr oder minder gut erhalten sind.

Vom Sickingenhof, auch Palais Boisserée genannt, bewahrt wenigstens das Äußere den alten, edlen Anblick. Fast im Originalzustand befindet sich die Landschreiberei gegenüber, heute die Akademie der Wissenschaften. 1775 hatte der Frankfurter Dichter und Anwalt dort dem Geheimen Regierungsrat Wrede seine Aufwartung gemacht. Mit einer der beiden Töchter wollte Goethes mütterliche Freundin, die Handelsjungfer Delph, ihren Schützling verheiraten, um ihn an den Musenhof Carl Theodors in Mannheim zu vermitteln.

1814 und 1815, als Goethe die Landschreiberei wieder betrat, galt sein Besuch dem Freiherrn Sigismund von Reitzenstein, der nach seiner Demission als badischer Staatsminister am Karlsplatz wohnte und von dort aus noch mehrmals in die Geschicke des Landes eingriff.

Das übernächste Haus, Karlstraße 8, ist von schlichtem Barock. Dort wohnte der Arzt Nägele, den Goethe 1815 wegen seiner Brustschmerzen konsultierte. Dreißig Jahre später wurde dort sein Enkel Wolfgang durch Professor Mittermaier zum Doktor der Rechte promoviert. Drei Semester hatte Wolfgang in Heidelberg studiert.

Ebenso lange hatte schon Wolfgang's Vater, August von Goethe, in Heidelberg Jura studiert, vor allem bei Professor Thibaut. August wohnte vom April 1808 bis zum September 1809 beim Strumpfwirker Schweizer in der Hauptstraße 226, der heutigen „Sudpfanne“. Frau Schweizer übernahm nach dem Tode von Goethes Mutter in Frankfurt die Aufgabe, den Frauenplan mit Eßkastanien zu versorgen.

Gehen wir die Hauptstraße zurück, so stehen wir bald vor jenem schmalen Haus, das seit 1782 der Jungfer Delph gehörte. Schräg gegenüber, am Marktplatz 4, wohnte die Familie Paulus beim Kaufmann Guttenberger.

Auch erhalten und jüngst renoviert ist das mächtige Breitwieserhaus neben dem Klingentor. Dort wohnte der Geologieprofessor Karl Caesar von Leonhard. Mit ihm stand Goethe in langem Briefwechsel und tauschte kistenweise Mineralien aus. Leonhard's Werke halfen dem Liebhaber-Geologen in Weimar bei der Ordnung seiner umfangreichen Mineralienkabinette.



All diese Berührungen und Verflechtungen möchte die Ausstellung der Goethe-Gesellschaft deutlich machen. Als vor drei Jahren der Vorstand der Goethe-Gesellschaft, Frau Dr. Mancino-Cremer, Herr Jürgen Tröger, Herr Dr. Bahls und Frau Gudrun Schüssler, mich mit der Ausstellung betraute, war meine Reaktion zunächst eine bedenkliche. Zum einen weiß man im fortgeschrittenen Alter nicht, was in drei Jahren sein wird. Zum andern kann bei der heutigen Haushaltslage ein Ereignis wie die Manesse-Ausstellung nicht wiederholt werden. Unser Ehrgeiz war, mit möglichst kleinem Aufwand und unter weitestgehender Schonung der Staatsangestellten möglichst viel Wissen zu vermitteln. So haben wir uns auf Druckgraphik jener Tage beschränkt, wobei freilich die Entwicklung vom Kupferstich über die Radierung und den Stahlstich bis hin zur Lithographie verfolgt werden kann.

Sichtbar wird ferner die Sonderstellung Heidelbergs mit seiner schier unübersehbaren Fülle an Darstellungen, die besonders auffällt, wenn wir sie mit denen Weimars vergleichen.

Neben der Graphik sind auch Bücher ausgelegt, die mit unserem Thema zu tun haben, möglichst in Erstausgaben. Manches Seltene und manches Unikat ist darunter.

Das Wichtigste aber sind die Texte zu den Exponaten. Oft mußten sie ins Detail gehen, und kein Besucher kann sie alle lesen. So empfiehlt es sich, den Katalog zu erwerben, ihn daheim in Ruhe zu lesen und dann ein zweites oder drittes Mal die Dinge gezielt anzusehen.

In zwei Vitrinen wird die Studienzeit August von Goethes berührt, in drei Vitrinen das Heidelberg Wolfgang von Goethes lebendig gemacht. Hier ist der Vormarsch des Velociferischen schon zu be-

obachten: die Eisenbahn und das Dampfschiff haben Einzug gehalten, auch der Photoapparat.

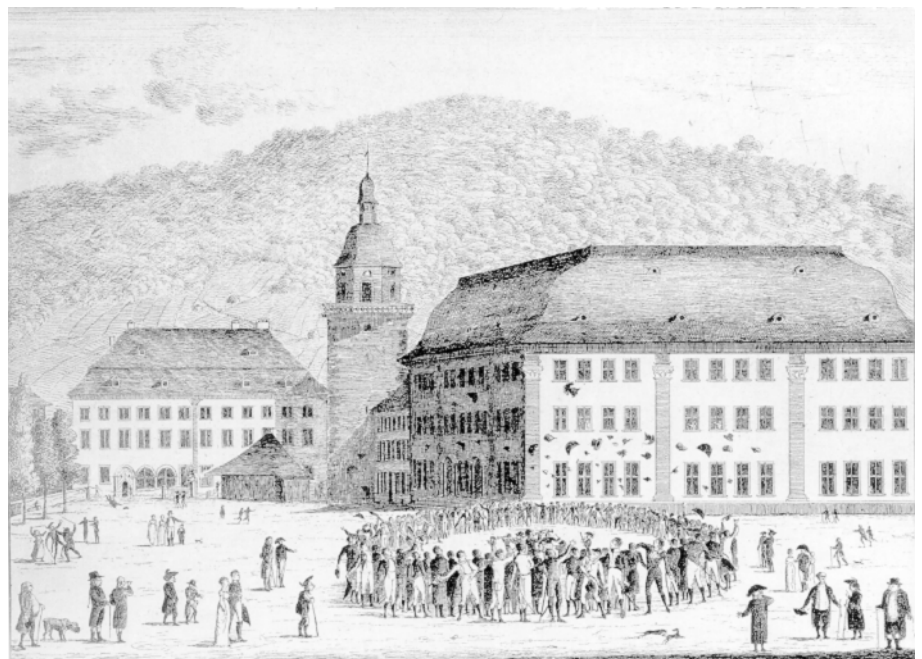
In drei Vitrinen wird die Rezeption des Dichters an unserer Universität beleuchtet. Sie reicht von Gervinus und Kuno Fischer bis Friedrich Gundolf und Karl Jaspers.

Dank sage ich vor allem Herrn Dr. Dörpinghaus, der die schönen Säle der Universitätsbibliothek freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Herr Michael Stanske von der Handschriftenabteilung hat aus den Schätzen des Magazins die Professorenporträts besorgt. Herr Jens Dannehl, der kunstsinnige Restaurator, und Frau Sabine Palmer-Keßler von der Buchbinderei haben, soweit die – mit Recht – restriktiven Vorgaben des Ministeriums es zuließen, Hand angelegt.

Frau Isabel Marie Haas und Frau Manuela Weiss, die die Feier musikalisch verschönten, sind durch Ihren Applaus schon bedacht worden.

Die vielen Kolleginnen und Kollegen, Freunde und befreundeten Damen, die uns durch ihr Dabeisein beehrt haben, kann ich erst nachher persönlich begrüßen. Nur drei mit Heidelberg seit langem verbundene Persönlichkeiten seien namentlich genannt: Frau Dr. Hilde Domin, Frau Elsbeth Janda und Professor Dietrich Seckel.

Und somit verbleibt mir nur, Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit herzlich zu danken.



Ansprache der Vorsitzenden der Goethe-Gesellschaft, Dr. Letizia Mancino-Cremer

Mit Botanik gibst du dich ab, mit Optik? Was tust du?
Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Schaller, sehr geehrter Herr Prorektor, sehr verehrte Gäste,

die zitierten Goethe-Verse vom Jahr 1790 sind die Bestätigung einer Entscheidung, die der Dichter 1788 in Rom gefaßt hatte. Er notierte:

Ferner habe ich allerlei Spekulationen über Farben gemacht, welche mir sehr anliegen, weil das der Teil ist, von dem ich bisher am wenigsten begriff. Ich sehe, daß ich mit einiger Übung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich werde diese Einführung zu Goethes Farbenlehre auf wenige Minuten beschränken, solange wie die Erscheinung eines Regenbogens.

Goethe selbst widmete dem Thema einen großen Teil seines weiteren Lebens. Von 1790 bis 1832, also 43 Jahre lang, ist er damit beschäftigt. Wenige Zeitgenossen, darunter Schiller, Johann Heinrich Meyer, Otto Runge, Hegel, Henning, Boisserée, Seebeck, wird er auf seiner Seite haben.

Seine optischen Studien nach der Venedig-Reise erscheinen 1791 und 1792 in dem Buch *Beiträge zur Optik*. Diese Abhandlung stellt einen ersten Teil der Farbenlehre Goethes dar. Diese wird 20 Jahre später erscheinen; mit 1400 Seiten ist sie nicht nur Goethes umfangreichstes Werk, sondern auch sein Vermächtnis.

Es ist daher nicht überraschend, daß 1793, ein Jahr nach dem Erscheinen der *Beiträge zur Optik*, Goethe in Heidelberg mit dem Schwager Schlosser auch über das Phänomen der Farben und über die Theorie des Lichtes von Isaak Newton spricht.

Nach Newtons Auffassung war das Licht aus einzelnen materiellen, korpuskularen „Farbstrahlen“ zusammengesetzt. Und was war Goethes Auffassung?

Spaltet immer das Licht! Wie öfter strebt ihr zu trennen,
Was euch allen zum Trutz Eins und Ein Einziges bleibt.

So der Dichter. Eine fundierte Widerlegung der Newtonschen Theorie über die Natur des Lichtes, einer Lehre, die Goethe als einen ungeheuren Irrtum betrachtete, brauchte, so erklärte Goethe dem Schwager, die Gesellschaft verschiedenartiger Männer.

Nicht nur Physiker und Mathematiker, Mechaniker, sondern auch Färber, Maler und Philosophen sollten, jeder von seiner Seite, zusammenarbeiten.

Goethes ganzheitliches Denken förderte eine ganzheitliche, sich gegenseitig ergänzende Mitwirkung:

Der Physiker soll sich eine Methode bilden, die dem Anschauen gemäß ist; er soll sich hüten, das Anschauen in Begriffe, den Begriff in Worte zu verwandeln, und mit diesen Worten, als wären 's Gegenstände, umzugehen und zu verfahren; er soll von den Bemühungen des Philosophen Kenntnis haben, um die Phänomene bis an die philosophische Region hinanzuführen.

Der Schwager zeigte jedoch kein Verständnis und wahrscheinlich war seine Reaktion:

Was tust du in Heidelberg,
ist es nicht schöner Gewinn,
rühren ein zärtliches Herz?

Nur wenige Wochen nach dem Treffen mit dem Schwager erhielt Goethe einen Brief von dem Physiker Lichtenberg, der seine *Beiträge zur Optik* unmittelbar nach ihrem Erscheinen erhalten hatte. Goethe war von der Antwort enttäuscht, daß Lichtenberg offensichtlich nicht mit ihm zusammenarbeiten wollte.

Goethes Farbenlehre verdanken wir dem Umstand, daß er im Kampf gegen Newton nicht die erhoffte Unterstützung fand. Die Physikerschule war einhellig auf Newtons Seite. Selbst der freundliche Briefwechsel mit Lichtenberg wurde schon einige Jahre vor dem Tode Lichtenbergs unterbrochen. Goethe mußte allein seine Studien fortsetzen: Er wird der Verteidiger des göttlichen Ursprunges des Lichtes gegen den Atomismus seiner Zeit. Im Jahre 1796 schreibt Goethe:

Wohne Du ewiglich Eines dort bei dem ewiglich Einem,
Farbe, du wechselnde, kommst freundlich zum Menschen herab.

Goethes Arbeit zur Farbenlehre gliedert sich in einen didaktischen Teil, in einen polemischen Teil, und in „Materialien zur Geschichte der Farbenlehre.“ Das Werk erscheint 1810, und in dem gleichen Jahre erscheint auch Otto Runges Abhandlung *Die Farbenkugel*.

Der Maler Runge empfand wie Goethe das Licht als göttliche Emanation. Ich zitiere aus einem Text Runges aus dem Jahre 1806:

Wie das ewige Licht im Anfange alle Kreatur und alle Farben erzeugte, daß es sich selbst erschaute in seiner innersten Herrlichkeit, so wirkt die innigste Sehnsucht des Gemüths, daß es alle Kreatur in Liebe durchdringe ... Das Licht scheint in die Welt, daß es die Finsternis durchdringe, und der Ausfluß des Lichts sind die drei Farben [rot, gelb, blau], welche von Ewigkeit zu Ewigkeit den Herrn preisen.

In der Ausstellung sind daher Goethes Farbenlehre und Runges *Die Farbenkugel* neben einer Merian-Bibel, die Goethe bekanntlich schon in der Jugendzeit studierte, ausgestellt. Die Merian-Bibel ist am Anfang des Johannes-Evangeliums aufgeschlagen.

Die Farben sind „Taten des Lichtes, Taten und Leiden“. Mit diesen Worten vertritt Goethe die These, daß die Farberscheinungen durch die Begegnung mit der Materie erst werden, im Einklang nicht nur mit dem Maler Otto Runge, sondern auch mit dem Philosophen Hegel.

Hegel war damals, 1817, Professor in Heidelberg, als die erste Ausgabe seiner *Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften* erschien. In dem Werk ergreift er Goethes Partei. Ich zitiere:

Nach der bekannten Newtonischen Theorie besteht das weiße, das ist das farblose Licht, aus fünf oder sieben Farben ... Über die Barbarei, daß das Helle hier sogar aus sieben Dunkelheiten bestehen soll ... kann man sich nicht stark genug ausdrücken.

Goethe teilt seine Freude über die Zustimmung des Philosophen in einem Brief an Boisserée mit:

Herrn Hegel grüßen Sie zum Allerschönsten und danken ihm, daß er mir so mächtig zur Hilfe kommt.

Goethes Farbenlehre stieß nämlich gleich nach ihrer Publikation auf Kritik. Sie wurde in den *Heidelbergischen Jahrbüchern* von dem Philosophieprofessor Jakob Friedrich Fries rezensiert und negativ beurteilt.

So brauchte Goethe die Hilfe von Freunden für die Verteidigung seiner Farbenlehre. Hegel äußerte sich darüber in seiner *Enzyklopädie* wie folgt:

Ein Hauptgrund, warum die ebenso klare als gründliche und gelehrte Beleuchtung dieser Finsternis im Lichte nicht eine wirksamere Aufnahme erlangt hat, ist ohne Zweifel dieser, weil die Gedankenlosigkeit und Einfältigkeit, die man eingestehen soll, gar zu groß ist.

Ein sehr originelles Geschenk von Goethe erhielt 1821 Hegel, der von Heidelberg nach Berlin berufen wurde. Es war ein Trinkglas, das durch besonderen Schliff und ein Stück schwarze Seide die beiden Urphänomene zur Erscheinung brachte. Hegel schätzte es so sehr, daß er in seinem Dankbrief schrieb, es sei ein „vergnüglicheres Stück von Apparat als der dreieckige Glasprügel, womit ohnehin der Satansengel die Physiker schlägt“. Gemeint ist hier natürlich das Newtonsche Prisma.

Ob die Euphorie für das Trinkglas bewirkt hat, daß in der zweiten Ausgabe der *Enzyklopädie* von 1827 mehrere Paragraphen (§ 317 – 320) sich auf Goethes Farbenlehre beziehen, wissen wir nicht.

Verehrte Gäste! Wenn die Rede auf den Wein kommt, ist dies ein Signal, daß sich die Zeit des zwanglosen Beisammenseins in den Räumen der Universitätsbibliothek nähert.

Bevor wir dies tun, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese 8 Würfel lenken, die Goethes Theorie darstellen sollen, daß das Prisma nur Farben zwischen weißem Licht und schwarzer Finsternis zeigt. Damit möchte ich zugleich Ihre Neugier erwecken für die Experimente, die am 27. April Herr Professor Cremer zusammen mit Herrn Gerhard Jähnichen vorführen werden.

In Goethes Farbenlehre lesen wir:

Überhaupt wäre es zu wünschen, daß die Deutschen, die so vieles Gute leisten, in dem sie sich das Gute fremder Nationen aneignen, sich nach und nach gewöhnten, in Gesellschaft zu arbeiten.

Lieber Herr Geheimrat! Zu Ihrem Jubiläum hat die Goethe-Gesellschaft Heidelberg versucht, diesen Herzenswunsch zu erfüllen.

Vielfältig wie die Farberscheinungen waren die Unterstützungen, die die Goethe-Gesellschaft Heidelberg für diese zwei Ausstellungen erhalten hat. Der Universität Heidelberg verdankt sie die Überlassung der Ausstellungsräume in der Universitätsbibliothek, sowie die heutige feierliche Eröffnung.

Ausdrücklich möchte ich mich bei Herrn Direktor Dr. Dörpinghaus herzlich bedanken. Er war die erste Person, mit der ich im Januar 1996 über die Möglichkeit einer Ausstellung der Goethe-Gesellschaft im Goethe-Jahr gesprochen habe. Seine positive Reaktion ermutigte mich, dem Vorstand der Goethe-Gesellschaft einen entsprechenden Vorschlag zu machen.

Sehr geehrter Herr Dörpinghaus, unser Dank gilt Ihren Mitarbeitern, insbesondere Frau Dr. Mauthe und dem Diplom-Restaurator Dannehl, sowie Frau Palmer-Kessler, Herrn Stanske und Dr. Bonte.

Dem Kulturredirektor der Stadt Heidelberg dankt die Goethe-Gesellschaft für die finanzielle Unterstützung, aber auch für die wichtige Öffentlichkeitsarbeit.

Weitere finanzielle Unterstützungen kamen von der Volksbank Heidelberg, von den Mitgliedern unserer Gesellschaft sowie von Leica Heidelberg.

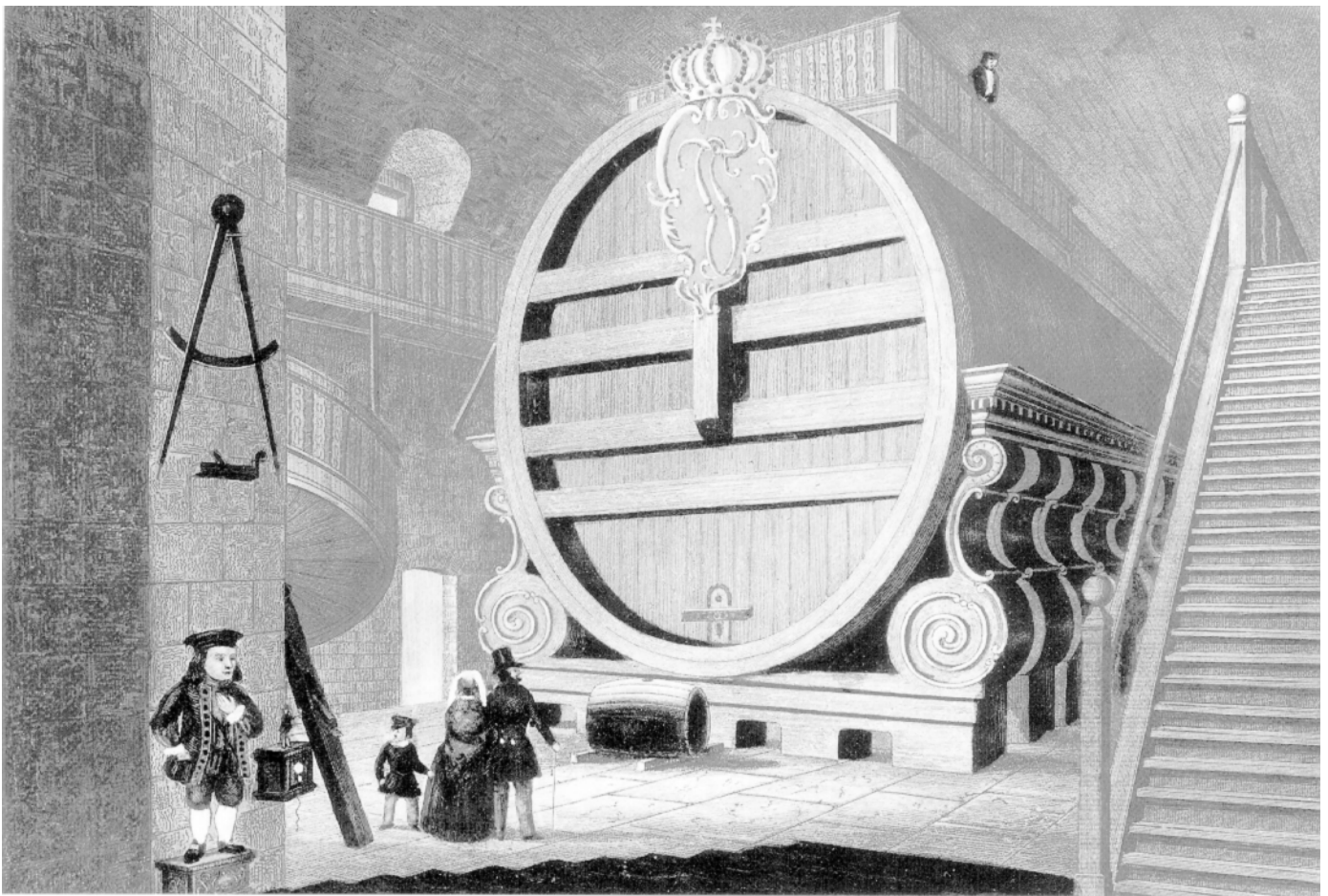
Für wertvolle Leihgaben danken wir dem Mineralogischen Institut mit Herrn Dr. Seitz; dem Physikalischen Institut der Universität Heidelberg mit Herrn Dr. Trost. Ganz herzlich danken wir der Werkstatt des Physikalischen Instituts, insbesondere Herrn Jähnichen und seinen Kollegen, Herrn Wachholz und Herrn Häfner.

Für die wertvolle Leihgabe eines Mikroskops aus der Goethe-Zeit danken wir dem Ernst-Abbe-Museum in Jena.

Wir danken den Künstlern Christiane Haid, Rolf Buwing, Andreas Urbanski sowie Konditormeister Robert Gantert für die künstlerischen Leihgaben.

Für Beiträge zu Konzept und Einrichtung der Ausstellung „Zu Goethes Farbenlehre“ danken wir Diplom-Chemiker Martin Rozumek, Professor Peter Brix, Professor Christoph Cremer.

Für die musikalische Umrahmung am heutigen Abend gilt unser Dank Frau Maria Haas und Frau Manuela Weiss, die am Ende spielen werden. Für den Empfang danke ich dem „Freundeskreis der Brötchenschmierer der Goethe-Gesellschaft“ sowie Herrn Dr. Bahls und seinen Studenten.



Dem Dichter Goethe und dem Naturforscher widmet die Goethe-Gesellschaft Heidelberg eine zweiteilige Ausstellung. Wie in einem Ginkgo-Blatt sind „Goethe und Heidelberg“ und „Goethes Farbenlehre“ hier vereinigt.

Daß das Gedicht „Ginkgo-Biloba“ von Goethe in Heidelberg mit Sicherheit geschrieben worden ist, ist das Ergebnis der Forschung von Herrn Professor Dr. Günther Debon.

Wenn ich nun endlich den Namen unseres Mäzens, Herrn Professor Günther Debon, nenne, tue ich dies, um ihm ausführlich danken zu können:

Sehr verehrter Herr Professor Debon, Ihnen ist die Goethe-Gesellschaft besonders verpflichtet: Sie haben die umfangreiche Ausstellung „Goethe und Heidelberg“ allein konzipiert und eingerichtet. Sie waren unermüdlich tätig für diese sehr gelungene Ausstellung, die in einem schönen Katalog festgehalten wird. Dafür möchte ich mich bei dem Verlag Guderjahn herzlich bedanken.

Goethes Besuche in Heidelberg und die Farbenlehre haben die Zahl 8 gemeinsam. Erlauben Sie mir, sehr verehrter Herr Professor, Ihnen diese 8 Farbenwürfel im Namen der Goethe-Gesellschaft zu überreichen.

Goethes Farbenlehre will bekanntlich getan werden; unsere Farben wollen sogar getrunken werden. Mit Freude und Dank hier der Goethe-Wein!

Kostbare Geschenke für die Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein Nachwort zur Goethe-Ausstellung

Am 28. August 1999, auf den Tag genau an Goethes 250. Geburtstag, schloß die am 22. April 1999 eröffnete Ausstellung „Goethe und Heidelberg“ in der Heidelberger Universitätsbibliothek ihre Pforten. Die elektronische Zählanlage hatte mehr als 10000 Besucher registriert, bei der lokalen, regionalen und auch überregionalen Presse fand die Ausstellung eine erfreulich starke Resonanz. Eine repräsentative Zusammenstellung der Pressepublikationen findet sich in Heft 2 und 3 des Jahrgangs 1999 von *Theke aktuell*.

Nur wenigen Insidern dürfte bekannt sein, daß nicht nur Idee und Konzeption der Ausstellung dem emeritierten Heidelberger Ordinarius für Sinologie, Prof. Dr. Günther Debon, zu verdanken waren, sondern daß auch fast alle Ausstellungsexponate seinem Privatbesitz entstammten. Er selbst richtete in wochenlanger Arbeit eigenhändig und ohne Mitarbeiter(-innen) der UB in Anspruch zu nehmen jede einzelne der insgesamt 38 Vitrinen für „seine“ Ausstellung ein. Fast überflüssig zu erwähnen, daß auch der im Verlag Guderjahn erschienene Ausstellungskatalog (Goethe und Heidelberg. Ausstellung der Goethe-Gesellschaft Heidelberg in der Universitätsbibliothek vom 23. April bis 28. August 1999. Heidelberg: Guderjahn 1999. 80 S. DM 20,-) seiner Feder zu verdanken ist.

Prof. Günther Debon ist in der Heidelberger Universitätsbibliothek in doppeltem Sinn schon seit vielen Jahren kein Unbekannter. Sein Werkverzeichnis in HEIDI weist 22 Monographien als Besitz der UB nach, bei vielen handelt es sich um Schenkungen des Verfassers für seine

Universitätsbibliothek. Zum anderen war die Goethe-Ausstellung keineswegs die erste Ausstellung, die Prof. Debon in der Heidelberger Universitätsbibliothek veranstaltet hatte. Vorausgegangen waren

- im Jahre 1988 die Ausstellung „Die Stimme Chinas in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, von Otto Julius Bierbaum bis Hermann Hesse“,
- im Jahre 1989/90 die Ausstellung „Insel der Seligen. Japanische Farbholzschnitte des 19./20. Jahrhunderts und Japans Einfluß auf die westliche Graphik“,
- im Jahre 1992 die Ausstellung „Eichendorff in Heidelberg 1807–1808“.

Gleichwohl zeichnet sich die Goethe-Ausstellung durch ein besonderes, geradezu ungewöhnliches Ereignis aus, über das an dieser Stelle berichtet werden soll:

Nur wenige Tage nach Ausstellungsende schenkte Prof. Debon der Universitätsbibliothek ein Konvolut kostbarer und seltener Drucke, um damit seinen Dank für die Überlassung der Ausstellungsräume kundzutun. Den Schwerpunkt seiner Schenkung bildet eine 40-bändige, hervorragend erhaltene Halbleder-Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken, erschienen 1840 im J. G. Cotta'schen Verlag mit Kupferstichen von W. Kaulbach u. a. Diese Ausgabe wird ergänzt durch „Sechzehn Tafeln zu Goethes Farbenlehre und

siebenundzwanzig Tafeln zu dessen Beiträge zur Optik nebst Erklärung“, eine handkolorierte, 1842 in Tübingen erschienene Ausgabe. Zu diesem Themenkreis gehört ferner die Erstausgabe der Goethe-Biographie von Friedrich Gundolf aus dem Jahre 1916 mit dem handschriftlichen Vermerk „Am 3. Kriegsweihsachten. Max und Marianne Weber“.

Einen zweiten Schwerpunkt der Debon'schen Schenkung bilden drei Emblematawerke (= Sammlungen von Sinnprüchen und Emblemen), alle dem 17. Jahrhundert zugehörig. Ihre Verfasser sind Joachim Camerarius, Julius Wilhelm Zingref und Jacob Bornitz. Der Nürnberger Arzt und Botaniker Camerarius d. J. (1534–1598), Sohn des lutherischen Humanisten und Melanchthon-Freundes Joachim Camerarius d. Ä., ließ in seinem Werk „Symbolorum et emblematum ... centuria una (-quarta)“ – berufsbedingt – vor allem die Sinnbilder der Pflanzen-, Tier-, Vogel- und Wassertierwelt abbilden. Der gebürtige Heidelberger Zingref (1591–1635) wiederum gehörte zu den wichtigsten Poeten am Neckar um Janus Gruter und Martin Opitz. Seine „Emblematum ethico-politicorum centuria“ übte auf die Entwicklung der Emblemantik in Deutschland großen Einfluß aus. Sie enthält eine calvinistisch geprägte Staatslehre; als Emblem LXVII ist die Devise der Universität Heidelberg „Semper apertus“ dargestellt. Beide Werke sind in einem Pergamentband der Zeit zusammengebunden, wobei es sich bei Zingref um die erste 1664 in Heidelberg erschienene Ausgabe handelt. Der gebürtige Torgauer Jacob Bornitz, dessen Geburts- und Todesjahr unbekannt sind, lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als einer der ersten Theoretiker der Volks- und Staatsfinanzwirtschaft verfaßte er u. a. ein Werk mit dem Titel „Moralia Bornitiana, hoc

est: Symbola et Emblemata Politico-Sacra et Historico-Politica“. Bei der Schenkung handelt es sich um die zweite Auflage, die 1678 in Mainz erschienen ist.

Eine bibliophile Kostbarkeit ersten Ranges bildet schließlich ein Privatdruck im handvergoldeten Saffian-Einband der Thomas Mann'schen Novelle 'Wälsungenblut' aus dem Jahre 1921, damals als Nr. 1 einer auf 500 Exemplare begrenzten Auflage gedruckt für Heinrich Stinnes, Köln mit 12 wunderbaren Steindrucken von Th. Th. Heine, alle handsigniert und der Druck von Thomas Mann handsigniert.

Alle diese Geschenke haben inzwischen ein Exlibris mit dem Namen von Prof. Debon erhalten und sind im besonders geschützten Reservata-Magazin aufgestellt worden. Der antiquarische Schätzwert beläuft sich auf eine sehr erhebliche Summe, die – soviel sei hier verraten – im fünfstelligen Bereich liegt. Die Heidelberger Universitätsbibliothek ist Prof. Günther Debon zu tiefem Dank verpflichtet.

H. J. Dörpinghaus, UB, Tel. 54-2380

Heidelbergae nunc Coloniae – Palatina-Bände in Köln

Spätestens seit der vielbeachteten Heidelberger Ausstellung im Jahre 1986 ist die „Bibliotheca Palatina“ allen buch- und wissenschaftsgeschichtlich Interessierten zum Begriff geworden, mit dem man die Vorstellung von den kostbaren Schätzen und die Erinnerung an das bewegte Schicksal dieser berühmtesten Büchersammlung der deutschen Renaissance verbindet.

Hervorgegangen aus der 1421 von Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz (1378–1436) gestifteten Bibliothek, vereinte sie mit den Büchern der 1386 gegründeten Universität Heidelberg den Bestand weiterer Sammlungen, von denen die des Kurfürsten Ottheinrich (1556–1559) und die Ulrich Fuggers (1526–1584) die bemerkenswertesten sind. Ottheinrich hatte die „Pfälzische Landbibliothek“ der Fürsorge durch seine Nachfolger empfohlen, und 60 Jahre später galt sie als „optimus Germaniae literatae thesaurus“, als „besten Schatz aller Gebildeten in Deutschland“. Dabei wäre es wohl geblieben, hätten nicht die konfessionellen und politischen Gegensätze zwischen der pfälzischen und der bayerischen Linie des Hauses Wittelsbach im Dreißigjährigen Krieg zu gewaltsamen Veränderungen geführt. Herzog Maximilian von Bayern (1597–1651) war Haupt der katholischen Liga, sein Pfälzer Verwandter, Kurfürst Friedrich V. (1610–1623, † 1632), Führer der evangelischen Union. Zunächst war das Kriegsglück auf Seiten des Bayernherzogs, der sich in den von seinen Truppen eroberten protestantischen Gebieten u. a. von der Wiederherstellung der Klöster rasche Erfolge bei der Gegenreformation versprach. Besonders gerne unterstützt wurden diese Bemühungen von den Je-

suiten, aber auch von anderen Orden. So ist zu erklären, daß man z. B. bei den seit 1517 durch strenge Beachtung der Regel des hl. Franziskus und durch ihren Missionseifer hervorgetretenen Franziskanerobservanten auf die Rückübertragung ehemaligen Kirchenbesitzes wartete, als 1622 bayerische Truppen in die Pfalz einmarschierten und Heidelberg belagerten, das schließlich am 15. September fiel. Drei Tage später schickte der Guardian der Mainzer Ordensniederlassung, Theodor Reinfeld, seinen Vikar und Prediger Heinrich Pagendarm, genannt Widenbrück, ins Feldlager der Bayern. Dort sollte er beim Kommandanten vorstellig werden, um zu verhindern, daß der bedeutende Konvent – gemeint war das seit 1565 als Lateinschule genutzte Gebäude des 1268 als älteste Heidelberger Abtei gegründeten Franziskanerklosters – von anderen beansprucht würde. Die Mission war erfolgreich, und am 29. September 1622 konnte der Bau, der 1556 bei Einführung der Reformation geräumt werden mußte, wieder von Mönchen bezogen werden.

Da von den mehrheitlich protestantischen Einwohnern der eroberten Stadt keine Hilfestellung zu erwarten war, mußte die Einrichtung des Klosters wieder überwiegend mit bayerischer Unterstützung



*Ottheinrich, Pfalzgraf bei Rhein (1502–1559).
Gemälde von Barthel Beham, 1535*

erfolgen. Nach der Besetzung war die „Bibliotheca Palatina“ beschlagnahmt und von Herzog Maximilian „als ein Beuth“ Papst Gregor XV. (1621–1623) zum Geschenk versprochen worden. Der seit dem 13. Dezember 1622 mit der Auswahl der Bücher und mit der Vorbereitung des Transports beschäftigte „scrittore greco“ der Vatikanischen Bibliothek, Leone Allacci (1586–1669) hat nicht den gesamten Bestand einpacken lassen, sondern ihm

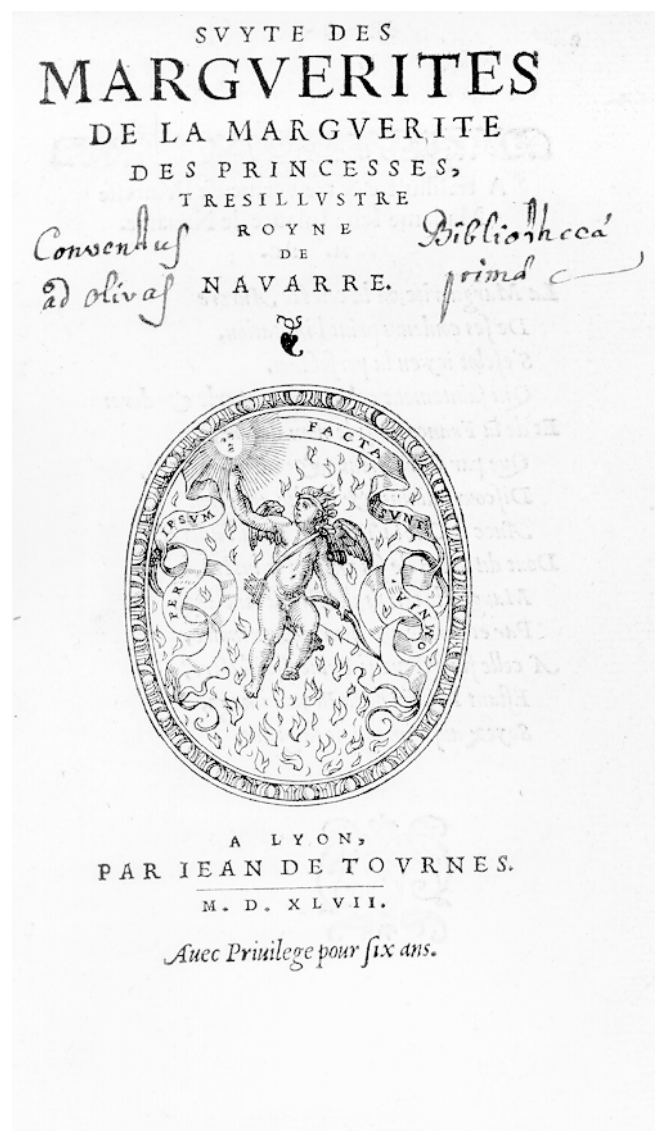
entbehrlich scheinende Druckschriften an Heidelberger Klöster verschenkt, so an das damals von Jesuiten übernommene Collegium Sapientiae und an die Franziskanerobservanten. Während einer vorübergehenden Abwesenheit des Kommandanten Tilly richtete der mit der Vertretung betraute Oberst Johann Aldringen (auch Aldringer, 1588–1634), vielleicht im Auftrag seines Vorgesetzten, am 28. Januar 1623 einen Brief an Allacci, in dem er diesem nicht nur die Ankunft von zum Büchertransport geeigneten Wagen aus Bayern ankündigt, sondern auch schreibt „io la (i. e. Vostra Signoria) supplico di favorire i Padri di S. Francesco con alcuni libri“, und die Erwartung äußert, daß sein Eintreten für die Wiedereinrichtung der Klosterbibliothek Gehör finden möchte. Wie viele Bände schließlich „Ad usum Fratrum Minorum Regularis Observantiae“ bestimmt wurden, erfahren wir leider nicht. Von ursprünglich rund 1700 Bänden des Kölner Konvents sind noch etwa 250 erhalten, darunter etwa 80 „Palatini“; hochgerechnet könnten also etwa 500 Bücher aus Heidelberg angekommen sein. Ob das wiederum nur ein Teil des dort Erhaltenen war, ist nicht mehr festzustellen.

Die 1623 als „residentia“ bezeichnete Niederlassung wurde erst einmal von dem schon genannten Pater Widenbrück als Präses geleitet, 1624 ist von einem „Conventus“ die Rede, dem nun der nach der Regel gewählte Guardian Felix Sylvius, ein Vikar und ein Prediger vorstanden. Die gespendeten Palatina-Bände wurden damals akzessioniert, viele, wenn auch nicht alle erhielten neben der Angabe des Ordens Ort und Jahr („Heidelbergae Ao. 1624.“) eingetragen. Mit Ausnahme des Zeitraums von 1633–1635, als Mainz und die umliegenden Städte von schwedischen Truppen zurückerobert

worden waren, konnten die Klöster ungestört arbeiten. Das änderte sich 1648 durch den Westfälischen Frieden, der bestimmte, daß die Pfalz an den rechtmäßigen Erben, den protestantischen Kurfürsten Carl Ludwig (1648–1680) zurückzugeben sei.

Nach einer Schonfrist von einem Jahr wurden die während der bayerischen Besatzung begünstigten Ordensniederlassungen wieder aufgehoben. Von Heidelberg heißt es entsprechend in der Chronik der Kölner Franziskanerprovinz: „die 15 octobris (1649) emigravimus inde cum dolore, permissa potiore parte supellectilis nostrae librariae, Ecclesiasticae et culinariae etc.“. Man hatte also u. a. die Mitnahme der Bibliothek erlaubt. Wohin sich die Mönche begaben, wird nicht gesagt, doch waren traditionsgemäß dafür schon Regelungen getroffen worden. Bereits zu Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Ordensleitung bestimmt, aus protestantischen Gebieten vertriebene Brüder in Klöstern der eben genannten Provinz, besonders an deren

Hauptsitz Köln im 1589 bezogenen Haus „ad olivas“ unterzubringen. Diese Aufnahmefunktion hatte der Konvent vor allem während des Dreißigjährigen Krieges zu erfüllen. Zugleich diente das Olivenkloster wegen der Neutralität der Stadt als sicherer Ort für Wertsachen. 1631 hatte beispielsweise der Abt von Fulda seinen Domschatz und sein Stiftsarchiv den Franziska-



Marguerite d'Angoulême: Margverites. Lyon, 1547. Titelblatt des Exemplars aus der Fugger-Bibliothek



Illustration aus Marguerites. Lyon, 1547. Holzschnitt von Bernard Salomon

nerobservanten anvertraut. Günstig wirkte zusätzlich, daß 1624 der Kölner Guardian, Joseph Bergaigne, zum Generalkommissar gewählt worden war, somit den Ordensgeneral in allen nördlichen Provinzen vertrat und vielleicht die Aufnahme der Heidelberger Mitbrüder förderte.

Das Kloster „Zu den Oliven“ lag nahe dem Neumarkt auf einem Grundstück zwischen Breitestraße und Streitzeuggasse (heute „Am alten Posthof“). Es erhielt im 17. Jahrhundert neben einer neuen

Kirche mehrere Erweiterungsbauten, so 1625/26 einen Seitenflügel, in dem sich die Bibliothek befand. Deren Bestand wuchs durch Bücher- und Geldspenden, die manchmal in den Annalen verzeichnet sind. Mehrere Neuordnungen, erkennbar an bis zu vier verschiedenen Standortnummern, müssen stattgefunden haben. Etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts versah man die Bände mit den meist heute noch erhaltenen, vertikal auf die Buchrücken aufgemalten Signaturen. Helles Leder oder Pergament wurde mit schwarzer Farbe, dunkles mit weißer Farbe beschriftet; gelegentlich wurden Broschüren mit Makulaturumschlag am Rücken geschwärzt oder helles Material mit grauem Anstrich abgetönt. Die so hervorgehobene, deutliche Kennzeichnung erlaubte – auch in fragmentarischem Zustand – eine mit vertretbarem Zeitaufwand durchführbare Suche nach den Franziskanerbänden im Magazin der Universitäts- und Stadtbibliothek.

In Zusammenhang mit der Signaturvergabe steht offenbar die Anlage eines Katalogs der Klosterbibliothek, der die Bücher in Sachgebiete einteilt und innerhalb dieser die Titel alphabetisch verzeichnet. Er hat sich unter den Handschriften des Historischen Archivs der Stadt Köln erhalten. Folgende Sachgruppen gliedern den Bestand:

- A. Scripturisticae
- B. S. S. Patres
- C. Theologi
- D. Juristae
- E. Concionatores

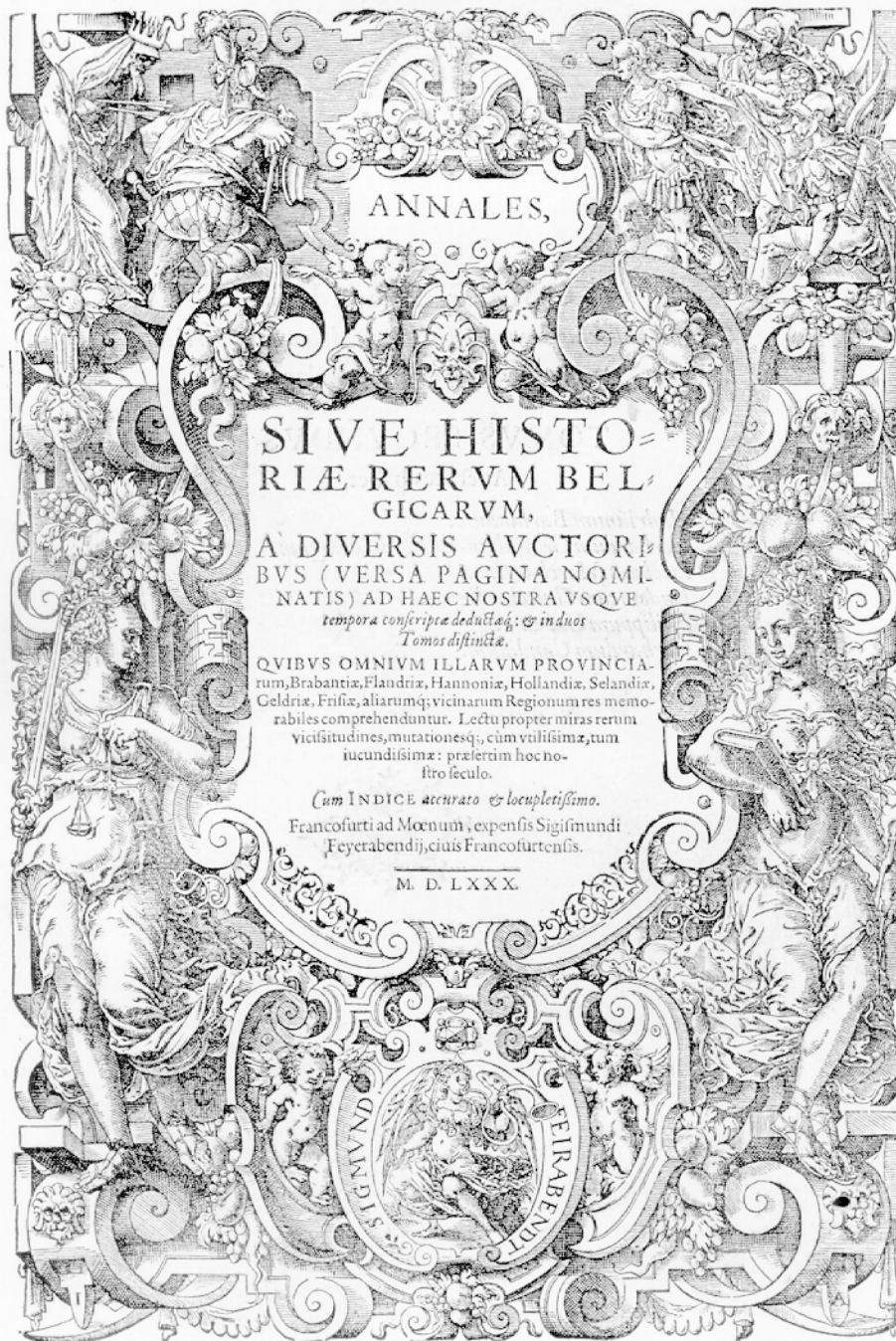
- F. Historici
- G. Philosophi, Medici, Arithmetici
- H. Grammatici, Poetae etc.
- I. Monumenta Ordinis nostri
- K. Controversistae
- L. Miscellanea
- M. Libri Spirituales et Ascetici
- N. Libri Gallici, Hispanici, Italici

Rechts von den Titeln stehen zwischen zwei senkrechten Linien zwei arabische Zahlen, die „Linea“ und „Numerus“ des Buches im Regal angeben. Die vollständige Signatur besteht also aus dem Kennbuchstaben der Sachgruppe und zwei Zahlen. An den überprüften Bänden zeigen sich jedoch Abweichungen in der Systematik, was darauf hindeutet, daß nach Beendigung des Katalogs nochmals Umstellungen stattfanden, in denen nun folgende Abteilungen gebildet wurden:

- G. Libri Gallici, Hispanici, Italici
- H. Philosophi
- I. Poetae et Grammatici
- K. Libri Spirituales et Ascetici
- L. Monumenta Ordinis nostri
- M. Controversistae
- N. Miscellanea

Unklar ist, warum in den meisten Bänden noch der Vermerk „Bibliotheca Prima“ steht, der bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts angebracht wurde und dem keine „Bibliotheca Secunda“ korrespondiert. Vielleicht hatte man vor, später einen weiteren Bibliotheksraum mit neuer Aufstellungssystematik zu beziehen, wozu es aber offensichtlich nie kam.

Nach der Besetzung Kölns durch französische Truppen im Herbst 1794 scheint das Kloster der Franziskanerobservanten im Gegensatz zu dem der Jesuiten und der Minoriten zunächst von Beschlagnahmen verschont geblieben zu sein. Die allgemeine Aufhebung der kirchlichen Anstalten im Jahre 1802 traf dann aber auch den Konvent „Zu den Oliven“, der beim Einmarsch



Titelblatt zu *Annales rerum Belgicarum*, 1580. Holzschnitt von Jost Ammann. Exemplar des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz

der Franzosen 46 Brüder und 19 Patres gezählt hatte. Als 1815 die Rheinprovinz an Preußen fiel, war an eine Wiederherstellung nicht zu denken. Die Kirche wurde 1816 zu einem Kornmagazin, die übrigen Bauten 1818 zu einer Kaserne umgestaltet. 1910 mußten diese Reste des Olivenklosters einem Straßendurchbruch (Zeppelinstraße) und einem Kaufhauskomplex („Olivandenhof“) weichen. Die vom Neumarkt in nördlicher Richtung abzweigende Olivengasse erinnert gleichfalls noch an den alten Hausnamen.

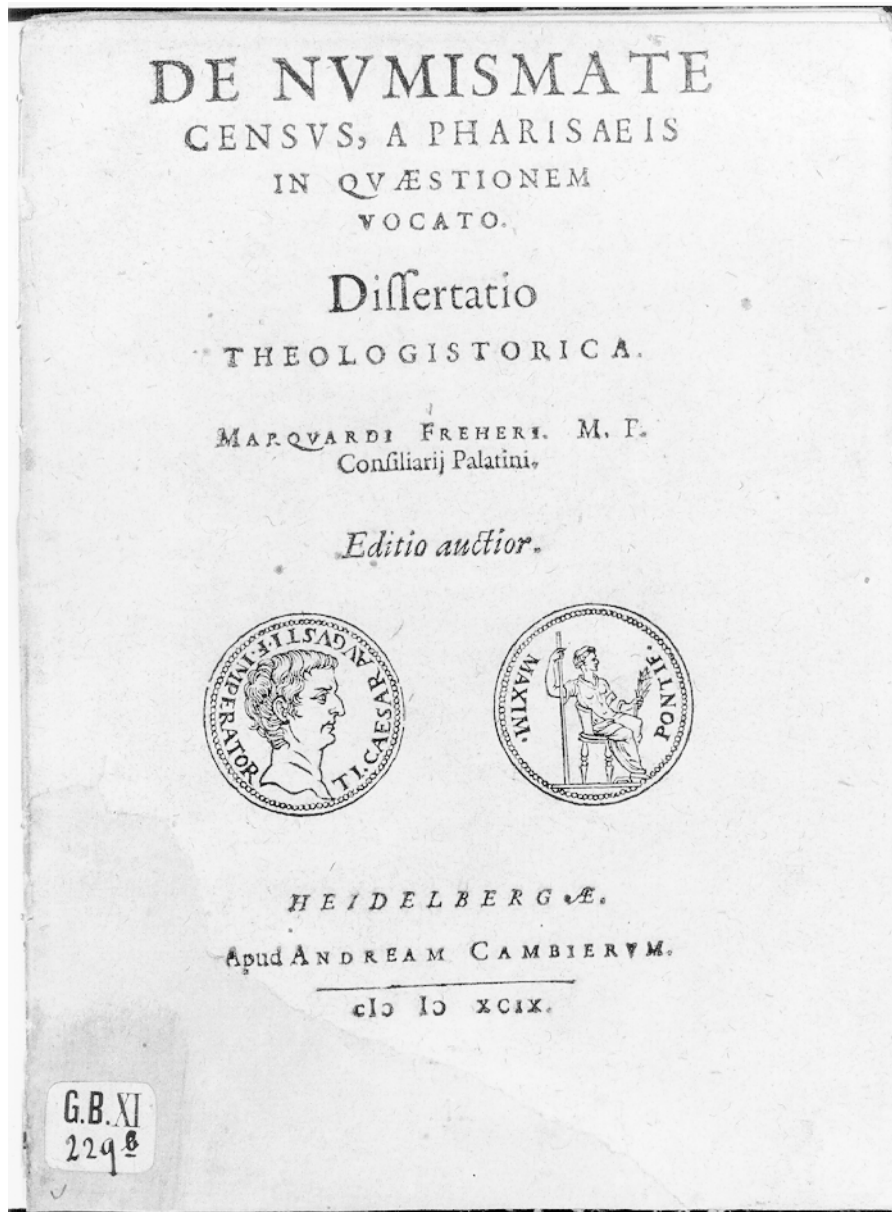
Reste der Bibliothek der Franziskaner waren wohl schon 1802 in verschiedene Kölner Sammlungen gelangt. Einige Bände kamen mit dem Nachlaß des Barons Johann Wilhelm Carl Adolf von Hüpsch (1730–1805) an die damalige Großherzogliche Hofbibliothek (heute Hessische Landes- und Hochschulbibliothek) in Darmstadt, andere an die Sammlung Wallraf, die 1824 in den Besitz der Stadt Köln überging. An beiden Standorten sind somit auch Palatina-Bände erhalten. Es ist zu vermuten, daß man neben dieser Übereignung an Private seitens der französischen Bibliotheksverwaltung wie üblich Umschau nach für Paris geeigneten Büchern hielt. Das könnte den vergleichsweise hohen Anteil an französischen Drucken unter den in Köln verbliebenen Bänden erklären, die über das Dépôt légal bereits in der Bibliothèque Nationale vorhanden waren und daher nicht ein zweites Mal gebraucht wurden. Ebenso kritisch gingen die „Commissaires des arts“ bei der Auswahl der Inkunabeln vor; nur die in Suchlisten festgehaltenen Titel wurden beschlagnahmt, alles andere konnte bleiben. So war bei Zusammenfassung der Buchbestände der ehemaligen Kölner Klöster für die Bibliothek der aus der Universität hervorgegangenen Ecole Centrale doch noch manches aus dem Kon-

vent „Zu den Oliven“ vorhanden. Die Bände erhielten nach 1802 entsprechend den Herkunftsvermerk „BIB. Des Recoll.(ectes)“ auf den Rücken geklebt. Sie wurden nach 1815 von der preußischen Verwaltung zusammen mit allen übrigen ehemals kirchlichen Beständen als Gymnasialbibliothek weitergeführt. Die an den Supralibros als Pfälzer Bände gekennzeichneten Werke wird man wohl immer herausgefunden haben, alle anderen „Palatini“ standen nun unerkant in den Regalen.

1902 stieß der damalige Leiter der Großherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt, Adolf Schmidt (1857–1935), beim Versuch, die Provenienz der aus der Sammlung Hüpsch übernommenen Pessach-Haggadah zu klären, erstmals auf Bände, deren Herkunft sich über den Nachlaß Hüpsch zur Bibliothek der Kölner Franziskanerobservanten, dann zum Kloster dieses Ordens in Heidelberg und von dort zur Bibliotheca Palatina zurückverfolgen ließ. Er hat diese interessante Geschichte in den Jahren 1903–04 näher untersucht und als Ergebnis eine kurze Untersuchung über die historische Entwicklung der genannten Klosterbü-

cherei veröffentlicht. Anknüpfend an Schmidts Vorarbeiten publizierte der Kölner Bibliothekar Paul Holtermann (1899–ca. 1965) 1930 eine Beschreibung der damals bekannten 7 Palatina-Bände, die im hiesigen Bestand nachweisbar waren, freilich ohne die von ihm angekündigte ausführliche Darstellung, wie diese in die Domstadt gekommen waren. Umfassende Untersuchungen zur Provenienz der in der Gymnasialbibliothek aufgefundenen Büchersammlungen, die Hans-

ge wurden solche ehemaligen Franziskanerbände restauriert und in die Einbandsammlung umgestellt, wo sie sich bis heute befinden. Die Kölner Provenienzen sind in der Arbeit von Schunke meist nur mit den (heute manchmal geänderten) Signaturen in den Text eingefügt und in keinem Register nachgewiesen, so daß ihr Hinweis, daß „viele Kölner Bände aus der palatinischen Bibliothek übernommen worden“ sein dürften, bald wieder in Vergessenheit geriet.



Titelblatt zur Abhandlung Marquard Freherus über den „Zinsgroschen“. Heidelberg, 1599

Hermann Röhrig 1957 in der theologischen Abteilung (GB IV) durchführte, erbrachten einen weiteren Ottheinrichband sowie manches Wissenswerte über den Aufbau der Franziskanerbibliothek. 1962 erwähnte die auf dem Gebiet der Einbandforschung hochverdiente Ilse Schunke (1892–1979) einige zusätzliche Heidelberger Bücher in ihrem Standardwerk über die Palatina, die ihr vielleicht schon bei der Durchsicht der Bestände für ihre Studie „Der Kölner Rollen- und Platteneinband im 16. Jahrhundert“ (1937) aufgefallen waren. In der Fol-

Die große Palatina-Ausstellung 1986 und die Ausstellung „Schätze aus der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln“, 1988, beide zur 600-Jahrfeier der jeweiligen Universität veranstaltet, weckten erneut das Interesse an solchen Nachforschungen. Elmar Mittler nennt in seinem Beitrag über versprengte Stücke der Heidelberger Bibliothek „eine kleinere Anzahl von Drucken in Köln (Holtermann)“, denen 1988 die Beschreibung zweier neuer Funde hinzugefügt werden konnte. Mit den Jahren kam mir noch der eine oder andere Palatina-Band in die Hände. Die ganze Fülle des in Köln Vorhandenen offenbarte sich aber erst bei gezielter Nachsuche in den Monaten April und Mai 1998. Neben den lange bekannten, schon äußerlich identifizierbaren Ottheinrich-Bänden (mit einem hohen Anteil an Inkunabeln) fanden sich 12 meist aus französischen Offizinen stammende, um 1550 gedruckte Werke der Bibliothek Fugger. Die oft prächtig verzierten Einbände geben Beispiele für Arbeiten fast aller von Schunke erwähnten Buchbinder, welche für den Augsburger Sammler und Gelehrten tätig waren. Davon ist ein Oktavbändchen des Leovitius-Meisters mit Gedichten der Margarete von Navarra (gedruckt in Lyon 1547) erwähnenswert, das mir im Februar 1999 nachträglich an einem ganz unvermuteten Standort begegnete.

Die Bücher von Ottheinrichs Nachfolgern, Friedrich III. (1559–1576), Ludwig VI. (1576–1583), Friedrich IV. (1583–1610) und Friedrich V. (1610–1623) sind in der Regel weniger aufwendig gestaltet; über die Hälfte des Kölner Bestandes liegt in einfachen Pergamentbroschuren vor. Nur in Einzelfällen finden sich Einbände etwa von Elias Petersheim, Guillaume Plunion, vom Meister F. D. und anderen. Inhaltlich und typographisch ragt das unter Ludwig VI. erworbene „Gros Kirchen-

gesangbuch“ (Straßburg 1561) hervor, das als schönstes Beispiel eines für die Vorsänger im protestantischen Gottesdienst bestimmten Notendruckes gilt. Es gelangte über das Kölner Jesuitenkollegium in die Sammlung Wallraf. Ein weiterer bemerkenswerter Band mit zwei Werken (Straßburg 1563 und Basel 1565), ursprünglich der Bibliothek des mit Fugger befreundeten Arztes Achilles Pirmin Gasser (1505–1577) zugehörig, entstammt gleichfalls nicht dem Franziskanerkloster, sondern wurde um 1920 aus dem Antiquariatshandel erworben.

Zusätzlich zu den 74 Kölner „Palatini“ (7 davon kamen im Frühjahr 1999 hinzu) wurden die mit der oben erwähnten Sammlung Hüpsch nach Darmstadt gelangten Bücher des Olivenklosters untersucht, was weitere 8 ehemals Heidelberger Bände ergab. Als Gesamtbilanz resultiert somit ein Zuwachs von 82 versprengten Stücken aus der „Mutter aller Bibliotheken“, die, obwohl nur „3. Wahl“ – das Beste kam bekanntlich nach Rom, Gutes an die Heidelberger Jesuiten –, noch immer einen Eindruck vom Reichtum der Palatina vermitteln. Davon konnten sich die Besucher einer ersten Ausstellung von rund 30 ausgewählten Werken überzeugen, die während der 13. Kölner Antiquariatsmesse vom 29. bis 31. Oktober 1998 im traditionsreichen Gürzenich präsentiert wurde. Vielleicht bietet sich einmal die Gelegenheit, etwa anlässlich des 500. Geburtstages von Ottheinrich (1502–1559) im Jahre 2002, die Schau, vermehrt durch Exponate aus Mainz und Heidelberg, am Ursprungsort der „Bibliotheca Palatina“ an ähnlich prominenter Stelle (Ottheinrichsbau des Schlosses) zu wiederholen.

Dem Text liegt die nur am Schluß veränderte Einleitung zum Bestandskatalog zugrunde:

G. Quarg: Heidelbergae nunc Coloniae. Palatina-Bände der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Bestandsverzeichnis. – Köln: Universitäts- und Stadtbibliothek 1998. 149 S. mit zahlr. Abb. – (Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln 4)

*Gunter Quarg,
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln*

Die Erschließung der baden-württembergischen Inkunabeln

Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland gehört Baden-Württemberg zu den Bundesländern, die einen besonders reichen Inkunabelbestand verzeichnen können. Nach Hochrechnungen auf der Basis des „Handbuches der Historischen Buchbestände“¹ und der bereits vorliegenden Inkunabelkataloge kann von einem Bestand von über 18.000 Wiegendrucke ausgegangen werden. Hiervon sind bisher etwa 6.000 Einheiten in modernen Inkunabelkatalogen verzeichnet. Von den großen Bibliotheken hat lediglich die Universitätsbibliothek Freiburg ein Verzeichnis vorgelegt; die restlichen Repertorien erschließen Sammlungen von deutlich unter 1000 Einheiten. Immerhin unternehmen jetzt auch die anderen großen Bibliotheken, im einzelnen die beiden Landesbibliotheken Karlsruhe und Stuttgart sowie die Universitätsbibliotheken Heidelberg und Tübingen, Anstrengungen zur Erschließung ihrer Bestände. Mittel der Wahl ist das Datenverarbeitungssystem TUSTEP (Tübinger System von Textverarbeitungsprogrammen), für das ein spezielles Inkunabelkatalogisierungsprogramm entwickelt worden ist. Die flächendeckende Erschließung der baden-württembergischen Inkunabeln bietet darüber hinaus die Perspektive eines landesweiten Kataloges, der insbesondere für die Provenienzforschung ein wichtiges Arbeitsinstrument darstellen würde.

Inkunabeln in Baden-Württemberg

Für die heutige Inkunabeltopographie im deutschen Südwesten war die Säkularisation geistlicher Einrichtungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung. Inkunabeln und andere Bücher wurden in den Grenzen der damals selbständig bestehenden Länder Baden und Württemberg verteilt.

In Baden² kam der Hofbibliothek in Karlsruhe, Vorläuferin der Badischen Landesbibliothek, eine zentrale Rolle zu. Sie beanspruchte nicht nur alle Handschriften aus den aufgehobenen geistlichen und wenigen weltlichen Einrichtungen, sondern nahm auch mit großer Entscheidung das Vorauswahlrecht bei allen Drucken wahr. Die Nachauswahl fiel der Universitätsbibliothek Heidelberg zu, die sich dieses Privileg ab 1805 auch noch mit der Universitätsbibliothek Freiburg teilen mußte. Im Falle der Klosterbibliothek Gengenbach beispielsweise einigten sich die Vertreter beider Bibliotheken sogar vor Ort über die jeweiligen Anteile. Was die beiden Universitätsbibliotheken verschmähten, wurde an lokale Unterrichtsanstalten verteilt, verkauft oder makuliert. Insgesamt war der Säkularisationserfolg für die Breisgaustadt größer als für Heidelberg. Am Neckar konnte man aber 1826/27 mit den vereinigten Bibliotheken des Zisterzienserklosters Salem und des Benediktinerklosters Petershausen zwei im Kern vollständige Sammlungen erwerben. In der heutigen Heidelberger Inkunabelsammlung handelt

es sich bei ihnen um die mit Abstand größten Einzelprovenienzen mit – nach jetzigem Stand – etwa 470 bzw. 190 Einheiten. Die Karlsruher Landesbibliothek wiederum büßte bei einem Luftangriff 1942 den größten Teil ihrer Altbestände ein, darunter auch etliche Inkunabeln. Kleinere badische Bibliotheken mit Inkunabelbeständen profitierten vor allen Dingen von der Aufhebung geistlicher Institutionen vor Ort, von Streuzugängen und der Tatsache, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Folge der Säkularisation relativ viele Inkunabeln auf dem Markt waren.

Die Situation in Württemberg stellt sich etwas anders dar. Die Stuttgarter Inkunabelsammlung wurde vom Gründer der Bibliothek, Herzog Karl Eugen, planmäßig in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts neben der Bibelsammlung durch gezielte Ankäufe gefördert. Bereits um 1790 hatte der Fonds einen Umfang von 2000 Einheiten. Die Säkularisation selbst brachte noch einmal die enorme Menge von 3000 Inkunabeln nach Stuttgart, die vor allem auf die Benediktinerklöster Weingarten und Zwiefalten sowie die Deutschordensbibliothek in Mergentheim und das Ritterstift Korb zurückgingen. Hervorzuheben ist unter den Stuttgarter Beständen der große Anteil italienischer Drucke. Über die Klosterbibliothek Weingarten, in der im 17. Jahrhundert der Bestand der Konstanzer Dombibliothek aufgegangen ist, kam auch originär badisches Material nach Württemberg.

Die Universitätsbibliothek Tübingen erhielt, von verschiedenen Zugängen als Teil größerer Sammlungen abgesehen, das



Venerem Ciprianam fuisse feminam quorū
dā arbitrat opio. De parentibus autē a non
null' ambigit. Nam alij eam cypri cuiusdā ex
sirie volunt filiam. Quidā vero cypri ex dio-
nis ciprie mulieris. Nonnulli (reor) ad eius extollendā
pulchritudinis claritatem iouis et dionis p̄dicam ge-
nitam asserunt. Sane ex quocūq; sit patre genita eam

lung der Inkunabeln eine große Bedeutung, die die durch die Art der Verteilungen entstandenen Beeinträchtigungen für die Forschung partiell wieder aufheben kann.

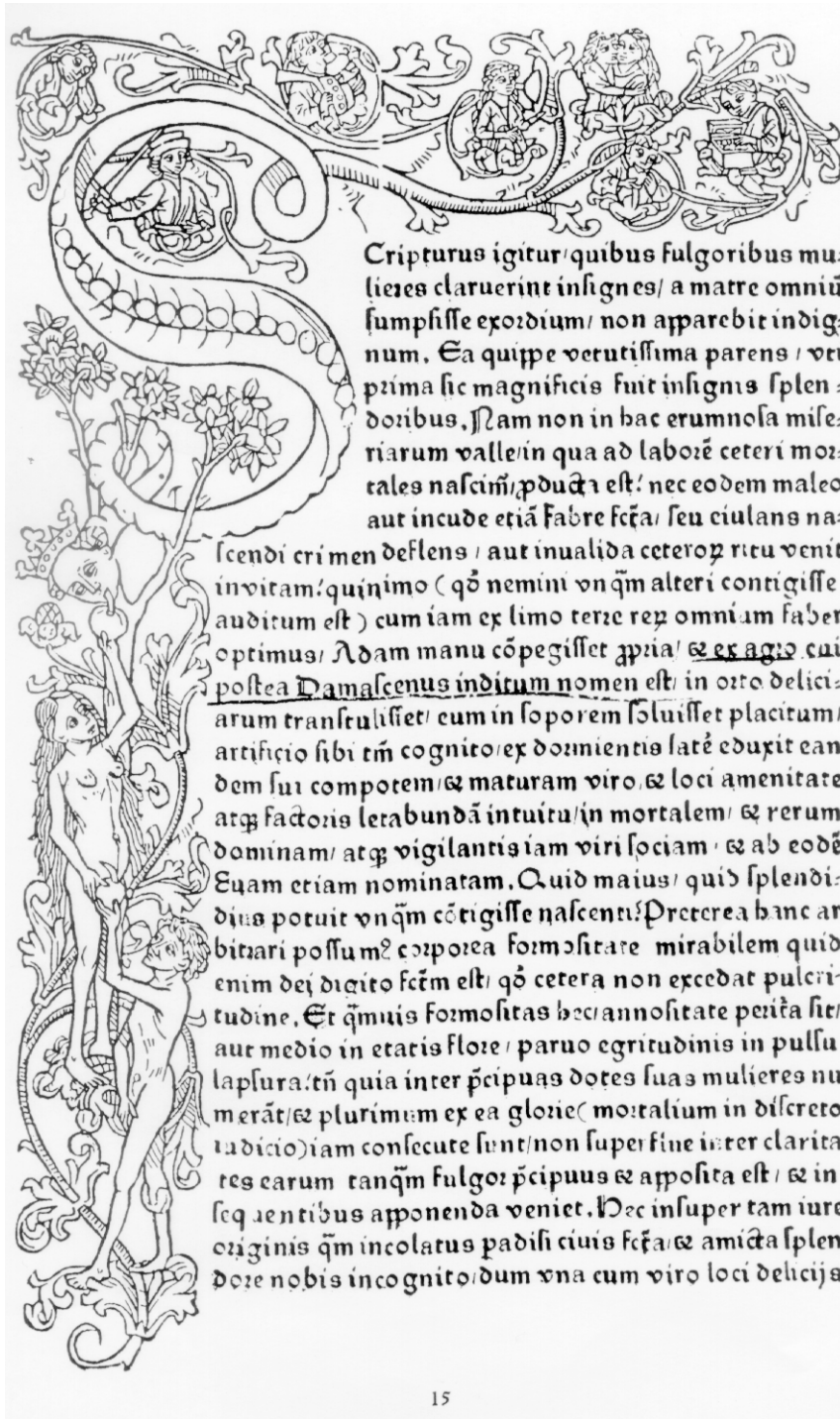
Quellencharakter dieser Art kommt im übrigen auch einem großen Teil der Drucke mindestens des 16. Jahrhunderts zu; in vielen Fällen zeigen sich bei Provenienzen oder auch bei Einbänden Überschneidungen mit den Wiegendrucke. An die Inkunabelkatalogisierung sollte sich daher eine ebenfalls landesweite buchgeschichtliche Aufarbeitung der Bestände dieses Zeitraums in vereinfachter Form anschließen, wie ihn beispielsweise elsässische Bibliotheken bereits vorlegen konnten³. Die Überlieferung des 16. Jahrhunderts ist natürlich erheblich größer als die der Inkunabelzeit.

Venus und Cupido. Aus: Giovanni Boccaccio. De claris mulieribus. Ulm 1473. Exemplar aus dem Zisterzienserkloster Salem. UB Heidelberg, Q 1068 qt. INC.

Gros ihrer Inkunabeln ebenfalls in Zusammenhang mit der Säkularisation. Allerdings wurde in Württemberg im Gegensatz zu Baden die Umverteilung der Bestände aus den aufgelösten württembergischen Klöstern zentral von den Beauftragten der Königlichen Öffentlichen Bibliothek und der Hofbibliothek in Stuttgart sowie zwischen 1803 und 1806 von der Zentralbibliothek in Ellwangen gesteuert. Nach Tübingen kamen daher nur Dubletten, Werke für den Studiengebrauch und Titel, die für Stuttgart weniger wichtig waren. Die Verteilung zog sich bis ca. 1830 hin. Belegt sind unter den Tübinger

Inkunabeln viele kleine Provenienzen aus ganz Württemberg bis nach Heilbronn. Die jeweils größeren Anteile befinden sich in Stuttgart.

Die gewachsenen Klosterbibliotheken in Baden und Württemberg wurden durch diese Art der Aufteilung, die in dem einzelnen Buch nur einen austauschbaren Vertreter einer bestimmten Druckauflage sah, völlig zerschlagen. Forschungen zu den einzelnen historischen Büchersammlungen sind deshalb, von auch gegebenen Teilverlusten einmal ganz abgesehen, heute nur bibliotheksübergreifend möglich. Hier gewinnt die landesweite Erschlie-



Inkunabelkatalogisierung in Baden-Württemberg

Neben dem Freiburger Inkunabelkatalog liegen bisher in gedruckter Form lediglich Verzeichnisse kleinerer Bestände vor. 1970 erschien der Katalog der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen, der 296 Nummern schwerpunktmäßig Überlinger und Konstanzer Provenienz verzeichnet⁴. 1976 folgte der Katalog der Stadtbücherei Reutlingen mit 100 Nummern von Peter Amelung⁵. Derselbe Autor konnte 1979 mit Bd. 1 der Publikation „Der Frühdruck im deutschen Südwesten“ einen Ausstellungskatalog vorlegen, der in umfassender Weise in den Inkunabeldruck im Lande selbst einführt⁶. 1985 erschien das von Vera Sack erarbeitete dreibändige Verzeichnis der Wiegendrucke in der Universitätsbibliothek Freiburg und in anderen öffentlichen Institutionen der Stadt⁷. Der Katalog umfaßt die hohe Zahl von 3767 Nummern. Auf 80 Seiten wird in den Bestand eingeleitet; die umfangreichen Register mit 350 Seiten nehmen den ganzen dritten Teilband ein. Der Aufbau dieses Kataloges war und ist für die Arbeit an Inkunabeln in Baden-Württemberg richtungweisend.

Beeinflußt hat dieses Werk auch den 1987 erschienenen Katalog der Inkunabeln in der Stadtbibliothek Ulm, der schwerpunktmäßig lokales Material verzeichnet und dessen Illustrationen besonders hervorzuheben sind⁸. 1994 folgte mit dem Sotheby's Auktionskatalog der Fürstlich Fürstenbergischen Sammlung in Donaueschingen ein eher zufälliges Reper-

torium, das einen in dieser Form auch nicht mehr existenten Bestand verzeichnet⁹. Ein Teil der Inkunabeln war vorab vom Land Baden-Württemberg erworben und den beiden Landesbibliotheken zugewiesen worden; der Rest wurde am 1. Juni 1994 in London versteigert.

Bereits 1993 war mit dem „Katalog der Inkunabeln in Bibliotheken der Diözese Rottenburg-Stuttgart“, der von Herbert Hummel und Thomas Wilhelmi erarbeitet wurde, das erste mit TUSTEP erstellte Inkunabel-Verzeichnis als Band 1 der Reihe „Inkunabeln in Baden-Württemberg. Bestandskataloge“ erschienen, in dem vor allem Bestände des Tübinger Wilhelmsstifts und der Seminarbibliothek Rottenburg verzeichnet sind¹⁰. Auch hier ergänzt ein Abbildungsteil die 641 Nummern, dessen Tafeln vor allem buch- und bibliothekshistorisches Material abbilden. Die in der Universitätsbibliothek Tübingen zu Ende geführte Katalogisierungsmaßnahme war mit Mitteln der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg gefördert worden. Mit dem gleichen TUSTEP-Programm, das in der Universitätsbibliothek Tübingen von Friedrich Seck und Gerd Brinkhus erarbeitet worden ist, wurden in der Folge die Inkunabeln des Heinrich-Suso-Gymnasiums in Konstanz und des Ludwig-Wilhelm-Gymnasiums in Rastatt mit 180 bzw. 150 Titeln erschlossen; beide Kataloge sind fertig, der Rastatter wird in Kürze erscheinen. Zur Zeit bearbeitet die Universitätsbibliothek Tübingen ihre eigenen Inkunabeln. Thomas Wilhelmi erschloß bis 1997 752 Greifswalder Inkunabeln vor allem der Universitätsbibliothek mit dem gleichen Verfahren¹¹. 1997 begann die Universitätsbibliothek Heidelberg mit eigenen Kräften mit der Aufnahme ihrer Bestände; von hier aus wer-

den ab Anfang 2000 auch die Inkunabeln der Universitätsbibliothek Mannheim erschlossen. Die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg hat 1999 den beiden Landesbibliotheken eine Anschubfinanzierung für die Wiegendruckerschließung zugewiesen; auch hier wird nach dem Tübinger Verfahren vorgegangen. Mithin sind die Aussichten sehr gut, das Gros der Bestände im Lande in absehbarer Zeit zu erschließen.

Zum Erschließungsverfahren

Wie stellt sich nun die Erschließung der Wiegendrucke mit TUSTEP aus Heidelberger Sicht dar? Ausgangsbasis der Katalogisierung sind listenartige Verzeichnisse der Nummern der Inkunabeln in den maßgeblichen Repertorien, vor allem die Hain- und „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“ (GW)-Nummern. Diese Verzeichnisse bilden die Grundlage für den Nachweis der einzelnen Exemplare im Inkunabel-Census für Deutschland, der an der Bayerischen Staatsbibliothek München als Annex des Incunable Short Title Catalogue (ISTC) der British Library London erarbeitet wird. Auf der Basis dieser Listen erhalten im Gegenzug die Bibliotheken maschinenlesbare Katalogisate ihrer Titel nach englischen Gewohnheiten, allerdings ohne Lokalsignatur. Die Zuverlässigkeit dieses Kataloges hängt natürlich von der Genauigkeit der lokalen Listen mit Inkunabelnummern ab, deren Herstellung sich oft nicht einmal mehr bestimmten historischen Bearbeitern des

einzelnen Hauses zuweisen läßt. Die Heidelberger Erfahrungen zeigen, daß zwar eine sorgfältige Prüfung bei der eigentlichen Katalogisierung unumgänglich ist, tatsächlich aber nur in wenigen Fällen echte Fehler vorliegen. Zu rechnen ist allerdings damit, daß einzelne Titel übersehen wurden. In anderen Häusern können natürlich abweichende Verhältnisse gegeben sein.

Die mit den ISTC-Katalogisaten gegebenen Fremddaten im WORD-Format bilden einen Rohkatalog für den eigenen Bestand, der sich hervorragend als Arbeitsgrundlage eignet und der in dieser Form schon den historischen Katalogen – in Heidelberg ein Bandkatalog aus dem 19. Jahrhundert – überlegen ist. Diese Datei wird in eine TUSTEP-Datei umgewandelt, die zur Vorstufe des eigentlichen Inkunabelkatalogs wird.

Die praktische Katalogisierung beginnt mit der standortabhängigen, autoptischen Untersuchung der einzelnen Inkunabeln. Über die Hain- oder GW-Nummer, die in den Heidelberger Drucken eingeschrieben sind, wird das ISTC-Katalogisat aufgerufen und die Kongruenz von Titelaufnahme und gegebenem Exemplar verifiziert. Entsprechend den Normdateien RAK-PMA und RAK-PAN schließt sich die Ansetzung der Verfasseramen an. Im Titelbereich ist dagegen bisher in Deutschland keine durchgängige Norm zu konstatieren; hier wird auf der Basis des „Gesamtkatalogs der Wiegendrucke“ und anderer Inkunabelverzeichnisse katalogisiert. Ein erheblicher Zeitvorteil kommt dadurch zustande, daß das ISTC-Katalogisat die Belege der jeweiligen Inkunabel in den maßgeblichen Inkunabelverzeichnissen enthält. Diese Nachweise müssen durch Hinzuziehung regio-

nal bedeutender Kataloge ergänzt werden, beispielsweise im Falle Heidelbergs durch Belege in baden-württembergischen Katalogen oder aber auch durch den Katalog der BSB München und das Verzeichnis der Biblioteca Apostolica Vaticana in Rom. Andererseits werden weniger wichtige Nachweise auch gelöscht.

Die ISTC-Katalogisate der Bestände anderer Bibliotheken des Landes sind vor allem im Falle von Fragmenten oder unvollständigen, nicht foliierten Inkunabeln von Wert. Sie erlauben die gezielte Suche nach einem Exemplar derselben Auflage, das zur Verifizierung des Bruchstücks oder zum exakten Nachweis der fehlenden Seiten dienen kann. An dieser Stelle sei den Kollegen an anderen Bibliotheken, und hier insbesondere den Mitarbeitern am Gesamtkatalog der Wiegendrucke in Berlin, gedankt, die die Heidelberger Katalogisierung unterstützen.

An die Titelaufnahme schließt sich die Exemplarbeschreibung an. Bei bisherigen Inkunabelkatalogisierungsprojekten wurden beide Arbeitsgänge von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter erledigt. In Heidelberg wird die Titelaufnahme von einem in der Katalogisierung alter Drucke versierten Bibliothekar des gehobenen Dienstes erledigt; die Exemplarbeschreibung verfertigt der Leiter der Handschriftenabteilung. Zur Exemplarbeschreibung gehören die Verzeichnung handschriftlicher Vermerke, des Buchschmucks, des Einbandes, eventueller Fragmente, angebundener Handschriften und insbesondere der Provenienzen. Die baden-württembergischen Bibliotheken können im Falle der Einbände entweder auf Aufsätze oder auf originale Abreibungen des Einbandforschers Ernst Kyriss¹² zurückgreifen. Eine Erschließung des Einbandmaterials ist in Zusammenhang mit der Inkunabelkatalogisierung zweifellos wünschens-

wert, zumal dieses Material in der Regel bisher nicht ausreichend publiziert ist. Im Falle angebundener handschriftlicher Teile wird in Heidelberg eine Erschließung entsprechend den DFG-Richtlinien für die Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften¹³ angestrebt, die als Anhang des gedruckten Inkunabelkatalogs erscheinen soll.

Der Ermittlung und Verzeichnung der Provenienzen der einzelnen Drucke kommt bei der Inkunabelkatalogisierung besondere Bedeutung zu. Hier wird für die Buch- und Bibliotheksgeschichte des Landes und der jeweiligen Bibliothek eminentes Quellenmaterial zugänglich gemacht, das in einer Einleitung erschlossen wird. Die Bearbeitung der Provenienzen muß analoge Herkunftsvermerke in den Handschriften und den Drucken des 16. Jahrhunderts mitberücksichtigen, die mit den Inkunabeln in einem Provenienzenzusammenhang stehen. Im Falle Heidelbergs ist der mengenmäßig größte Gewinn für die Geschichte der Salemer Sammlung zu erwarten. Hier lassen sich etliche Konventuale und einige Äbte als Buchbesitzer nachweisen. Originellerweise enthält der Salemer Fonds eine Handschrift und zwei Inkunabeln, die von zwei Salemer Mönchen 1494 während ihres Heidelberger Studiums gekauft worden sind.

Nach Beendigung der Arbeit liegt ein maschinenlesbarer Inkunabelkatalog vor. Mit TUSTEP kann aber vor allem auch sofort eine satzfertige Druckvorlage als Grundlage für ein gedrucktes Inkunabelverzeichnis erstellt werden.

Das Projekt eines baden-württembergischen Inkunabelkataloges

Alle großen baden-württembergischen Bibliotheken unternehmen, von Freiburg abgesehen, wo schon ein Katalog vorliegt, zur Zeit Anstrengungen zur Erschließung ihrer Inkunabelbestände. Dabei hat sich das Tübinger System TUSTEP mit seinem spezifischen Inkunabelkatalogisierungsprogramm als einheitliche Software durchgesetzt und bestens bewährt. Dies hat für die jetzt laufenden Projekte den Vorteil eines einheitlichen Systems. Es bietet die Möglichkeit, neben den lokalen Inkunabelkatalogen parallel einen baden-württembergischen Inkunabelkatalog auf Internet-Basis ins Leben zu rufen.

Grundsätzlich sind zwei Bearbeitungsniveaus bei der Katalogisierung zu unterscheiden. Das niedrigere Niveau ist das der ISTC-Daten, die aber zumindest eine Übersicht über die Druckexemplare jeder Bibliothek geben können. Dieses Niveau wird ersetzt durch die komplette Katalogisierung einschließlich Exemplarbeschreibung, die für Baden-Württemberg beispielsweise für die Diözese Rottenburg-Stuttgart in maschinenlesbarer Form vorliegt. Unabhängig davon sollten die konventionell in gedruckten Katalogen verzeichneten Bestände auch in maschinenlesbare Form überführt werden.

Ziel ist demnach die komplette und normierte Katalogisierung der Inkunabeln im Land. Diese Katalogisate werden dann zum gemeinsamen baden-württembergischen Inkunabelkatalog vereinigt. Der Aufbau muß notgedrungen in Schritten vor sich gehen, kann aber bereits jetzt

beginnen, da ja schon vollständige Titelaufnahmen mit Exemplarbeschreibungen vorliegen. Subsidiär könnten im Falle der Bibliotheken, bei denen in absehbarer Zeit noch nicht mit solchen Katalogisaten zu rechnen ist, die ISTC-Daten eingebracht werden. Prinzipiell kann dieser Katalog jederzeit erweitert und ergänzt werden, beispielsweise um Neuerwerbungen einzelner Wiegendrucke. Es wird sich anbieten, daß der Server für den Internet-Katalog in Tübingen steht und von dort aus betreut wird. Für die weitere Entwicklung des Projektes wird eine Arbeitsgruppe der Kollegen des Landes gebildet, in deren Bibliotheken derzeit Inkunabeln erschlossen werden. Dieser Arbeitsgruppe würde es auch als Aufgabe zufallen, Sachmittel für die Entwicklung des Katalogs einzuwerben, insbesondere auch für die Umsetzung der gedruckten Kataloge in maschinenlesbare Form.

Der baden-württembergische Inkunabelkatalog soll gedruckte Verzeichnisse nicht ersetzen, die dem lokalen Bedarf besser entsprechen und den Stand der Katalogisierung zum Zeitpunkt des Abschlusses dokumentieren. Nur hier ist eine umfängliche Einleitung sinnvoll, die die Inkunabelsammlung der jeweiligen Bibliothek im Rahmen des Gesamtbestandes an Handschriften und Drucken und in ihren historisch bedingten Gegebenheiten darstellt. Lokale Besonderheiten wie der Heidelberger Versuch, auch alle beigebundenen handschriftlichen Teile gleichzeitig zu erschließen, sollten auf den gedruckten Katalog beschränkt werden.

Schriber werck. a
ges vnd heylig
dages haistü ge
schreyben. Vnd
da, biß lüzelt gü
des getryeben.
Vmb, wenige
schrißte viel gel
des genommen
Das bringe ge
gen got wenig
fromen Scheip
eyn instrument vor den tot Kanstü
Das yß ist dyr noit Dyr sekaye gore
nimmer hyden mag Kompt fort yß
ist, hye, dym iüngster dag.

Wann i künst
du vngrüdiget
gast Du bist my
nem herzen eyn
swerer last Eyn
frische leben hain
ich biß her gesu
ret; Seringe gewonnen bald verdo
ret Das han ich alle zyt also gehal
ten Vnd gar kleyn gesorget den alten
Wocht ich aber zyt gewynnen Ich
wolte myn leben biß besynnen.

Der doot.

xxxix

Der schriber



Der Tod und der Schreiber. Aus: Der doten dantz mit figuren, clage und antwort schon, von allen staten der werlt. [Heidelberg um 1488]. Exemplar 1932 angekauft. UB Heidelberg, C 7074 qt. INC.

Zum wissenschaftlichen Nutzen der Inkunabelkatalogisierung

Die eingehende Beschäftigung mit den Inkunabeln des eigenen Hauses bringt hohen Gewinn im buch- und bibliotheksgeschichtlichen Bereich. So führt die Erschließung auf der Basis des heutigen Wissensstandes und der heutigen Hilfsmittel durchaus noch zu Neufunden von Unikaten. Auf der anderen Seite läßt sich über den Bestand selbst auch die baden-württembergische Buchtopographie in einem Maß fassen, das auf der Basis anderer Quellen nicht zu erreichen ist. Auf einige Beispiele hierzu ist bereits in der „Theke“ von 1998 als Teil der Aufsätze „Die Bibliothek als Sammlung“ und „Zum Stand der Inkunabelkatalogisierung in der Universitätsbibliothek Heidelberg“ eingegangen worden¹⁴.

Zusammenfassen läßt sich sagen, daß in Baden-Württemberg zur Zeit ein gesteigertes Interesse an der Erschließung von Inkunabeln zu konstatieren ist. Die beiden Landesbibliotheken Karlsruhe und Stuttgart sowie die Universitätsbibliotheken Heidelberg und Tübingen arbeiten an Katalogen ihrer Bestände; Heidelberg erfaßt darüber hinaus auch die Wiegendrucke der Universitätsbibliothek Mannheim. Hierbei hat sich das an der Universitätsbibliothek Tübingen entwickelte Erschließungsverfahren durchgesetzt, das mit ISTC-Daten auf echte Fremddaten zurückgreifen kann. Das TUSTEP-Programm, das zur eigentlichen Katalogisierung eingesetzt wird, ermöglicht zum ei-

nen die Produktion lokaler, gedruckter Inkunabelkataloge. Zum anderen ist es aufgrund des einheitlichen Datenformates nun auch möglich, einen gemeinsamen, internetgestützten Inkunabelkatalog für Baden-Württemberg zu entwickeln, der der Wissenschaft eine komfortable Recherche über Bibliotheksgrenzen hinweg ermöglichen wird und der die bei der Säkularisation verlorengegangenen Zusammenhänge zumindest teilweise virtuell wieder aufheben kann.

Armin Schlechter, *UB, Tel. 54-2399*

Anmerkungen

¹ Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 7–9: Baden-Württemberg und Saarland, hg. von Wolfgang Kehr, Hildesheim u. a. 1994, passim.

² Elmar Mittler: Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795–1823. Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken, Freiburg – München 1971 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 35), S. 68–108; Armin Schlechter: Die Büchersammlung des Zisterzienserklosters Salem, in: Universitätsbibliothek Heidelberg. Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek, hg. von Armin Schlechter, Heidelberg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg 1), S. 111–123.

³ Vgl. zuletzt Louis Schläfli: Catalogue des livres du seizième siècle (1531–1599) de la bibliothèque du Grand Séminaire de Strasbourg, Baden-Baden – Bouxwiller 1995 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 149).

⁴ Überlinger Inkunabelkatalog. Katalog der Inkunabeln der Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen, bearb. von D. H. Stolz, Konstanz 1970.

⁵ Katalog der Inkunabeln der Stadtbücherei Reutlingen, bearb. von Peter Amelung, Reutlingen 1976.

⁶ Peter Amelung: Der Frühdruck im deutschen Südwesten 1473–1500, Bd. 1: Ulm. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Stuttgart 1979.

⁷ Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und

anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung, beschr. von Vera Sack, Bd. 1–3, Wiesbaden 1985 (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau 2).

⁸ Bernd Breitenbruch: Die Inkunabeln der Stadtbibliothek Ulm. Besitzgeschichte und Katalog, Weifenhorn 1987.

⁹ Sotheby's: Incunabula from the court library at Donaueschingen. Sold by order of his serene highness Joachim Prince zu Fürstenberg, London 1994.

¹⁰ Katalog der Inkunabeln in Bibliotheken der Diözese Rottenburg-Stuttgart, bearb. von Heribert Hummel und Thomas Wilhelmi unter Mitwirkung von Gerd Brinkhus und Ewa Dubowik-Belka, Wiesbaden 1993 (Inkunabeln in Baden-Württemberg. Bestandskataloge hg. von der Universitätsbibliothek Tübingen 1).

¹¹ Inkunabeln in Greifswalder Bibliotheken. Verzeichnis der Bestände der Universitätsbibliothek Greifswald, der Bibliothek des Geistlichen Ministeriums und des Landesarchivs Greifswald, bearb. von Thomas Wilhelmi unter Mitarbeit von Konrad von Rabenau und Ewa Dubowik-Belka, Wiesbaden 1997.

¹² Ernst Kyriss: Die älteren Einbände der Universitätsbibliothek Heidelberg, in: Heidelberger Jahrbücher 4 (1960), S. 128–158.

¹³ Richtlinien Handschriftenkatalogisierung, hg. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft – Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung, 5. Aufl., Bonn-Bad Godesberg 1992.

¹⁴ S. 65–71, 72–74.

HELIOS/Medienarchiv

1 Ziele von HELIOS/ Medienarchiv

Die Universitätsbibliothek Heidelberg stellt mit ihrem Medienarchiv seit Mai 1999 einen neuen Dienst innerhalb ihrer elektronischen Angebotspalette HELIOS (Heidelberg Electronic Information and Ordering System) zur Verfügung. Es ist über <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/> aufrufbar.

Gedacht ist dieses Medienarchiv für die Erfassung und Archivierung von frei zugänglichen Hochschulpublikationen der Universität Heidelberg. Besonderer Wert wird dabei auf die Zitierfähigkeit der Dokumente gelegt. Daher spielen die Unveränderlichkeit der Dokumente und die langfristig garantierte Dokumentadresse (URL) eine wichtige Rolle.

Zunächst sind unter anderem folgende Typen von Hochschulpublikationen vorgesehen:

- Prüfungsarbeiten:
 - Habilitationsschriften,
 - Dissertationen,¹
 - Diplom-,
 - Magister- und
 - Studienarbeiten.
- Sonstige Hochschulpublikationen:
 - Vorlesungsmaterial,
 - Aufsätze,
 - (Forschungs-) Berichte,
 - Monographien bzw. Auszüge aus Monographien,
 - Proceedings bzw. Auszüge aus Proceedings,
 - Festschriften,
 - Anleitungen,
 - Preprints und
 - komplette Zeitschriften

Dokumente stark ephemeren Charakters, wie beispielsweise Konferenz- oder Vortragsankündigungen, Hinweise auf Lehrveranstaltungen etc. sollen nicht aufgenommen werden.

In einer weiteren Ausbaustufe des Medienarchivs ist zusätzlich die Einbindung von historischen Bibliotheksbeständen in digitalisierter Form geplant.

Die Universitätsbibliothek verpflichtet sich gegenüber den Autoren, die von ihr akzeptierten Dokumente – solange dies technisch und mit vertretbarem Aufwand möglich ist – im Netz zur Verfügung zu stellen und zu archivieren, vorausgesetzt der Autor wünscht keine befristete Archivierung. Sie behält sich dabei vor, im Vorfeld der Veröffentlichung und in Zusammenarbeit mit dem Autor über eine Befristung der Archivierung zu entscheiden.

Für alle Universitätsangehörigen wird mit HELIOS/Medienarchiv kostenlos ein einfaches Verfahren zur Verfügung gestellt, ihre Publikationen zu veröffentlichen und unter einer zitierfähigen Adresse einem weltweiten Nutzerkreis zugänglich zu machen.

Auf der obersten Menüebene des Medienarchivs stehen die Auswahlpunkte „Veröffentlichen“ und „Recherche“ zur Verfügung. Über einen dritten Menüpunkt werden den Autoren ausführliche Anleitungen und Hilfestellungen zur Veröffentlichung angeboten.

2 Veröffentlichen von Dokumenten

Die Hochschulpublikationen werden von den Autoren selbst per WWW-Formular erfaßt. In einem zweiten Schritt legen sie dann das zu veröffentlichende Dokument auf dem Archivserver ab.

Am Ende des Einspielvorgangs bekommt der Autor ein Formular auf dem Bildschirm angezeigt, das er ausgedruckt und unterschrieben an die Universitätsbibliothek zurücksenden muß. Hierin überträgt der Autor der Universitätsbibliothek das Recht, das „Dokument elektronisch zu speichern und in Datennetzen öffentlich zugänglich zu machen“. Er versichert weiter, daß „mit einer derartigen Veröffentlichung keine Rechte Dritter verletzt werden.“ Bei Prüfungsarbeiten wird zusätzlich die Erklärung verlangt, „daß die elektronische Fassung mit den abgegebenen Papierexemplaren in Form und Inhalt übereinstimmt.“ Außerdem muß hier das zuständige Prüfungsamt auf dem Formular bestätigen, daß keine Einwände gegen eine Veröffentlichung bestehen.

Ist dieses Formular bei der Universitätsbibliothek eingegangen, werden die Dokumente nach einer Kontrolle und gegebenenfalls einer Korrektur der vom Autor eingegebenen Daten zur Veröffentlichung freigegeben und können ab diesem Zeitpunkt recherchiert werden.

Bislang sind fünf Dateiformate für die Dokumentenannahme vorgesehen:

- PDF (Portable Document Format),²
- PostScript,
- HTML (inklusive GIF- und JPEG-Grafiken),

- ASCII-Text (ANSI ISO 8859-1, ISO Latin 1) und
- RealAudio (für Filmdokumente).

In einer zweiten Stufe sollen später weitere Dateiformate folgen (z. B. RTF oder DVI), um einerseits dem Autor mehr Freiheiten bei der Wahl der eingesetzten

Anwendungen zu bieten und andererseits auf die stärker wachsende Zahl von multimedialen Hochschulpublikationen reagieren zu können. Es muß jedoch festgestellt werden, daß generell alle bekannten Dateiformate mit Problemen behaftet sind, die sich zumeist aus der unzureichenden Standardisierung und aus der eingeschränkten Konvertierbarkeit ergeben.³

3 Recherche der Dokumente

Bei der Veröffentlichung eines Dokuments in HELIOS/Medienarchiv wird ein sogenanntes „Frontdoor“, eine Eingangsseite zu dem eigentlichen Dokument, generiert. Auf diesem Frontdoor sind die wichtigsten Metadaten (Titel, Autoren, Abstract



Beispiel für ein Frontdoor

etc.) zum Dokument aufgeführt. Außerdem findet sich dort ein Link auf die eigentliche(n) Dokumentdatei(en). Referenzierbar ist immer nur dieses Frontdoor, nicht die Dokumentdatei(en) selbst. Dadurch wird eine Abstraktion von der physischen Form der Dokumente, d. h. von deren Datentyp aber auch von der Untergliederung in Teildokumente erreicht. Eine Recherche in HELIOS/Medienarchiv führt deshalb immer zunächst auf das Frontdoor. Auch bei der Integration weiterer Suchmöglichkeiten wird nach außen immer nur die URL des Frontdoors weitergegeben.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt von HELIOS/Medienarchiv ist der stets erfolgende mehrfache Nachweis der Dokumente in:

- allgemeinen Suchmaschinen im WWW,

- dem Karlsruher Virtuellen Volltextkatalog – KVVK,⁴
- einer gemeinsamen Suchmöglichkeit aller OPUS-Systeme,⁵
- einer universitätsweiten Suchmaschine über alle Dokumentenserver (in Vorbereitung),
- der Verbunddatenbank des Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds (abhängig vom Typ der Publikation),
- dem lokalen Katalog der Universitätsbibliothek (abhängig vom Typ der Publikation).

Außerdem werden die Daten zu Dissertationen und Habilitationen automatisch an die Deutsche Bibliothek gemeldet.

Daneben bietet der Medienserver selbst drei verschiedene Suchmöglichkeiten:

- Suche in den einzelnen Metadatenfeldern,
- Volltextsuche in den Dokumenten sowie
- Browsing über die verschiedenen Einrichtungen und über spezielle Fachklassifikationen.

Zur Weitergabe der Metadaten an den Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) und an die Deutsche Bibliothek wird eine HTML-Datei erzeugt, in der die notwendigen Daten mit Hilfe von META-Tags codiert sind.

Über die Verbunddatenbank gelangen die Daten dann wieder in den lokalen Katalog der Universitätsbibliothek.

```
<META NAME="DC.Title" CONTENT="Kosteng&uuml;nstige Digitalisierung eines Zettelkataloges">
<META NAME="DC.Creator.PersonalName" CONTENT="Pietzsch, Eberhard">
<META NAME="DC.Subject" CONTENT="(SCHEME=SWD) Digitalisierung , Alphabetischer Katalog">
<META NAME="DC.Publisher" CONTENT="Universit&uuml;t Heidelberg">
<META NAME="DC.Date.Creation_of_intellectual_content" CONTENT="1998">
<META NAME="DC.Date.Creation_of_present_form" CONTENT="(SCHEME=ISO 8601) 1999-03-16">
<META NAME="DC.Type" CONTENT="(SCHEME=DC Standard Object Types) ResearchPaper">
<META NAME="DC.Format" CONTENT="(SCHEME=imt) application/postscript">
<META NAME="DC.Identifizier" CONTENT="(SCHEME=url) http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/1/">
<META NAME="DC.Source" CONTENT="Zeitschrift f&uuml;r Bibliothekswesen und Bibliographie 5/98">
<META NAME="DC.Source" CONTENT="HELIOS/Archiv-IDN/1">
<META NAME="DC.Language" CONTENT="(SCHEME=ISO639-2) ger">
<META NAME="DC.Description" CONTENT="Die Universit&uuml;tsbibliothek Heidelberg bietet als erste deutsche
Universit&uuml;tsbibliothek einen elektronischen Zugang zu ihrem Zettelkatalog. Dazu wurde der
Alphabetische Katalog 1936 - 1985 digitalisiert. Seit Juni 1998 steht der DigiKat als Recherche- und
Nachweisinstrument f&uuml;r Benutzer und Bibliothekare im Internet zur Verf&uuml;gung.
Beim DigiKat handelt es sich um ein elektronisches Abbild des Zettelkataloges. Die kosteng&uuml;nstige
Realisierung basiert auf der &Uuml;bertragung der Ordnungsregeln des Papierkataloges auf das elektronische
Abbild. Mit dem DigiKat wurde ein Nachweisinstrument geschaffen, in dem i.A. schneller und mit
gr&uuml;n&szlig;erer Trefferausbeute als am Papierkatalog recherchiert werden kann.">
```

Beispiel für die Codierung der Metadaten

4 Software und vorgenommene Anpassungen

Der Medienserver basiert auf dem System OPUS⁶, das gemeinsam von der Universitätsbibliothek Stuttgart und dem Universitätsrechenzentrum Stuttgart entwickelt wurde. Es wird außer in Stuttgart und Heidelberg auch noch in den Universitätsbibliotheken Freiburg, Konstanz, Mannheim, Tübingen und Regensburg eingesetzt. Zur Anpassung an die Heidelberger Anforderungen wurden neben der Anpassung des Layouts, der Hilfetexte und der eingesetzten Fachklassifikationen eine Reihe von Softwareänderungen vorgenommen, die zum Teil bereits in die OPUS-Software übernommen wurden. Die wichtigsten Änderungen sind:

- In OPUS kann zu jedem Dokument genau eine Fakultät angegeben werden, der dieses Dokument zugeordnet wird. Beim Zugang über das „Browsing nach Einrichtungen“ sind dann alle Dokumente dieser Fakultät unter deren Namen angeordnet. Dies bereitet aus zwei Gründen Schwierigkeiten: Erstens kann ein Dokument nur genau einer Einrichtung zugeordnet werden, was bei mehreren Autoren aus verschiedenen Einrichtungen zu Problemen führt. Zweitens wird die Ergebnisliste beim Browsing nach Organisationseinheiten auf Fakultätsebene bei einer entsprechenden Anzahl von Publikationen relativ schnell unübersichtlich. Es sind deshalb kleinere Einheiten, d. h. die Abbildung von Instituten, notwendig.

In HELIOS/Medienarchiv wurde deshalb zum einen die flache Fakultätsliste durch eine Hierarchie von Fakultäten und Instituten ersetzt. Zum anderen wurde die Möglichkeit geschaffen, bei der Aufnahme eines Dokuments mehrere Einrichtungen anzugeben.

Beim Browsing wählt der Benutzer nun zunächst eine Fakultät, danach eine dieser Fakultät zugeordnete Einrichtung.

- In OPUS wird das Frontdoor zu einem Dokument bei jedem Aufruf dynamisch generiert. Die URLs der Frontdoors enthalten Bestandteile, die von der eingesetzten Software (w3-msql) abhängig sind. Um eine langfristig referenzierbare, möglichst kurze und softwareunabhängige URL zu erhalten, wird auf das dynamische Frontdoor verzichtet. Rechercheergebnisse verweisen in HELIOS/Medienarchiv nun stets auf eine statische Frontdoordatei. Diese URL besitzt die Syntax: `http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/<lfid. Nr.>`.
- Die in OPUS vorgesehenen Dateiformate HTML, Postscript und PDF wurden um die Formate ASCII-Text (ANSI ISO 8859-1, ISO Latin 1) und RealAudio erweitert.
- Für HELIOS/Medienarchiv wurde gefordert, daß die Autoren zwischen einer langfristigen und einer befristeten Archivierung wählen können. Deshalb wurde OPUS so erweitert, daß bei der Erfassung der Metadaten die Gültigkeitsdauer

angegeben werden kann. Derzeit stehen vier verschiedene Optionen zur Verfügung:

- 6 Monate,
- 1 Jahr,
- 2 Jahre und
- unbefristet.

Die Software wurde so angepaßt, daß eine Verbundmeldung nur dann erfolgt, wenn das Dokument mindestens ein Jahr gültig ist. Außerdem wird die Gültigkeitsdauer auf dem Frontdoor ausgegeben.

- In OPUS werden generell alle Dokumenttypen an den SWB gemeldet. Da dies in HELIOS/Medienarchiv nur für bestimmte Dokumententypen gelten soll, wird in der angepaßten Softwareversion abhängig vom Dokumenttyp die Erzeugung von Verbundmeldungen gegebenenfalls unterdrückt.
- Die Bildschirmausgabe des oben erläuterten Papierformulars mit der Einverständniserklärung des Autors zur Veröffentlichung wird bei HELIOS/Medienarchiv am Ende der Anmeldeprozedur ausgegeben. In OPUS fehlt eine solche schriftliche Bestätigung des Autors, die aus rechtlicher Sicht jedoch (noch) unerlässlich ist.

5 Ausblick

In der näheren Zukunft soll HELIOS/Medienarchiv vor allem in folgende Richtungen erweitert werden:

- Die Vielfalt der akzeptierten Dateiformate soll weiter ausgebaut werden. Insbesondere sollen die Fähigkeiten des Servers zur Übertragung von Video- und Multimediaobjekten wesentlich ausgebaut werden.
- Um auf dem Dokumentserver einen maximalen Schutz gegen Angriffe von außen, d. h. Manipulationen, zu erreichen, soll der Server hinter dem UB-Firewall platziert werden.
- Künftig soll eine sichere Datenübertragung vom Autor zur Universitätsbibliothek gewährleistet werden.

- Dem Wunsch mancher Autoren nach einer Zugriffsbeschränkung (etwa auf Hochschulangehörige) auf ihre Dokumente soll nachgekommen werden. Dies eröffnet der UB die Chance, ihr umfangreiches Videoarchiv Wissenschaftlern und Studenten via WWW zur Verfügung zu stellen.
- Schließlich soll das Archiv bald mit ausgewählten digitalisierten historischen Beständen der Universitätsbibliothek bereichert werden.

Die Universitätsbibliothek hat mit HELIOS/Medienarchiv ein Instrument geschaffen, digitale Hochschulpublikationen dauerhaft zu archivieren, nach bibliographischen Standards zu registrieren sowie recherchierbar und abrufbar zu machen.

*Leonhard Maylein, Eberhard Pietzsch, UB,
Tel. 54 - 23 80*

¹ Die Veröffentlichung von Dissertationen in HELIOS/Medienarchiv kann zur Zeit die Abgabe der Pflichtexemplare nicht ersetzen. Hierzu müssen zunächst die juristischen Voraussetzungen erfüllt sein. Von Seiten der UB wurden entsprechende Änderungen angeregt. Bis dahin können Dissertationen nur ergänzend aufgenommen werden.

² Für die Erzeugung von PDF-Dateien wurde außerdem ein eigener Konvertierungsservice eingerichtet, der über die URL <http://hedd.ub.uni-heidelberg.de/ps2pdf/> aufgerufen werden kann.

³ Es muß damit gerechnet werden, daß zu einem späteren Zeitpunkt eine Konvertierung der Dokumente in ein anderes Dateiformat notwendig wird. Dies könnte beispielsweise eintreten, wenn sich Standards zu den Dateiformaten ändern. Es besteht dann unter Umständen die Gefahr, daß bestimmte Dateiformate mit gängigen Programmen nicht mehr gelesen werden können. Zu diesem Zweck holt sich die Universitätsbibliothek bereits bei der Annahme eines Dokuments vom Autor das Recht zur Konvertierung des Dokuments ein.

⁴ URL: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvvh.html>

⁵ OPUS ist die Software auf der HELIOS/Medienarchiv basiert.

⁶ Das Akronym OPUS steht für: **O**nline **P**ublikati-
onsverbund der **U**niversität **S**tuttgart.

WWW-basiertes Datenbankangebot der Universitätsbibliothek Heidelberg

Einleitung

Die Universitätsbibliothek Heidelberg bietet zur Zeit (Stand: September 1999) 105 lizenzpflichtige Datenbanken an, die vom gesamten Campus aus über das WWW genutzt werden können. Diese sind über die Rubrik „HELIOS/Datenbanken“⁴¹ auf dem WWW-Server der Universitätsbibliothek sowohl aus einer nach Fachrichtungen geordneten als auch einer alphabetischen Aufstellung heraus aufrufbar. In dieser Rubrik finden sich außerdem 45 frei verfügbare WWW-Datenbanken.

Für den Beginn des nächsten Jahres ist vorgesehen, die bisherige Einschränkung der Datenbanknutzung auf den Campus der Universität Heidelberg aufzuheben und allen Universitätsangehörigen einen weltweiten Zugriff über eine Benutzerauthentifizierung² zu ermöglichen.

Die Bereitstellung eines solch großen Datenbankangebots bringt aus technischer Sicht zwei wesentliche Probleme mit sich: Zum einen spiegelt sich die Anzahl der Datenbanken in der Vielfalt der verwendeten Retrievalprogramme wider. Hierbei müssen häufig nicht nur spezielle Betriebssystem- und Installationsvoraussetzungen beachtet werden sondern auch verschiedene Verfahren zur Bereitstellung der Datenbanken im Netz eingesetzt oder entwickelt werden. Auf der anderen Seite ist aufgrund der großen Zahl von Datenbanknutzern auf der Clientseite eine stark heterogene Rechner- und Betriebssystemlandschaft abzudecken. Um dieses Problem zu lösen, müssen weitgehend plattformunabhängige Datenbankzugänge geschaffen werden.

Datenbankzugänge

Bei den Datenbankzugängen kann zum einen nach der bereitstellenden Organisation, d. h. danach, von wem eine Anwendung installiert und gepflegt wird, unterschieden werden. Daneben lassen sich die Zugänge auch nach den für die Bereitstellung im Netz eingesetzten technischen Verfahren unterscheiden.

Datenbankbereitstellung

Bei den lizenzpflichtigen Datenbanken können bezüglich der Bereitstellung drei Gruppen unterschieden werden:

- **Universitätsbibliothek Heidelberg:**
Mit 87 Anwendungen wird der Großteil der Datenbanken von der Universitätsbibliothek selbst bereitgestellt, und es werden regelmäßig Updates eingespielt. Die Update-Zyklen der einzelnen Datenbanken bewegen sich in einer Bandbreite von wöchentlich bis jährlich.
- **Regionale Datenbank-Information Baden-Württemberg (ReDI):**
Anfang 1998 haben im Rahmen des ReDI-Projekts die landesweiten Datenbankserver an den Universitäten Freiburg und Stuttgart ihren Betrieb aufgenommen. Das ReDI-Projekt umfaßt nicht nur ein Einkaufskonsortium für Datenbanken, an dem sich alle Hochschulen des Landes beteiligen können, sondern bietet unabhängig von

Einkaufsfragen auch die Möglichkeit, Datenbanken für mehrere Hochschulen an zentraler Stelle aufzulegen. Diese Datenbanken werden vom ReDI-Team installiert und aktualisiert. Der Benutzer-Support für diese Datenbanken liegt jedoch weiterhin bei den nutzenden Einrichtungen, d. h. für die Universität Heidelberg bei der Universitätsbibliothek. Die Behebung von technischen Problemen auf Seiten der Server erfolgt durch das ReDI-Team.

Die Vorteile eines zentralen Datenbankangebots liegen insbesondere in der Vermeidung von mehrfachen lokalen Installationen in den einzelnen Hochschulen. Um diese Vorteile zu optimieren, ist geplant, weitere Datenbanken aus dem UB-Angebot an ReDI abzugeben. Aus Heidelberger Sicht wäre es insbesondere wünschenswert, daß einzelne Zugangsverfahren komplett durch ReDI abgedeckt würden. Nur so ließe sich der Betreuungsaufwand vor Ort deutlich senken.

Für den Datenbanknutzer ist es unerheblich, ob die gewünschte Anwendung lokal oder extern angeboten wird. Die Universitätsbibliothek bemüht sich, die von ihr angebotenen Datenbanken in der Funktionalität entsprechend den ReDI-Datenbanken zu gestalten. Dies trifft insbesondere auf die Mehrwertdienste zu, die im nächsten Kapitel angesprochen werden.

Durch den konsortialen Einkauf von Datenbanken hat sich das Datenbankangebot der Universitätsbibliothek Heidelberg um die vier großen Datenbanken „ABI/Inform“, „Beilstein“, „Swetscan“ und „INSPEC“ erweitert. Zur Zeit beschränkt sich die Menge der für die Universität Heidelberg über ReDI angebotenen Datenbanken auf die 13 konsortial eingekauften Anwendungen.

- **Kommerzielle Anbieter:**
Als dritte Variante sollen noch die kommerziellen Fremdanbieter genannt werden. Diese stellen Ihre Datenbanken auf eigenen Servern im WWW zur Verfügung. Die Universitätsbibliothek Heidelberg bezieht fünf Datenbanken auf diesem Weg.

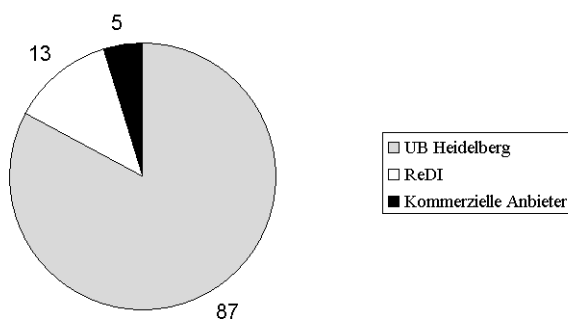


Abbildung 1: Anzahl der Datenbanken pro Bereitstellergruppe

Zugangsverfahren

Bis auf fünf Anwendungen, bei denen dies aus technischen Gründen nicht möglich ist, bietet die Universitätsbibliothek sämtliche lizenzpflichtigen Datenbanken über das World Wide Web (WWW) an. Voraussetzung für deren Nutzung ist lediglich ein javafähiger WWW-Browser. Durch die Nutzung von weitgehend standardisierten Techniken (HTTP, Java, etc.) wird gewährleistet, daß die Anwendungen trotz der Heterogenität der von den Datenbanknutzern eingesetzten Rechner- und Betriebssysteme von einer möglichst großen Zahl der am Campusnetz angebotenen Arbeitsplatzrechner aufgerufen werden können. Eine Installation vor Ort ist hier nicht mehr notwendig.

Ältere Techniken, die diesen Vorteil nicht bieten (CD-Manager, Spirs-Clients), wurden im Laufe dieses Jahres des-

halb abgebaut, so daß nun mit Ausnahme des Telnet-Zugangs zu „Juris Online“ ausschließlich die WWW-basierten Zugänge bereitgestellt werden.

In Bezug auf die der WWW-Integration zugrundeliegenden Techniken können drei Typen unterschieden werden:

- **Unix-Datenbanken mit WWW-Gateway:**
Diese Datenbanken der Firmen Silverplatter (WebSpirs) und Ovid werden auf Datenbankservern unter einem Unix-Betriebssystem installiert. Die Benutzerschnittstelle bildet ein auf dem Datenbankserver oder einem anderen Rechner installiertes WWW-Gateway, das die Suchanfragen des Benutzers an die Datenbank weiterleitet und für die Aufbereitung der Rechercheergebnisse sorgt. Die WWW-Gateways bieten die Möglichkeit, diese Ergebnisse zu speichern, zu drucken oder als Mail zu verschicken. Außerdem stellen sie verschiedene Mehrwertdienste zur Verfügung, die im Kapitel „Mehrwertdienste und Integration verschiedener Dienste“ dargestellt sind.
- **Windows- und DOS-Datenbanken auf Applikationsserver:**
Von ihrer Anzahl her stellen die Windows- und DOS-Datenbanken die größte Gruppe dar. Es handelt sich hierbei um zur Zeit 83 Anwendungen für die Betriebssysteme DOS, Windows 3.x, Windows 9x oder Windows NT. Bei ihnen ist die technische Realisierung der WWW-Integration schwieriger, da die Datenbankhersteller hier keine Standardlösungen anbieten.

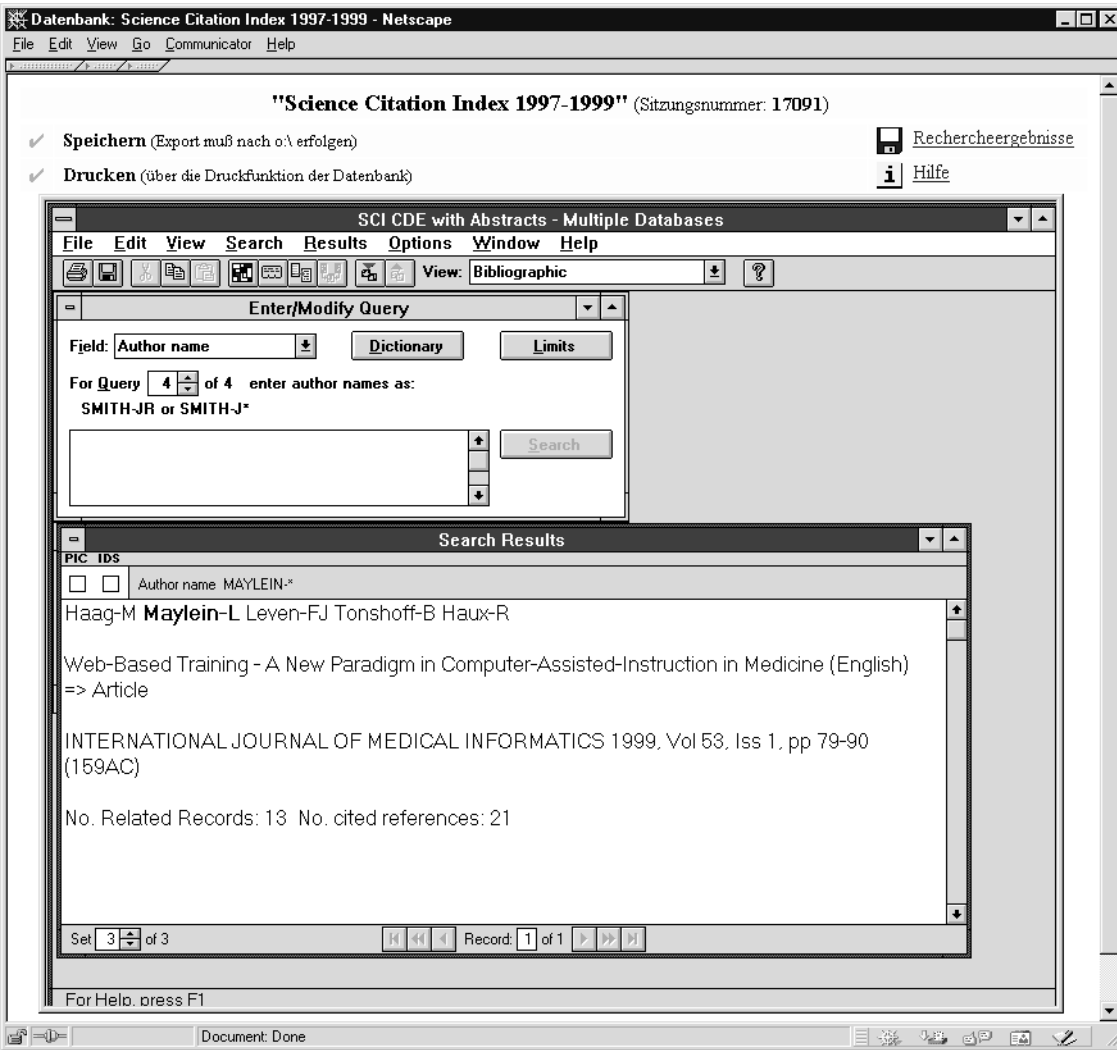


Abbildung 2: Projektion einer Windows-Anwendung in einen WWW-Browser

An der Universitätsbibliothek Heidelberg wurde deshalb ein Verfahren entwickelt, das eine solche Integration inklusive der Druck- und Exportmöglichkeit erlaubt. Es beinhaltet außerdem eine Authentifizierungs- und Autorisierungskomponente. Diese Komponenten sorgen dafür, daß eine Datenbank nur von dem berechtigten Personenkreis bzw. nur von berechtigten Arbeitsplätzen aus aufgerufen werden kann. Die Anzahl der parallelen Zugriffe kann – entsprechend der mit den Datenbankherstellern geschlossenen Lizenzverträge – ebenfalls eingeschränkt werden. Kernstück dieses Verfahrens bilden vier Applikationsserver unter Windows NT 3.51, auf denen die Datenbankanwendungen ausgeführt werden. Über ein Java-Applet wird die Datenbanksitzung in den WWW-Browser des Anwenders projiziert.

An der Universität Freiburg wurde parallel unter dem Namen INFO-BASE+ ein ähnliches Verfahren entwickelt, das im ReDI-Projekt Anwendung findet.

- WWW-Datenbanken:
Die Retrievalkomponenten dieser Datenbanken sind direkt als WWW-Anwendung programmiert³ und in der Regel zusammen mit den eigentlichen Daten auf Servern des Datenbankherstellers installiert.

Da diese Datenbanken über weltweit zugängliche Server im WWW abrufbar sind, benötigen sie einen Zugriffsschutz, der nur lizenzierten Benutzern den Zugang

ermöglicht. Meist bieten die Hersteller sowohl den Zugriffsschutz über Passworte als auch die Beschränkung auf bestimmte Rechneradressen bzw. Adressbereiche an. Dieses Verfahren wird auch „IP-Adressen-basierte Autorisierung“ genannt.

Bei größeren Nutzergruppen – wie der Universität Heidelberg – ist ein Passwortschutz nicht sehr sinnvoll, da jedem potentiellen Nutzer das entsprechende Passwort mitgeteilt werden müßte und gleichzeitig sichergestellt werden müßte, daß Unberechtigte dieses nicht in Erfahrung bringen können.

Bei der IP-Adressen-basierten Autorisierung wird aus organisatorischen Gründen zumeist so

vorgegangen, daß den verschiedenen Datenbankanbietern nur einige wenige Rechneradressen von sogenannten Proxy-Servern mitgeteilt werden, die dann zum Datenbankzugriff berechtigt sind. Um eine Datenbank aufrufen zu können, muß der Benutzer dann seinen WWW-Browser dazu bringen, indirekt über einen solchen Proxy-Server (z. B. über den Proxy-Server der Universitätsbibliothek) auf die Datenbank zuzugreifen. Dies kann über die Konfigurationseinstellungen des WWW-Browsers festgelegt werden. Der Proxy-Server muß für diesen Zweck so eingestellt sein, daß er nur die Anfragen von berechtigten Rechnern weiterleitet.

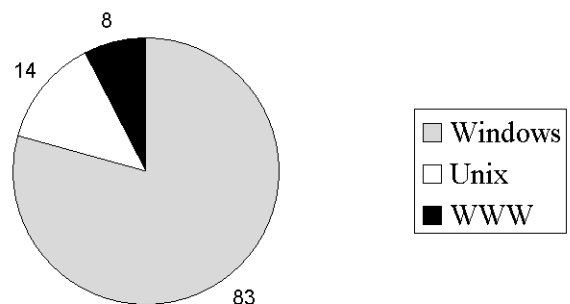


Abbildung 3: Anzahl der Datenbanken pro Zugangsart

Mehrwertdienste und Integration verschiedener Dienste

Die im folgenden vorgestellten Mehrwertdienste stehen nur für die WWW-Gateways der Unix-Datenbanken zur Verfügung. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Produkte im Bereich der Windows- und DOS-Datenbanken sind für diese ähnliche Angebote in naher Zukunft nur in Einzelfällen zu erwarten.

Speichern von Suchanfragen

Die WWW-Gateways erlauben es, einmal eingegebene Suchanfragen zu speichern und bei der nächsten Datenbanksitzung erneut zu laden, gegebenenfalls zu verändern und auszuführen. Dadurch kann insbesondere bei komplexeren Suchanfragen eine deutliche Arbeitersparnis erreicht werden.

Automatische Ausführung von Suchanfragen

Eine Erweiterung zur Speicherung von Suchanfragen bieten die „Auto-Alert“-Funktionen der WWW-Gateways. Mit deren Hilfe ist es möglich, gespeicherte Suchanfragen automatisch bei jedem Update der Datenbank auf die jeweils neuen Datenbanksegmente ausführen zu lassen. Der Ergebnisse dieser automatischen Recherche werden dem Benutzer anschließend per E-Mail zugeschickt.

Local Holdings/Dokumentlieferdienste

Die „Local-Holdings“-Funktionen der WWW-Gateways erlauben es, sich zu jedem recherchierten Zeitschriftenaufsatz anzeigen zu lassen, ob und wenn ja wo in Heidelberg die zugehörige Zeitschrift vorhanden ist. Die Anzeige der „Local Holdings“ ist sowohl für die direkt durch die UB als auch die über ReDI angebotenen Unix-Datenbanken zur Zeit so realisiert, daß über einen Link im recherchierten Datensatz eine Anfrage beim Heidelberger Zeitschriftenverzeichnis (HZV) gestartet und das Ergebnis in einem eigenen Browserfenster angezeigt wird.

Wird die Zeitschrift im HZV gefunden und gehört diese zu der über HELIOS/EDD, den elektronischen Dokumentlieferdienst der Universitätsbibliothek, bestellbaren Zeitschriftenmenge, so kann der Benutzer in einem weiteren Link direkt eine Aufsatzbestellung aufgeben, ohne daß er die Zeitschriftendaten erneut eingeben muß. In der Regel erhält er den so bestellten Aufsatz binnen 24 Stunden.

The screenshot shows a Netscape browser window with three overlapping pages. The top-left page is a search result for 'tata' in MEDLINE, showing record details for 'Interaction of 7-hydroxy-3-(phenylazo)1,3-naphthalenedisulfonate with bovine plasma albumin'. The top-right page is the 'Heidelberger Zeitschriftenverzeichnis' (Heidelberg Journal List) for 'The journal of biological chemistry', listing details like ISSN (0021-9258), publisher (American Society of Biological Chemistry), and contact information for the Institut für Biologische Chemie. The bottom-right page is a 'Zeitschriftenaufsatz bestellen' (Order journal article) form, which includes fields for journal title, year, page numbers, author, and format (TIFF or PDF), along with a 'Seans per Mail' option.

Abbildung 4: Integration eines Aufsatzlieferdienstes in eine bibliographische Datenbank

Datenbanknutzung

Das folgende Schaubild zeigt die durchschnittliche Aufrufzahlen pro Monat der zehn meistgenutzten Datenbanken an der

Universität Heidelberg. Auffallend ist insbesondere der große Abstand, mit dem die Datenbank Medline diese Rangliste anführt.

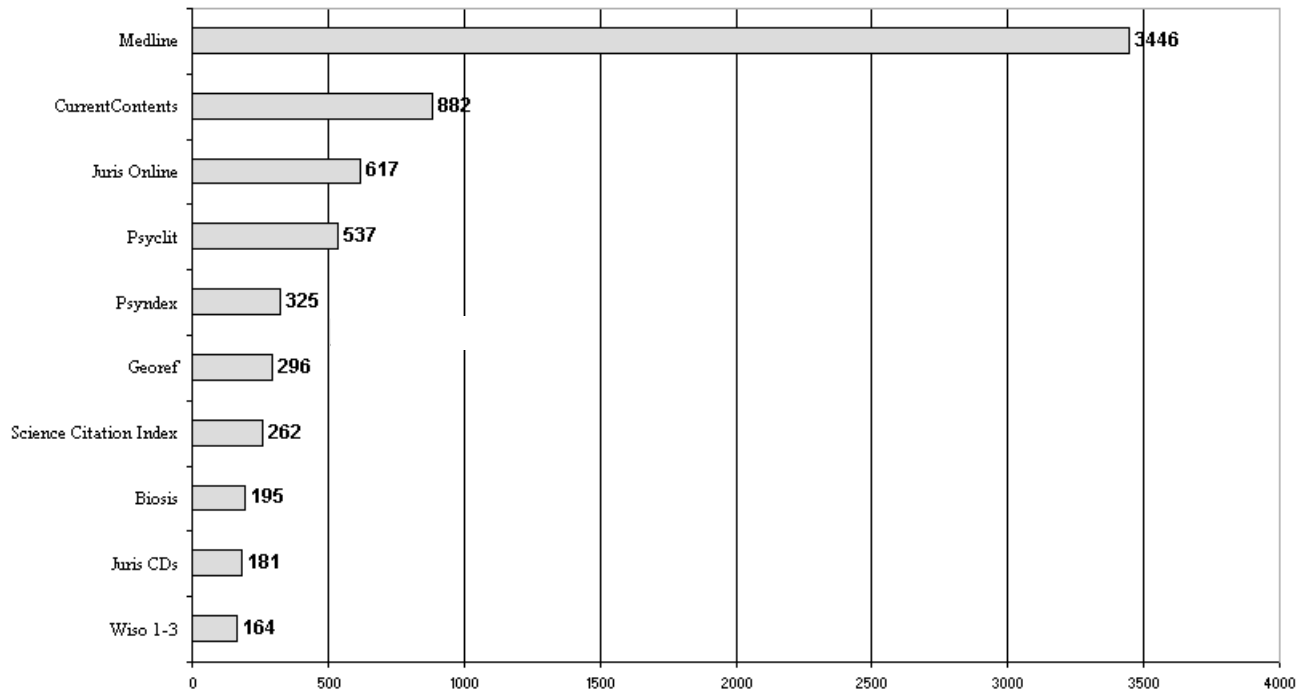


Abbildung 5: Top Ten der meistgenutzten Datenbanken – Durchschnittliche monatliche Aufrufzahlen

Das nächste Diagramm zeigt die Gesamtzahl der Datenbankaufrufe aus der Universität Heidelberg vom Januar 1998 bis zum August 1999. Darin spiegelt sich nicht nur eine steigende Datenbanknutzung – erkennbar beispielsweise an der

Verdoppelung der Aufrufzahlen im Januar 1999 im Vergleich zum Vorjahr – sondern auch ein deutlicher Rückgang der Nutzung in den Semesterferien und in der Weihnachtszeit wider.

Leonhard Maylein, UB, Tel. 54 – 25 91

¹ <http://www.ub.uni-heidelberg.de/epub>

² Diese Authentifizierung erfolgt über eine Benutzererkennung, die für alle zugangsbeschränkten elektronischen Dienstleistungen der Universitätsbibliothek verwendet wird.

³ z. B. in Form von CGI-Skripten

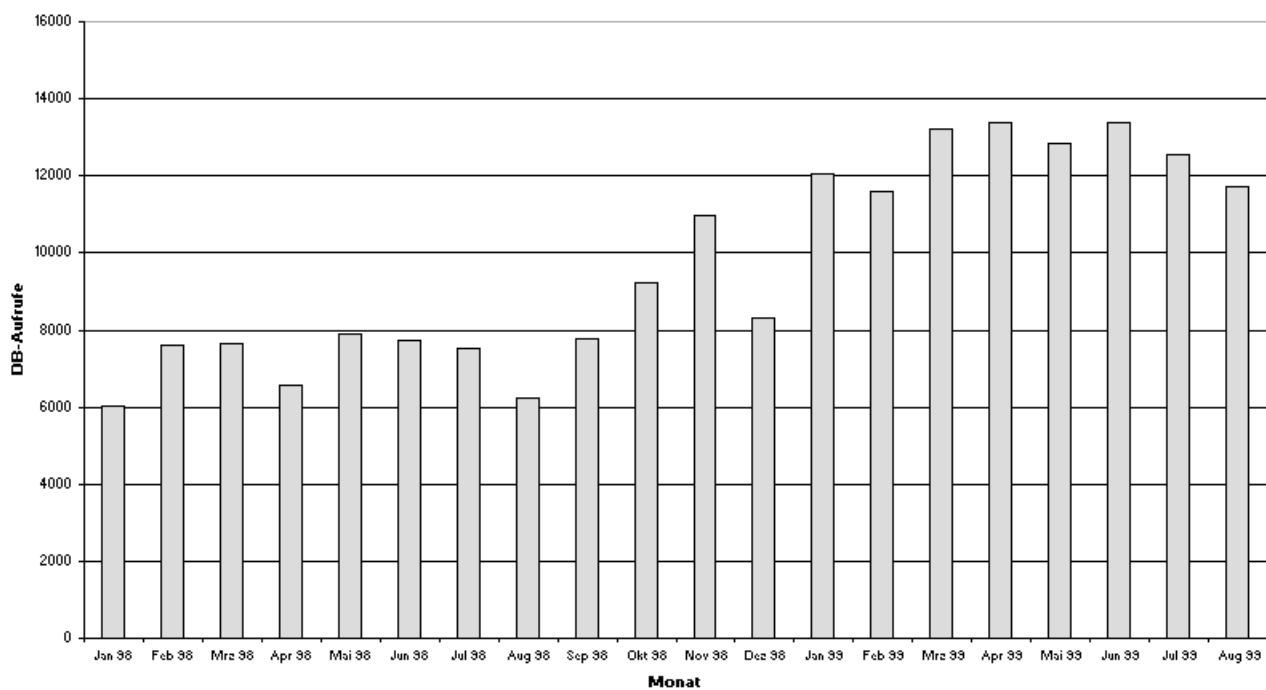


Abbildung 6: Gesamtaufzufahlen nach Monaten

Vermittlung von Informationskompetenz

Benutzerschulung und pädagogische Fortbildung im Informationsbereich der Bibliotheken¹

1. Vermittlung von Informationskompetenz als eine neue Aufgabe der Bibliotheken

Die Informationstechnologie konfrontiert die Bibliotheken und ihre Kunden mit neuen Anforderungen. Die Informationstechnologie führt zu einer Informationsflut, einer Medienvielfalt und neuen komplexen Informationssystemen. Bücher sind hierbei nur ein Informationssystem neben anderen Systemen wie Datenbanken, WWW-Angeboten und Multimedia. Die Bewältigung dieser Informationsflut und die effiziente Nutzung der vielzähligen Informationssysteme erfordert neue methodische Kenntnisse und Fähigkeiten: die Informationskompetenz. Informationskompetenz beinhaltet einen Komplex methodischer Fähigkeiten zur effizienten Nutzung von Information. In Anlehnung an die amerikanische Variante der „Six Big Skills“ von Eisenberg und Berkowitz (1990)² handelt es sich hierbei um

- die Fähigkeit zur Ermittlung des Informationsbedarfs oder auch „Task Definition“, die Klärung also

der Frage, ob und in welchem Umfang Informationen zur Lösung eines Problems erforderlich sind

- die Fähigkeit, die geeigneten Informationsquellen oder auch die „Information Seeking Strategies“ zu ermitteln, also die Sichtung und Auswahl der für das konkrete Problem relevanten und ökonomischen Informationssysteme
- die Fähigkeit zur Handhabung unterschiedlicher Informationssysteme oder auch „Location and Access“, also die Ermittlung und konkrete physische oder virtuelle Nutzung von Informationssystemen
- die Fähigkeit zur Bewertung und Selektion von Informationen oder auch „Use of Information“, also der auf ein konkretes Problem oder Thema bezogenen Auswahl aus der Vielzahl gefundener Informationen mittels entsprechender Selektionskriterien
- die Fähigkeit zur Verwertung von Informationen oder auch „Synthesizes“, also der Auswertung und Neukombination von Informationen unter Nutzung von Literaturverwaltungssystemen und Textverarbeitung, bezogen auf ein zu

lösendes Problem oder eine Publikation

- die Fähigkeit zur Integration von Informationen in Entscheidungsprozesse oder auch „Evaluation“, also die kritische Bewertung der erarbeiteten Ergebnisse bzw. des Nutzens der gefundenen Informationen und der gewählten Informationsstrategien für die Bewältigung des Ausgangsproblems

Das hier als Orientierungspunkt genutzte Konzept von Eisenberg/Berkowitz zeichnet sich durch seine praktische Anwendbarkeit für die Entwicklung konkreter Schulungskonzepte und konkreter Schulungsmethoden aus. Nicht eingehen möchte ich an dieser Stelle auf die in den letzten Jahren entwickelten Konzepte und Modelle, z. B. das Neunstufenmodell von Irving (1985) oder Kuhltaus Modell des „Informationssuchprozesses“ (1993) sowie auf Konzepte einzelner amerikanischer Bibliotheken und Bibliotheksverbände, die um gesellschaftspolitische Dimensionen erweitert sind.³

Die in den Modellen der Informationskompetenz bzw. Information Literacy geforderten Kenntnisse und Fähigkeiten sind bei dem bibliothekarischen Personal insbesondere in den Informations- und Auskunftsbereichen der größeren wissenschaftlichen Bibliotheken weitestgehend vorhanden. Sie haben sich diese Kompe-

tenzen in ihren täglichen Erfahrungsfeldern angeeignet. Bei diesen Erfahrungsfeldern handelt es sich um

- die tägliche Betreuung informationssuchender Bibliothekskunden
- den Umgang mit traditionellen Bibliographien
- die Nutzung von elektronischen Katalogen
- Recherchen in unterschiedlichen Datenbanksystemen
- die Nutzung elektronischer Zeitschriftensammlungen
- die Nutzung elektronischer Dokumentlieferdienste
- die Informationssuche im Internet mittels gezielter Suchstrategien und Suchmaschinen

Der Umfang der dabei erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten ist dem bibliothekarischen Personal im Auskunftsbereich meist nicht bewußt. In der alltäglichen Auskunftsarbeit werden meist nur Einzelpunkte abgefragt. Erst bei der Übernahme von Schulungsaufgaben zeigt sich der Gesamtumfang des über die Jahre hinweg erworbenen Fakten- und Methodenwissens.

Einen Eindruck vom Umfang der an Informationsstellen größerer Bibliotheken inzwischen vorhandenen Informationskompetenz vermittelt das Projekt „Internettraining für Bibliothekare“. Ziel dieses Projekts ist die Beseitigung von Kompetenzdefiziten bei dem Personal kleinerer Bibliotheken. Es soll „Internetkompetenz“, die an größeren Bibliotheken schon

selbstverständlich ist, als Teil der „Informationskompetenz“ vermittelt werden.

Träger dieses Projekts sind die Bertelsmannstiftung und die Einkaufszentrale für Bibliotheken in Reutlingen (EKZ).

Adressaten sind Bibliothekare mit keinen oder geringen Internetkenntnissen. Entwickelt werden soll dabei ein internetbasiertes Lernprogramm bestehend aus 3 Modulen (Grundlagen, Aufbau und Experten), das möglicherweise auch für Benutzerschulungen genutzt werden kann.

Für die Bearbeitung der 3 Module, also den geschätzten Lernaufwand, werden insgesamt 120 bis 150 Lernstunden benötigt. Diese hier noch zu vermittelnden Kenntnisse und Fähigkeiten sind bei dem bibliothekarischen Personal an wissenschaftlichen Bibliotheken meist schon vorhanden – oder werden mit Hilfe des Programms bald vorhanden sein. Von der entsprechenden fachlichen Kompetenz können wir somit bei den Bibliotheken ausgehen. Sie könnten also bei der Vermittlung von Informationskompetenz mitwirken. Das hier kurz vorgestellte Programm bzw. Projekt verdeutlicht jedoch ein neues grundlegendes Problem, mit dem die Bibliotheken bei der Übernahme dieser neuen Aufgaben konfrontiert werden: das Problem der Fülle und Komplexität der potentiell zu vermittelnden Fähigkeiten und Kenntnisse. Die Bewältigung dieses Problems erfordert die Entwicklung und Anwendung pädagogischer Schulungskonzepte.

2. Schulungskonzepte

Auch hier bietet das Konzept der Informationskompetenz eine Orientierungshilfe. Es kann auf Grund seiner funktionalen Merkmale auch als curriculares Gesamtkonzept fungieren und für die Erstellung konkreter Schulungskonzepte genutzt werden. Die didaktisch-methodischen Potenziale des Konzepts der Informationskompetenz werden inzwischen auch an einigen deutschen Bibliotheken zur Neugestaltung des Schulungsangebots für Benutzer genutzt. Es wurden in den letzten beiden Jahren Schulungskonzepte entwickelt, die sich an dem Modell der Informationskompetenz bzw. der Information Literacy orientieren. Orientieren bedeutet dabei, daß die curricularen Grobziele des Modells der Informationskompetenz grundsätzlich akzeptiert werden. Die Realisierung erfolgt jedoch im Rahmen konkreter Schulungskonzepte nur sukzessiv. Abhängig von den organisatorischen sowie personellen Rahmenbedingungen und der Kooperationsbereitschaft anderer Lehr- und Lerninstitutionen (universitäre Lehrveranstaltungen, Schulen) werden dabei unterschiedliche methodische Akzente gesetzt. Konkret vorstellen werde ich im folgenden drei Konzepte:

- das modulare Schulungskonzept an der Universitätsbibliothek Heidelberg
- das projektorientierte Schulungskonzept, das von der Bibliothek der Fachhochschule Hamburg sowohl bei der eigenen bibliothekarischen Ausbildung als auch bei externen Bildungseinrichtungen eingesetzt wird

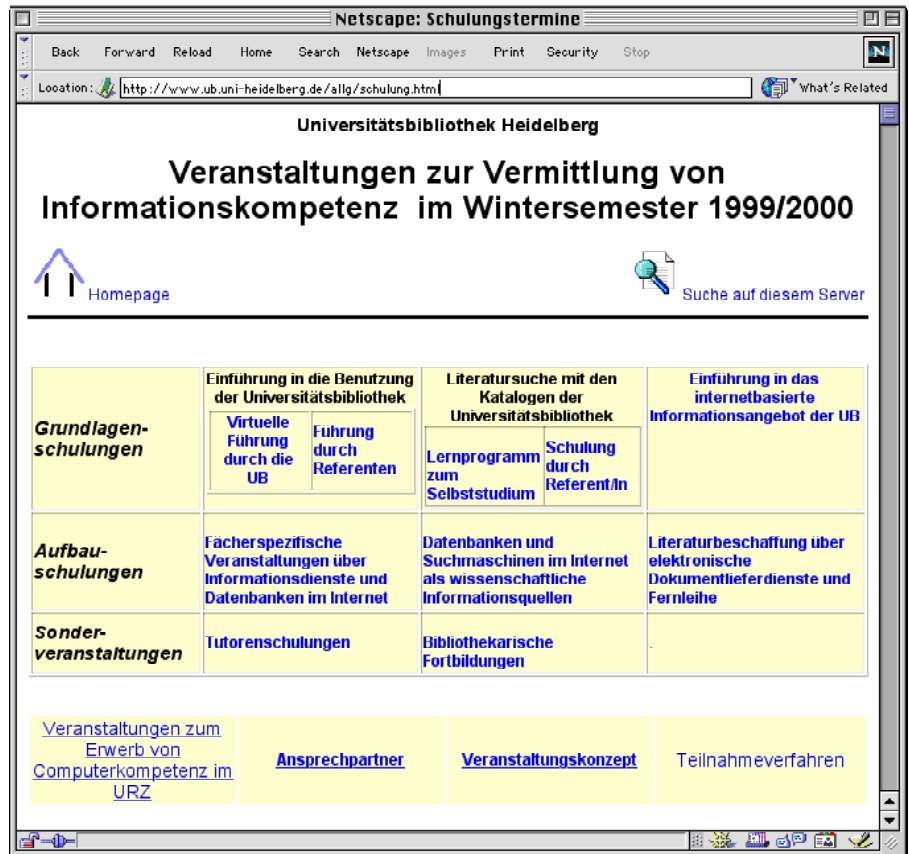
- das seminarintegrierte Schulungskonzept der Universitätsbibliothek an der Technischen Universität Harburg/Hamburg

2.1. Das modulare Schulungskonzept der UB Heidelberg

Das modulare Schulungskonzept der UB Heidelberg zeichnet sich aus durch

- kleine Schuleinheiten (1–2 Std.)
- curriculare Verknüpfung der Schulungsmodule
- gestufte übungszentrierte Schulungsgestaltung
- komplementäre internet- bzw. www-basierte Tutorials
- punktuelle Evaluierung

Die kleinen Schuleinheiten resultieren aus den spezifischen personellen und organisatorischen Rahmenbedingungen an der Universitätsbibliothek Heidelberg. Da das Schulungsangebot i. d. R. nicht in Lehrveranstaltungen eingebunden ist, die Teilnahme also freiwillig ist, müssen die zu vermittelnden Informationskompetenzen in kleinen abgeschlossenen Lernpaketen vermittelt werden. Die einzelnen Schulungsmodule sind curricular miteinander verknüpft. Dabei werden die zu vermittelnden Inhalte der Informationskompetenz und Schulungsziele auf die verschiedenen Schuleinheiten verteilt. Von grundlegender Bedeutung sind dabei die unterschiedlichen Lernzieltypen, die eine Differenzierung nach Abstraktionsebene (z. B. Grob- und Fein-



lernziel), Anforderungsniveau (z. B. Einblick, Kenntnis, Verständnis) und Lernbereich (z. B. Wissen und Können) ermöglichen. Sie erleichtern die didaktische Reduktion von Inhalten und ermöglichen ein teilweise hierarchisch gestuftes Schulungsangebot, wie es in Heidelberg mit der Unterscheidung in Grundlagenveranstaltungen und Aufbaus Schulungen realisiert wurde.

Das Angebot ist untergliedert in drei Grundlagenveranstaltungen, die sich ergänzen und insgesamt einen zeitlichen Umfang von 4 Stunden haben. In den Aufbaus Schulungen werden Kenntnisse und Fähigkeiten, die in den Grundschulungen vermittelt werden, vorausgesetzt.

Ein weiteres Merkmal ist die gestufte übungszentrierte Schulungsgestaltung. Auf der Grundlage der Feinlernziele werden mehrere teilweise aufeinander aufbauende Übungen mit realitätsnahen, aber in relativ kurzer Zeit zu bewältigenden Aufgaben erstellt. Die Übungen werden in Vortragsphasen vorbereitet. Für die Übungen stehen Übungsarbeitsplätze zur Verfügung. Das Schulungsangebot der UB Heidelberg wird ergänzt durch internet- oder www-basierte Tutorials, in denen die Fähigkeiten zur Nutzung der Kataloge und der Bibliothekseinrichtungen vermittelt werden. Vorteil dieser Schulungsform ist die zeitliche und räumliche Flexibilität. Die Tutorials können von je-

dem Internetarbeitsplatz weltweit genutzt werden. Die Tutorials können jedoch auch didaktisch-methodisch flexibel genutzt werden zur

- selbständigen Aneignung der Lerninhalte
- Strukturierung und Veranschaulichung in regulären, von Personen geleiteten Schulungsveranstaltungen
- Vor- oder Nachbereitung von personellen Schulungen

Die Einzelveranstaltungen werden punktuell mittels Fragebögen evaluiert. Insbesondere bei der Neukonzeption einer Veranstaltung oder bei neuen Schulungsleitern hat sich dieses Instrument als sehr hilfreich für die Qualitätssicherung des Schulungsangebotes erwiesen.

2.2. Projektorientiertes Schulungskonzept der Bibliothek der Fachhochschule Hamburg

Ein markantes Merkmal des projektorientierten Schulungskonzepts der Hamburger Bibliotheksschule ist der Umfang der zur Verfügung stehenden und sicherlich auch benötigten Zeit einzelner Schuleinheiten und der gesamte Zeitrahmen. Die einzelnen Schuleinheiten dauern i. d. R. drei Zeitstunden, und die Gesamtschulungen können sich über mehrere Wochen erstrecken. Dabei werden allerdings nicht nur Informationskompetenzen vermittelt, sondern auch z. B. Kenntnisse aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften. Informationskompetenz wird dabei als Nebenprodukt bei der Lösung einer umfassenden Projektaufgabe erworben. Die Projektaufgabe bildet die

thematische Verknüpfung zwischen den einzelnen Schuleinheiten. Dabei dienen die curricularen Ziele der Informationskompetenz nur noch als grobes Orientierungsraster für die zu vermittelnden Fähigkeiten. Es handelt sich hier um ein weitgehend offenes Schulungskonzept.

Die methodische Gestaltung der einzelnen Schuleinheiten und die Abfolge der Lerninhalte wird von den Teilnehmern der Schulung zum Großteil selbst gesteuert. Dabei ist natürlich ein wesentlicher Vorteil, daß Bibliothek und PC-Pool mit unterschiedlichen Informationsmedien als Lernzentren fungieren und sowohl eine großzügige Individualisierung, aber auch Kooperation bei den Lern-

prozessen zulassen. Einziger Orientierungspunkt bildet das Thema bzw. die Bewältigung einer komplexen Projektaufgabe. Im Rahmen dieses Schulungskonzepts können die Teilnehmer ebenfalls selbständig das komplementäre internetbasierte Schulungsangebot, den „schlaue Det“ bearbeiten. Der „schlaue Det“ ist ein Lernprogramm bzw. Tutorial, in dem die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten zur effizienten Handhabung der Informationsinstrumente der Fachbibliothek selbständig erarbeitet werden können.

Wie bei dem Heidelberger Kataloglernprogramm dient das linke Fenster als Orientierungshilfe bei der Erarbeitung der

verschiedenen Bibliothekskenntnisse. Sowohl bei dem Lernprogramm als auch bei den projektorientierten Schulungen werden umfangreiche Möglichkeiten der Schulungsevaluation eingesetzt, z. B. mittels spielerischer Tests, Rechercheprotokollen oder Übungsaufgaben.

Das Konzept erfordert allerdings ein hohes inhaltliches, zeitliches und organisatorisches Engagement sowie die Kooperationsbereitschaft/-fähigkeit mehrerer involvierter Lehrpersonen bzw. Moderatoren.

2.3. Seminarintegriertes Schulungskonzept der UB der TU Harburg/Hamburg

Die Schulungseinheiten sind bei diesem seminarintegrierten Schulungskonzept relativ kurz. Sie dauern i. d. R. meist nur eine Stunde.

Vorteil dieses Konzepts ist die seminar- oder themenbezogene Orientierung an Lehrveranstaltungen. Die Inhalte werden in Abhängigkeit von den methodischen Informationsbedürfnissen im Laufe einer Lehrveranstaltung vermittelt. Dabei können auch mehrere sich ergänzende Schulungen innerhalb einer Lehrveranstaltung durchgeführt werden. Die konkrete Schulungsgestaltung orientiert sich an dem wissenschaftlichen Informations- und Kommunikationsprozeß. Die Lernschritte und Arbeitsmaterialien werden abgeleitet aus ihrer Funktionalität für den abstrakten Kontext des wissenschaftlichen Informationsprozesses.

3. Pädagogische Fortbildung zur Vermittlung von Informationskompetenz

Die hier vorgestellten Konzepte zur Vermittlung von Informationskompetenz sind das Ergebnis längerer Entwicklungsarbeit. Jeder der für diese Konzepte Verantwortlichen verfügt über umfassende pädagogische Kenntnisse und Erfahrung, die sie sich über das Studium oder eigene Fort- und Weiterbildung angeeignet. Hinzu kommen bei den internetbasierten Tutorials zusätzliche EDV-technische Kenntnisse.

In den Ausbildungsplänen der meisten bibliothekarischen Hochschulen ist die Vermittlung solcher Qualifikationen, die sich unter den Begriff „Informationsdidaktik“ subsumieren lassen, nicht enthalten. Wenn sich Bibliotheken entscheiden, die Vermittlung von Informationskompetenz als eine Aufgabe zu übernehmen, müssen sie diese Defizite ausgleichen. Sie müssen bei dem Personal, das mit Schulungsaufgaben betraut wird, die erforderlichen pädagogischen Kompetenzen durch Fortbildungsmaßnahmen vermitteln. Es handelt sich hierbei um Kenntnisse und Fähigkeiten in den Bereichen:

- Entwicklung eines curricularen Schulungskonzepts
- organisatorische und technische Realisierungsbedingungen
- Stoffanalyse und -reduktion
- didaktisch-methodische Gestaltungsmöglichkeiten

- Möglichkeiten und Grenzen multimedialer Lernsysteme
- Grundlagen der Lern- und Motivationspsychologie
- Evaluierungsmethoden

Ein curriculares Schulungskonzept bildet die Grundlage für eine benutzer- und bedarfsorientierte inhaltliche Ausrichtung des Gesamtangebotes und die systematische Abstimmung zwischen den Schulungseinheiten. Die organisatorischen und technischen Rahmenbedingungen, z. B. Moderationsausstattung eines Raumes oder Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Lehrinrichtungen der Universität, können die konzeptionellen Möglichkeiten eines Schulungsangebotes beträchtlich einengen oder erweitern.

Die Fähigkeiten zur Stoffanalyse und didaktischen Reduktion der Stofffülle werden für die Vorbereitung einzelner Schulungseinheiten benötigt. Insbesondere die bibliothekarischen Experten im Auskunftsdienst neigen dazu, die Teilnehmer von Schulungsveranstaltungen mit einer unnötigen Informationsflut zu überfordern und zu frustrieren.

Die Kenntnis didaktisch-methodischer Gestaltungsprinzipien ermöglicht die Schaffung abwechslungsreicher und lernfördernder Lernszenarien (Medieneinsatz, Sozialformen) sowie eine lernpsychologisch sinnvolle Strukturierung der Schulungsphasen. In diesem Zusammenhang sind Kenntnisse über die Einsatz- und Gestaltungsmöglichkeiten von EDV-gestützten multimedialen Lernmethoden sehr hilfreich. So können WWW-Seiten eine gute Strukturierungs- und Veranschaulichungshilfe bei Schulungsmaß-

nahmen sein oder Computersimulationen in Lernsystemen die Vermittlung komplexer Sachverhalte beträchtlich erleichtern.

In der Lern- und Motivationspsychologie werden wichtige Kenntnisse über individuelle Lernprozesse, Lerntypen und Lernmotivation vermittelt. Sie erleichtern eine adressatenbezogene Schulungsgestaltung, aber auch die Reflexion von Schulerfahrungen. Zusammen mit Kenntnissen über Evaluationsmethoden bilden sie eine wesentliche Grundlage für die systematische Weiterentwicklung und Verbesserung eines Schulungsangebotes.

Mit den hier aufgeführten Kenntnissen und Fähigkeiten wird das bibliothekarische Schulungspersonal nicht zu einem Konkurrenten, sondern zu einem Partner für die Entwicklung und Durchführung informationsdidaktisch orientierter Schulungsveranstaltungen.

Die genannten pädagogischen Kompetenzen sind Inhalt mehrerer Fortbildungsveranstaltungen, die in der nächsten Zeit mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Bibliotheksinstituts durchgeführt werden.⁴ Sie resultieren aus Aktivitäten der Benutzungskommission des Deutschen Bibliotheksinstituts und der Arbeit einer Expertengruppe „Benutzerschulung“.



LEIPZIGER MESSE

Kongreß
**„INFORMATION UND
 ÖFFENTLICHKEIT“**

1. Gemeinsamer Kongreß der
 Bundesvereinigung
 Deutscher Bibliotheksverbände e.V. und der
 Deutschen Gemeinschaft für
 Informationswissenschaft
 und Informationspraxis e.V.

<http://www.htwk-leipzig.de/kongress2000>

Kongreß: 20.-23.3.2000
 Firmenausstellung: 21.-23.3.2000
 Leipziger Buchmesse: 23.-26.3.2000




4. Ausblick

Obige Ausführungen haben das Potential, aber auch die Voraussetzungen der Bibliothek für die Vermittlung von Informationskompetenz aufgezeigt. Die Umsetzung des Potentials wird jedoch nur sukzessiv möglich sein und noch sehr viel Überzeugungsarbeit und Fortbildungsarbeit erfordern. Erste Schritte in diese Richtung stellen jedoch folgende für die nächste Zeit geplante Aktionen dar:

- Gründung einer Arbeitsgruppe „Informationskompetenz“
- Vorträge zum Thema „Benutzerschulung“ auf dem Bibliothekskongress in Leipzig
- Durchführung bibliothekarischer Fortbildungsveranstaltungen zur Vermittlung pädagogischer Methodenkompetenzen
- Beantragung eines Projekts Benutzerschulung
- verstärkter internationaler Erfahrungsaustausch (International Federation of Library Associations, IFLA)

Die Arbeitsgruppe Informationskompetenz soll die Plattform für einen Erfahrungsaustausch und eine systematische Förderung von Schulungskonzepten bilden. Diese Arbeitsgruppe wird voraussichtlich in einigen Wochen gegründet.

Auf dem Bibliothekskongress in Leipzig im März 2000 wird die öffentliche Sitzung der Benutzungskommission des DBI fast ausschließlich dem Thema Benutzerschulung gewidmet sein. Damit sollen erstmals einer breiteren bibliothekarischen

Öffentlichkeit die bisher vorhandenen konzeptionellen Ansätze präsentiert und zur Diskussion gestellt werden.

Durch verstärkten Erfahrungsaustausch auf internationaler Ebene, z. B. Beteiligung am Round Table „User Education“ innerhalb der IFLA, sollen ausländische Erfahrungen bei der Weiterentwicklung von Schulungsveranstaltungen zur Vermittlung von Informationskompetenz genutzt werden.

Mit den hier aufgezeigten und hoffentlich weiteren Aktivitäten können die deutschen Bibliotheken den bestehenden „Rückstand“ insbesondere zu den anglo-amerikanischen Bibliotheken auf dem Gebiet der Benutzerschulung verkleinern und sich eine neue Position in unserer modernen Informationsgesellschaft sichern – als ein Zentrum für lebenslanges Lernen.

Benno Homann, UB, Tel. 54 - 25 47

Anmerkungen

¹ Leicht überarbeitete Version des Vortrags „Fortbildung und Benutzerschulung im Informationsbereich“ auf dem internationalen Kolloquium „Ausbildung mit neuer Informationskompetenz“ am 19. November 1999 in Fribourg (Schweiz).

² Eisenberg, Michael B.; Berkowitz, Robert E. (1990): Information Problem Solving: The Six Big Skills Approach to Library and Information Skills Instruction, Norwood, N. J.: Ablex; siehe auch: <http://big6.com/>.

³ Einen ausführlichen Überblick über die verschiedenen Modelle im Bereich der Information Literacy gibt Thomas, Nancy Pickering (1999): Information Literacy and Information Skills Instruction: Applying Research to Practice in the School Library Media Center; Englewood, Col.: Libraries Unlimited.

⁴ Vorgesehen wurden bzw. sind folgende Veranstaltungen:

- „Planung und Durchführung von Benutzerschulungen mit neuen informationsdidaktischen Methoden“ vom 25. bis 26.11.1999 an der Fachhochschule Hamburg.
- „Vorbereitung und Durchführung bibliothekarischer Benutzerschulungen“ vom 4. bis 6.4.2000 an der Universität Heidelberg (UB), „Entwicklung und Evaluation von Schulungsangeboten zur Informationskompetenz“ vom 18. bis 19.7.2000 am HBZ in Köln.

Elektronische Zeitschriften in der Universitätsbibliothek Heidelberg

Besonders in den technisch-naturwissenschaftlichen Fächer gewinnen elektronische Zeitschriften (E-Journals) seit einigen Jahren dramatisch wachsende Bedeutung für Forschung und Lehre. Angesichts der zunehmend kürzeren Halbwertszeit des Wissens in diesen Bereichen ist die schnelle Informationsversorgung über elektronische Netze eine wichtige Voraussetzung für effektive wissenschaftliche Arbeit. Als zentrale Informationseinrichtung für alte wie neue Medien baut die Universitätsbibliothek in enger Kooperation mit den Instituts- und Klinikbibliotheken neben dem umfangreichen Datenbankangebot¹ und dem Volltextserver für Hochschulpublikationen² als dritte Säule ihrer elektronischen Content-Dienste zügig das E-Journal-Angebot aus. Von „Accident Analysis & Prevention“ bis „Zygote“ werden inzwischen über 800 wissenschaftliche Volltextzeitschriften campusweit online angeboten – im Vergleich mit anderen Universitäten ein beachtlicher Zwischenstand. Das zentrale elektronische Zeitschriftenangebot der Universität Heidelberg umfaßt Titel aus zahlreichen großen Wissenschaftsverlagen, darunter Springer, Elsevier und Wiley VCH. Enthalten sind neben hunderten von Special interest-Zeitschriften auch viele Flaggschiffe der wissenschaftlichen Kommunikation wie „Science“, „Lancet“, „Journal of Biological chemistry“ oder „American Journal of physiology“.

Durch die Bereitstellung der elektronischen Volltexte für alle Angehörigen der Universität ist es in vielen Fällen nun bereits möglich, vom eigenen Arbeitsplatz via WWW von der Recherche in

einer elektronischen Datenbank über die Bestandsrecherche in den Heidelberger Katalogen ohne Medienbruch bis zur gewünschten Volltextinformation zu gelangen. So erhält man z. B. bereits in der Trefferanzeige der bedeutenden naturwissenschaftlichen Datenbank „Current Contents“ die Einladung, über den Button „Check for holdings“ den Standort bzw. die Verfügbarkeit einer wissenschaftlichen Zeitschrift ausfindig zu machen (Abbildung 1). Im dadurch aktivierten elektronischen „Heidelberger Zeitschriftenverzeichnis“ (HZV) werden gedruckte und elektronische Zeitschriftenbestände gemeinsam angezeigt (Abbildung 2). Sofern eine Zeitschrift im elektronischen Volltext verfügbar ist, kann unmittelbar aus dem Zeitschriftenverzeichnis heraus diese Zeitschrift (Abbildung 3) und der interessierende Aufsatz (Abbildung 4) aufgerufen werden. Die auf diese Weise erzielte beträchtliche Zeitersparnis – der mögliche Verzicht auf vielfältige Wege und aufwendigere Suchprozesse in gedruckten Informationsträgern – kommt der eigentlichen Forschungsarbeitszeit zugute.

Die Dynamik des gegenwärtigen Wandels der Informationsinfrastruktur wie die Innovationskraft des neuen elektronischen Zeitschriftenvolltextdepots erweist sich auch an einem anderen, noch keineswegs alten Baustein der elektronischen Informationsversorgung: den Dokumentlieferdiensten. Der Aufbau des E-Journal-Pools wird sich zunehmend zu Lasten der elektronischen Aufsatzlieferdienste auswirken. Insbesondere bei dem universitätsinternen Komfortdienst HELIOS/

EDD, der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität Heidelberg und der Kliniken Heidelberg und Mannheim die kostenlose elektronische Bestellung und Lieferung von medizinisch-naturwissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätzen aus der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Medizinisch-wissenschaftlichen Bibliothek des Klinikums Mannheim ermöglicht³, ist mit einer sukzessive nachlassenden Aktivität zu rechnen. Grundsätzlich gilt die Empfehlung, Aufsatzlieferdienste künftig nur noch dann in Anspruch zu nehmen, wenn der direkte elektronische Zugriff auf die gewünschte Zeitschrift nicht möglich ist.

Die Benutzungsmöglichkeiten des elektronischen Zeitschriftendepots werden auf den WWW-Seiten der Universitätsbibliothek ausführlich erläutert.⁴ Die Volltextzeitschriften bzw. Zeitschriftenartikel sind derzeit direkt aus der Titelanzeige im HZV oder über eine alphabetische Titelliste aufrufbar. An einem nach Fächern geordneten Sucheinstieg wird bereits gearbeitet. Die Zugangskontrolle zu den Volltexten erfolgt meist automatisch anhand der Adresse des zugreifenden Computers. Lediglich bei weniger als 10% aller Zeitschriftentitel wird vor Anzeige der Texte seitens des Verlages bzw. Produzenten nach einer Benutzererkennung (User-ID, Username o. ä.) und einem Passwort gefragt. In diesen Fällen sind die notwendigen Informationen auf einer WWW-Seite abgelegt, die jeweils vor Erscheinen der ersten Verlagsseite automatisch vorgeschaltet wird. Die elektronischen Volltexte werden vielfach im WWW-Dateiformat HTML angeboten

und sind so unmittelbar am Bildschirm lesbar. Bei anderen Formaten wie PDF oder Postscript wird zusätzlich eine spezielle Viewer-Software für das jeweilige Format benötigt. Bei allen etwaigen Zugriffsproblemen hilft die Universitätsbibliothek mit ihren Informationsdiensten gerne weiter.

Welche Art elektronischer Zeitschriften steht nun aber für den Benutzer bereit? Unter lizenzrechtlichen Gesichtspunkten lassen sich elektronische Periodika in zwei Typen unterscheiden:

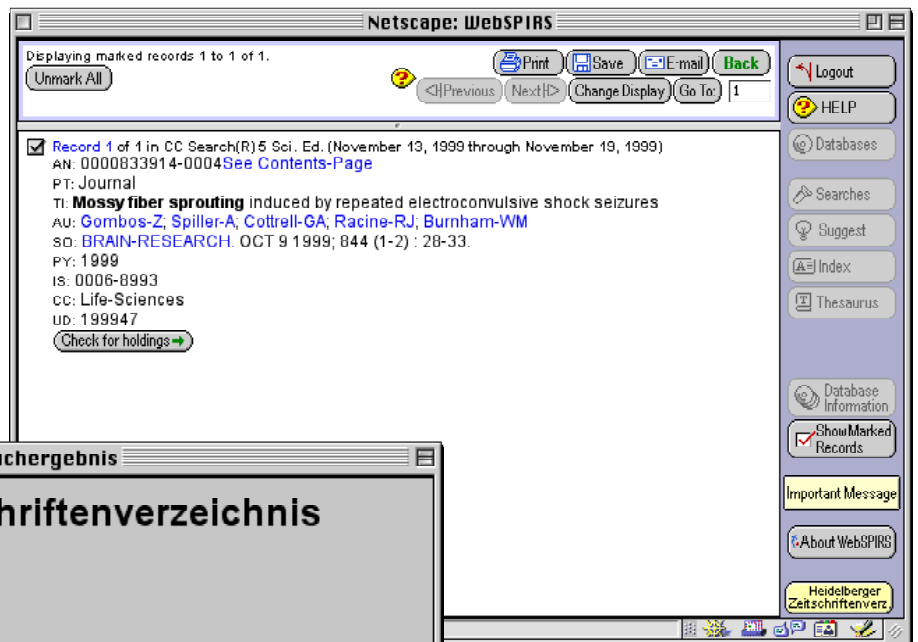


Abbildung 1 (Auszug aus Current Contents)



Abbildung 2 (Nachweis der Zeitschrift im HZV)

tenverlagen wie Elsevier, Springer oder Wiley/VCH, und um diese geht es hier ausschließlich.

Dem Aufbau des elektronischen Zeitschriftendepots durch die Universitätsbibliothek gingen umfangreiche edv-technische, kaufmännische und organisatorische Vorbereitungen voraus, die von folgenden Zielvorstellungen getragen wurden:

- Kostenfreie, über WWW jedermann zugängliche Zeitschriften sehr unterschiedlicher, häufig minderer wissenschaftlicher Qualität. Solche Journals werden in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek der UB Regensburg⁵ für ganz Deutschland systematisch gesammelt und bereitgestellt. Sie brauchen deshalb in Heidelberg nicht noch einmal bearbeitet zu werden.
 - Kostenpflichtige Journals, die von den Verlagen als Parallelausgaben zu bereits abonnierten Printversionen mit oder ohne Aufpreis angeboten werden. Dies ist der Regelfall bei den großen Zeitschriftenverlagen.
1. Die Versorgung der Universität Heidelberg mit wissenschaftlichen Zeitschriften stützt sich sowohl auf die Bestände der Universitätsbibliothek wie auch auf die Abonnements von 109 Instituts- und Klinikbibliotheken. Angestrebt wurde und wird die möglichst

universitätsweite Freischaltung aller Heidelberger Zeitschriften, wo auch immer die Abonnements gehalten werden. Die entsprechenden Verhandlungen mit Verlagen und/oder Lieferanten lassen sich in finanzieller und verwaltungstechnischer Hinsicht nur dann ressourcenschonend abwickeln, wenn die Universitätsbibliothek dabei für die gesamte Universität als Clearingstelle fungiert und damit den Gesamtcampus nach

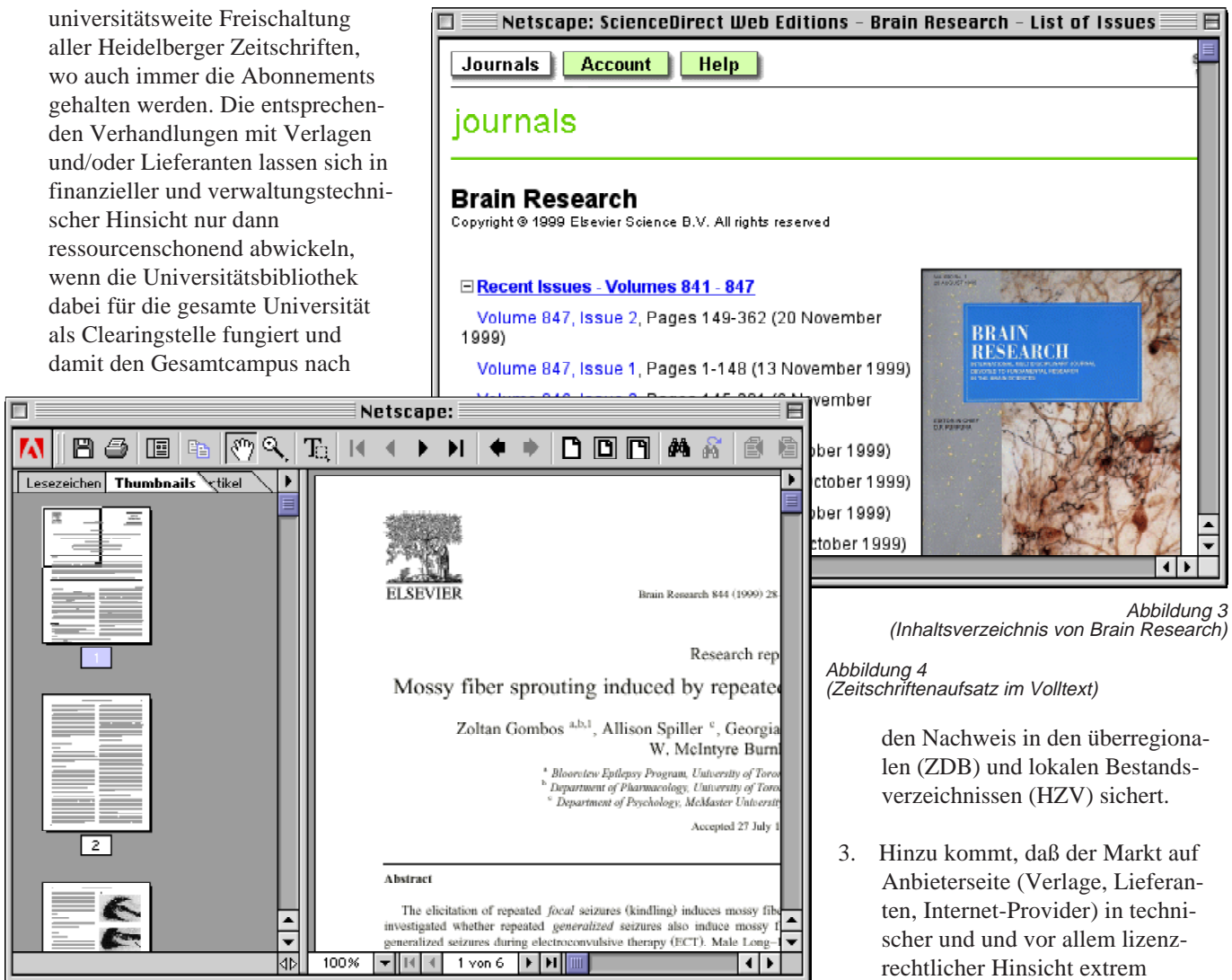


Abbildung 3
(Inhaltsverzeichnis von Brain Research)

Abbildung 4
(Zeitschriftenaufsatz im Volltext)

außen vertritt. Der universitätsweite Zugriff auf die Server der Verlage bzw. Internetprovider wird in der Regel dadurch sichergestellt, daß die beiden Proxy-Server der Universitätsbibliothek sowie die Firewallrechner der beiden Kliniken in Heidelberg und Mannheim freigeschaltet werden.

2. Den Überblick über den kontinuierlich wachsenden Gesamtbestand an elektronischen Zeitschriften, der auf so viele dezentrale Bibliotheken verteilt ist, können Benutzer und die für die Verwaltung zuständigen Bibliothekare jedoch nur behalten, wenn die Universitätsbibliothek eine schnelle Katalogisierung und

den Nachweis in den überregionalen (ZDB) und lokalen Bestandsverzeichnissen (HZV) sichert.

3. Hinzu kommt, daß der Markt auf Anbieterseite (Verlage, Lieferanten, Internet-Provider) in technischer und vor allem lizenzrechtlicher Hinsicht extrem unübersichtlich und in rascher Entwicklung befindlich ist. So berichtet die Firma Swets als einer der großen, weltweit tätigen Library Suppliers in diesen Tagen, daß die Verlage über 50 verschiedene Lizenzmodelle für elektronische Zeitschriften anbieten. Bei diesem Sachverhalt ist der Aufbau und die Vorhaltung eines umfas-

senden Know-hows an zentraler Stelle unabdingbar.

Die Universitätsbibliothek hat die Umsetzung dieser Strategie in den vergangenen Monaten vorangetrieben und konnte bereits zahlreiche Vorteile realisieren:

1. Mit mehreren Großverlagen wurden zumindest für das Jahr 2000 campusweit gültige Verabredungen bzw. Lizenzverträge vereinbart, die zusätzliche Kosten für Online-Versionen ausschließen.
2. Zahlreiche, bisher nur für einzelne Institute bzw. Kliniken freigeschaltete Zeitschriften wurden ohne Zusatzkosten für die gesamte Universität zugänglich gemacht.
3. Bei einer Reihe von kostenpflichtigen Online-Versionen konnten teure, weil von mehreren Instituten unwissentlich parallel abonnierte Dubletten rückabgewickelt bzw. vermieden werden.
4. Durch die systematische, verlagsbezogene Freischaltung großer, auf viele Institute verteilter Zeitschriftenpakete durch die UB wurden zahlreiche aufwendige Einzelaktionen auf Institutsebene erst gar nicht nötig.
5. Interdisziplinär tätige Wissenschaftler, die sich bisher für den Zugriff auf sie interessierende fachübergreifende elektronische Zeitschriften auf den WWW-Seiten mehrerer Institute orientieren mußten, haben nun den integrierten Zugang über das HZV bzw. die alphabetische Titelliste der UB.

Zur Information der Institute über die Verwaltung elektronischer Zeitschriften durch die Universitätsbibliothek steht eine eigene WWW-Seite zur Verfügung.⁶ Soll die Zeitschrift einer Instituts- oder Klinikbibliothek freigeschaltet werden, sind ihre bibliographischen Daten, der Lieferant sowie die Subskriptionsnummer des Printabonnements in ein komfortables WWW-Formular einzugeben und auf diesem Wege an die UB zu schicken. Die Universitätsbibliothek wiederum informiert das Institut per Mail, sobald die Freischaltung erfolgt ist.

Bei weiter intensivierter Zusammenarbeit innerhalb des Bibliothekssystems dürfte die Anzahl der heute verfügbaren 800 E-Journals bis zum Semesterende auf über 1.000 ansteigen.

Daß das elektronische Zeitschriftendepot den Bedürfnissen der Heidelberger Forschenden und Studierenden offensichtlich entgegenkommt, zeigt die lebhaftere Nachfrage: Allein die alphabetische E-Journal-Liste im WWW wurde im November 1999 über 4000 Mal angesteuert, die Begrüßungsseite mit den Benutzungshinweisen riefen im gleichen Zeitraum rund 2.500 Personen auf. Diese Resonanz ermutigt uns, gemeinsam mit den Partnern in den Bereichs-, Instituts- und Klinikbibliotheken den eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen.

Achim Bonte, UB, Tel. 54 - 2579

Veit Probst, UB, Tel. 54 - 2580

Anmerkungen

¹Vgl. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/epub/>.

²Vgl. <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/> und den Aufsatz Leonhard Mayleins in dieser Theke.

³Vgl. <http://hedd.ub.uni-heidelberg.de/lea/>; A. Ekkes/E. Pietzsch, Heidelberger Electronic Document Delivery: elektronische Bestellung und Lieferung von Zeitschriftenaufsätzen aus der Universitätsbibliothek Heidelberg (EDD), in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 44 (1997), S. 167–181.

⁴Vgl. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/ej/Welcome.html>

⁵ Links zur EZB Regensburg finden Sie auf den WWW-Seiten der UB mehrfach; vgl. z. B. Anm. 4.

⁶ Vgl. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/ej/verwalt.html>

Bestandsnachweise und Öffentlichkeitsarbeit der Heidelberger Sondersammelgebiete Ägyptologie, Klassische Archäologie, Mittlere und Neuere Kunstgeschichte

Der Unterausschuß der DFG für die Sondersammelgebiete sowie mehrere SSG-Bibliotheken hatten schon vor einiger Zeit vorgeschlagen, Arbeits- und Koordinierungsgespräche über das Thema „Sondersammelgebiete“ zu führen, die v. a. der Verbesserung des Informations- und Erfahrungsaustauschs sowie der Vereinheitlichung von Dienstleistungen dienen sollten.

Die DFG hat diese Anregung aufgegriffen und Vertreter der SSG-Bibliotheken und der Zentralen Fachbibliotheken gebeten, an solchen Gesprächen in Bonn am 22. und 23.9. teilzunehmen. Jede SSG-Bibliothek konnte zwei Vertreter entsenden, und aus der UB Heidelberg nahmen Herr Dörpinghaus und Herr Probst an den Gesprächen teil.

Es stellte sich bei den Gesprächen schnell heraus, daß die DFG nähere Informationen zur Situation der einzelnen Sondersammelgebiete benötigt, insbesondere zum elektronischen Nachweis von SSG-Literatur, zur Öffentlichkeitsarbeit und zur Beteiligung am SSG-Informationssystem WEBIS.

Die UB hat diese Informationen zusammengetragen und bereits an die DFG übersandt. Auch für Nicht-SSG-Bibliothekare mag es daher von Interesse sein, den „Stand der Dinge“ unserer Sondersammelgebiete Kunstwissenschaft/Allgemeines (SSG 9.0), Mittlere und Neuere Kunstgeschichte (SSG 9.1), Klassische

Archäologie (SSG 6.14) und Ägyptologie (SSG 6.21) einmal zusammenzustellen.

Die Frage nach Umfang und Ursache der Lücken im elektronischen Bestandsnachweis der SSG-Literatur ist nur summarisch zu beantworten. Die Lücken sind nicht quantifizierbar, da nicht feststellbar ist, was *nicht* in einem OPAC vorhanden ist. Bei der nutzungsspezifischen Retro-Katalogisierung läßt sich lediglich der Nutzungsgrad innerhalb verschiedener Zeit- und Signaturenabschnitte angeben, bis zu dem die Bestände katalogisiert sind.

Durch Retro-Katalogisierungsmaßnahmen sowie durch die Digitalisierung des PI-Zettelkataloges sind die Bestände der Universitätsbibliothek ab Erscheinungsjahr 1935 elektronisch in der einen oder anderen Form (Katalogisat oder geschnittenes Abbild der Katalogkarte) erfaßt.

Elektronischer Nachweis der SSG-Bestände im einzelnen

1 Allgemeine Katalogsituation: Aufgrund des hohen Alters der Universitätsbibliothek ist die Katalogsituation sehr komplex. Bei der Beurteilung der elektronischen Heidelberger SSG-Bestandsnachweise ist zudem noch zu beachten, daß die Retrokatalogisierungsmaßnahmen nutzungsspezifisch erfolgen, da das EDV-System HEIDI diesen Komfort ermöglicht. Dadurch ist sichergestellt, daß wirklich ausgeliehene, also real nachgefragte Titel, zuerst erfaßt werden und nicht Titel allein aus formalen Gründen, unabhängig von ihrer Relevanz. Zum besseren Verständnis der Aufführung unserer elektronischen Nachweise sei daher in aller Kürze der Ist-Stand bei Katalogen, Zeitsegmenten und Signatursystemen summarisch aufgeführt:

- **Literatur bis 1935:** Druckschriften der Universitätsbibliothek wurden bis 1935 in einem „Alten Alphabetischen Katalog“ nachgewiesen, dessen Bestände zum Teil systematische Signaturen (sog. „Zangemeister-System“) tragen.

Netscape: Heidelberg University Art History Page

Back Forward Reload Home Search Netscape Images Print Security Stop

Location: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/ssg.htm> What's Related

Universitätsbibliothek Heidelberg

**Virtuelle Fachbibliothek
Sondersammelgebiete**

[Homepage](#) [Suche auf diesem Server](#)

Im Rahmen des [überregionalen Sammelplanes](#) der [Deutschen Forschungsgemeinschaft](#) (DFG) betreut die Universitätsbibliothek Heidelberg die Fächer

- [Ägyptologie \(SSG 6.21\)](#)
- [Klassische Archäologie \(SSG 6.14\)](#)
- [Mittlere und Neuere Kunstgeschichte \(SSG 9.1\) und Kunstwissenschaft/Allgemeines \(SSG 9\)](#)
- [Dienstleistungen der Heidelberger Sondersammelgebiete](#)

Stand: 29.11.99

- **1936–1985:** 1936 wurde ein neuer alphabetischer Katalog nach den „Preußischen Instruktionen“ begonnen (PI-Katalog), der bis 1985 geführt wurde. Innerhalb dieses Segmentes ging man ab 1962 zu *Numerus-currens*-Signaturen über.
- **1986f:** Ab 1986 wird der Formalkatalog nur noch *online* nach dem Regelwerk RAK im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) mit *Numerus-currens*-Signaturen geführt. Diese Bestandsnachweise werden regelmäßig in das lokale Bibliothekssystem HEIDI überführt.

2. Literatur bis 1935: Die SSG-Literatur dieses Segmentes ist nur in Auswahl elektronisch erfaßt. Hier sind alle Titel im SWB nachgewiesen, die in den letzten 20 Jahren wenigstens zehnmal genutzt wurden. Geringer genutzte Literatur ist nur in Auswahl erfaßt, sofern diese Titel durch ältere Retro-Projekte eingebracht wurden.

3. 1936 bis 1985: Im Verbund- und Lokalsystem sind die Titel mit Erscheinungsjahren von 1936 bis 1985 ebenfalls nur unvollständig nachgewiesen, sofern sie durch verschiedene Projekte der Retro-Katalogisierung erfaßt wurden. Im Bestandssegment 1962 bis 1985 (*Numerus-currens*-Signaturen) sind alle Titel nachgewiesen, die in den letzten 20 Jahren wenigstens dreimal ausgeliehen wurden. Der Alphabetische PI-Zettelkatalog mit den Beständen des Zeitraumes 1936 bis 1985 ist aber vollständig digitalisiert („DigiKat“) und via WWW abrufbar.

4. 1986f: Die Literatur ab Erscheinungsjahr 1986 ist vollständig im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) und durch Datenimport in HEIDI nachgewiesen.

5. Fachkataloge der Sondersammelgebiete:

- **Ägyptologie:** Unabhängig von Signaturen, Erscheinungs- und Erwerbungs Jahren sind die Titel des SSG 6.21 (Ägyptologie) vollständig im SWB nachgewiesen, da sie durch ein DFG-Projekt erschlossen wurden. Dieses Titelmateriale ist via SWB, HEIDI und einen eigenen WWW-Katalog nachgewiesen.
- **Kunstgeschichte:** Die Titel des SSG Kunstgeschichte mit Erscheinungsjahr ab 1986 sind zudem noch in einem „Fachkatalog Kunstgeschichte“ erfaßt, dessen Titel via SWB, HEIDI oder einen eigenen WWW-Katalog nachgewiesen sind. Diese Titel sind zudem im VKK („Virtueller Katalog Kunstgeschichte“)* enthalten.

6. SSG-Zeitschriften: Die Zeitschriften der Heidelberger Sondersammelgebiete sind in der Zeitschriftendatenbank (ZDB), in HEIDI sowie in einem WWW-Katalog aller Zeitschriften der Universität („Heidelberger Zeitschriftenverzeichnis“ HZV) nachgewiesen.

7. Sonderstandorte mit SSG-Literatur: Die SSG-Literatur, die sich an den Sonderstandorten (bibliographische Auskunft, Lesesaal) befindet, ist – unabhängig vom Erscheinungsjahr – vollständig erfaßt.

8. Sacherschließung: Die ältere Literatur bis 1961 ist systematisch aufgestellt worden und über die Signaturengruppen des sog. „Zangemeister-Systems“ sachlich zugänglich, ab 1962 wurde die Literatur nach dem Sachkatalog der „Methode Eppelsheimer“ erschlossen. Dieser

Katalog ist erst mit den Erscheinungsjahren 1986f elektronisch verfügbar, für die ältere Zeit gibt es lediglich den Zangemeister-Zettelkatalog, der nicht digitalisiert vorliegt, sowie einen Zettel-Sachkatalog (1962 bis 1990), der ebenfalls nicht digitalisiert vorliegt. Die sachlichen Erschließungsdaten der „Methode Eppelsheimer“ finden sich lediglich im lokalen Bibliothekssystem HEIDI und umfassen die Erscheinungsjahre ab 1986. Seit dem 1.9.1999 werden alle Monographien der UB, also auch die der Sondersammelgebiete, nach den RSWK im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund erschlossen. Im Gegensatz zu den bisherigen Systemen sind die RSWK-Katalogisate auch über den SWB recherchierbar und werden zudem (nach erfolgter Umstellung vom Bibliothekssystem HEIDI auf das neue System SISIS) ab 2000 auch im neuen lokalen Bibliothekssystem der UB Heidelberg nachgewiesen sein. Damit ist der sachliche elektronische Nachweis deutlich schlechter gestellt als der formale. Diese Situation wird aber aus der Sicht der Heidelberger SSGs als akzeptabel angesehen, da immerhin ab 1986 ein sachlicher Nachweis möglich ist, künftig im Verbund nach RSWK erschlossen wird, für die im Verbund bereits nachgewiesenen Titel die RSWK-Daten übernommen werden können und sich außerdem die bibliographische Situation auch in den Spezialdisziplinen durch Datenbanken derart verbessert hat, daß eine Ausweitung der Sacherschließung in den Sondersammelgebieten nicht notwendig erscheint.

9. Neuerwerbungslisten: Alle Neuerwerbungen der Sondersammelgebiete werden durch Neuerwerbungslisten in einer gedruckten und maschinenlesbaren Fassung bekanntgemacht.



Monatlich aktualisierte Neuerwerbungslisten im WWW

Nachweis	Inhalt	URL
SWB	Alle Titel ab Erscheinungsjahr 1986 vollst., ab 1992 auch Antiquaria	http://www.swbv.uni-konstanz.de/CGI/cgi-bin/opacform.cgi
HEIDI	Alle Titel, die auch im SWB vorhanden sind, sowie ältere lokale Titelaufnahmen	http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/kataloge/Welcome.html
DigiKat	Alle Literatur der Erscheinungsjahre 1936 bis 1985 als digitalisierter Zettelkatalog	http://srv19.ub.uni-heidelberg.de/
ZDB	Heidelberger Zeitschriften, u. a. der SSG ab 1962 vollständig	http://dbix01.dbi-berlin.de:6100/DBI/login.html
HZV	WWW-Katalog der Heidelberger Zeitschriften, u. a. auch SSG-Zeitschriften	http://www3.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/hzv/suche
KVK	Karlsruher Virtueller Katalog, enthält u. a. die Heidelberger SSG-Titel aus dem SWB	http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/hylib/virtueller_katalog.html
Fachkatalog Ägyptologie	Alle Titel des SSG Ägyptologie, nachgewiesen in SWB, HEIDI und einem WWW-OPAC	http://www3.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/fachkatalog-aegyptologie/suche
Fachkatalog Kunstgeschichte	Titel der SSG 9.0 und 9.1. ab Erscheinungsjahr 1986 vollständig	http://www3.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/kunst/kvk-suche
Virtueller Katalog Kunstgeschichte	Titel des „Fachkataloges Kunstgeschichte“ und Bestände weiterer Kunstbibliotheken	http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/vk_kunst.html
Neuerwerbungsliste	Alle neu erworbenen Titel, monatlich aktualisiert, quartalsweise publiziert	http://www3.ub.uni-heidelberg.de/ssg-neu/

*Nachweissituation der Heidelberger
Sondersammelgebietsliteratur im Überblick*

Öffentlichkeitsarbeit

Die UB Heidelberg betreibt eine intensive und differenzierte Öffentlichkeitsarbeit, um über die Sondersammelgebiete und ihre Dienstleistungen zu informieren. Folgende Aktivitäten gehören zum Standardprogramm:

- Teilnahme an Fachkongressen: Die Referenten Dr. Effinger (Kunstgeschichte) und Dr. Eichler (Ägyptologie) nehmen regelmäßig an den Fachkongressen ihrer jeweiligen Fachgebiete teil und berichten über Aktivitäten der SSGs (WWW-Seiten der Sondersammelgebiete, SSG-S, DFG-Projekte wie der „Fachkatalog Ägyptologie“).
- Teilnahme an der AKB („Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken“) und der AKMB („Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken“) durch die SSG-Referentin Frau Dr. Effinger.
- Verschiedene Publikationen informieren über die Entwicklung der Heidelberger SSGs (Bibliothekszeitschrift „Theke“ sowie verschiedene Artikel im „Bibliotheksdienst“, jeweils anlaßbezogen über bestimmte Projekte).
- Die Sondersammelgebiete pflegen WWW-Quellensammlungen, die auch auf die Heidelberger Kataloge (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/ssg.htm>) und Dienstleistungen (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/fachref/aegypt/>

dienst.htm) der Sondersammelgebiete hinweisen.

- Insbesondere der Dokument-Schnellieferservice SSG-S wird intensiv beworben, so u. a. durch Hinweise auf die Bestellmöglichkeit gefundener Titel auf den jeweiligen WWW-Katalogen der SSGs, eine eigene SSG-S-Seite (<http://www3.ub.uni-heidelberg.de/ssgs/>), sowie ein Faltblatt, das im Rahmen einer Sonderaktion den SSG-Bänden der aktiven Fernleihe beigegeben wurde. Das SSG-S-Faltblatt liegt auch in allen Benutzungsbereichen der Universitätsbibliothek aus. Mit Unterstützung der DFG wurden auch Anzeigen in großen kunsthistorischen und archäologischen Zeitschriften geschaltet sowie Rundschreiben an einschlägige Institute verschickt.
- Auf Heidelberger Kataloge und Dienstleistungen wird auch in den einschlägigen fachlichen Mailinglisten hingewiesen (z. B. bei den Fachkatalogen der Kunstgeschichte und Ägyptologie sowie bei SSG-S).
- Die UB Heidelberg hat als eine der ersten Bibliotheken Anschluß an das WWW-Informationssystem WEBIS (<http://webis.sub.uni-hamburg.de/>) gesucht und damit die Heidelberger SSGs für ein breites Publikum via WWW zugänglich gemacht. Die WEBIS-Seiten werden von der UB Heidelberg laufend aktualisiert.

Die von der DFG aufgeworfene Frage nach dem Umfang der Öffentlichkeitsarbeit läßt sich schwer quantifizieren, da sie

Teil der allgemeinen SSG-Arbeit ist, nicht separat erfaßt wird und projektbedingt sehr stark schwanken kann.

WEBIS

Es wurde vorgeschlagen, auf dem Bibliothekskongreß in Leipzig (20.–23.3.2000) einen Stand einzurichten, der über das Informationsangebot des Web-Informationssystems WEBIS unterrichten soll. WEBIS wurde im Rahmen eines DFG-Projektes an der StaBi Hamburg entwickelt und aufgebaut. Die UB plant die Teilnahme von Heidelberger SSG-Referenten – immerhin waren die Heidelberger Sondersammelgebiete die ersten, die mit eigenen WWW-Seiten zur Fachinformation aufwarten konnten, die in WEBIS verankert wurden.

Eckhard Eichler, UB, Tel. 54 – 25 84

* Siehe den folgenden Beitrag von Maria Effinger in dieser *Theke*.

„Sechs auf einen Streich ...“

Virtueller Katalog Kunstgeschichte (VKK)

Endlich gibt es ihn: Seit September dieses Jahres ermöglicht der „Virtuelle Katalog Kunstgeschichte (VKK)“ einen zentralen, übergreifenden Zugriff auf die Online-Kataloge von großen, deutschen Kunstbibliotheken. Dieser Fachkatalog ist eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Initiative der am System der überregionalen Literaturversorgung teilnehmenden Kunstbibliotheken in Zusammenarbeit mit der UB Karlsruhe. Ziel dieses Projektes ist es, zukünftig die für die Kunstgeschichte wichtigsten bzw. interessantesten EDV-Kataloge deutscher Kunstbibliotheken auf eine komfortable Weise recherchierbar zu machen.

Bei den fünf „Gründungsteilnehmern“ handelt es sich zum einen um die Bibliotheken des **Kunsthistorischen Instituts in München (ZI)**, des **Kunsthistorischen Instituts in Florenz (KHI)** und der **Bibliotheca Hertziana** in Rom. Diese drei deutschen, universitätsunabhängigen, kunsthistorischen Forschungsinstitute arbeiten seit Mai 1997 in einem von der DFG als Pilotprojekt geförderten Onlinefachverbund¹. Er enthält die seit 1996 von den beteiligten Bibliotheken produzierten maschinenlesbaren Titelnachweise (ca. 45.000 Buchtitel, ca. 34.000 Aufsätze und Rezensionen aus Zeitschriften und Sammelwerken, ca. 6.000 Zeitschriftentitel). Die – ebenfalls von der DFG geförderten – Sammelschwerpunkte dieser Bibliotheken sind:

- Kunst im nördlichen Italien (KHI),
- Italienische Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts (KHI)

- Kunst im südlichen Italien (Bibliotheca Hertziana)
- Kunst Frankreichs (ZI)
- Kunsttheorie und Wissenschaftsgeschichte (ZI)
- Ikonographie (ZI)
- Kunst der ost- und südosteuropäischen Länder (ZI)
- Kunstwissenschaftliche Literatur aus den ost- und südosteuropäischen Ländern (ZI)

Weitere Teilnehmer sind zum anderen die **Universitätsbibliothek Heidelberg** und die **Sächsische Landesbibliothek-Staats- und Universitätsbibliothek Dresden** mit ihren von der DFG geförderten Sammelsammelgebieten

- Kunstwissenschaft/Allgemeines (SSG 9; UB Heidelberg)
- Mittlere und Neuere Kunstgeschichte (SSG 9.1; UB Heidelberg)
- Zeitgenössische Kunst ab 1945, Photographie, Industriedesign, Gebrauchsgraphik (SSG 9.11, SLUB Dresden, seit 01.01.1992)

Zu diesen Bereichen wird die gesamte in- und ausländische einschlägige Literatur erworben. Derzeit werden in Heidelberg ca. 1.400 Zeitschriften zur Kunst und Kunstgeschichte laufend gehalten, der Gesamtbestand kunstgeschichtlicher Li-

teratur beträgt 250.000 Bände. Über den „Virtuellen Katalog Kunstgeschichte“ recherchierbar sind die im „Heidelberger Fachkatalog Kunstgeschichte“ zusammengefaßten Monographien (ca. 55.000, hauptsächlich ab Erscheinungsjahr 1986) sowie sämtliche kunstwissenschaftlichen Zeitschriftenbestände. Der ebenfalls von der UB Heidelberg eigens für dieses Projekt erstellte „Dresdner Fachkatalog Zeitgenössische Kunst ab 1945“ enthält derzeit ca. 12.000 Buchtitel des insgesamt ca. 60.000 Titel umfassenden Bestandes zum Sondersammelgebiet sowie die ca. 360 fachrelevanten laufend gehaltenen Zeitschriften.

Seit dem 1. Dezember ist eine sechste Bibliothek Teilnehmer des VKK. Integriert wurde der Katalog der **Bibliothek der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn**, mit den Sammelschwerpunkten

- Kunst und Praxis des Ausstellungswesens
- Kunst und Kunsthandel im 20. Jahrhundert
- Literatur zu Ausstellungen der Kunst- und Ausstellungshalle
- Kulturmanagement

Zu diesen Themen sind rund 25.000 Buchtitel und 124 Zeitschriftentitel recherchierbar.

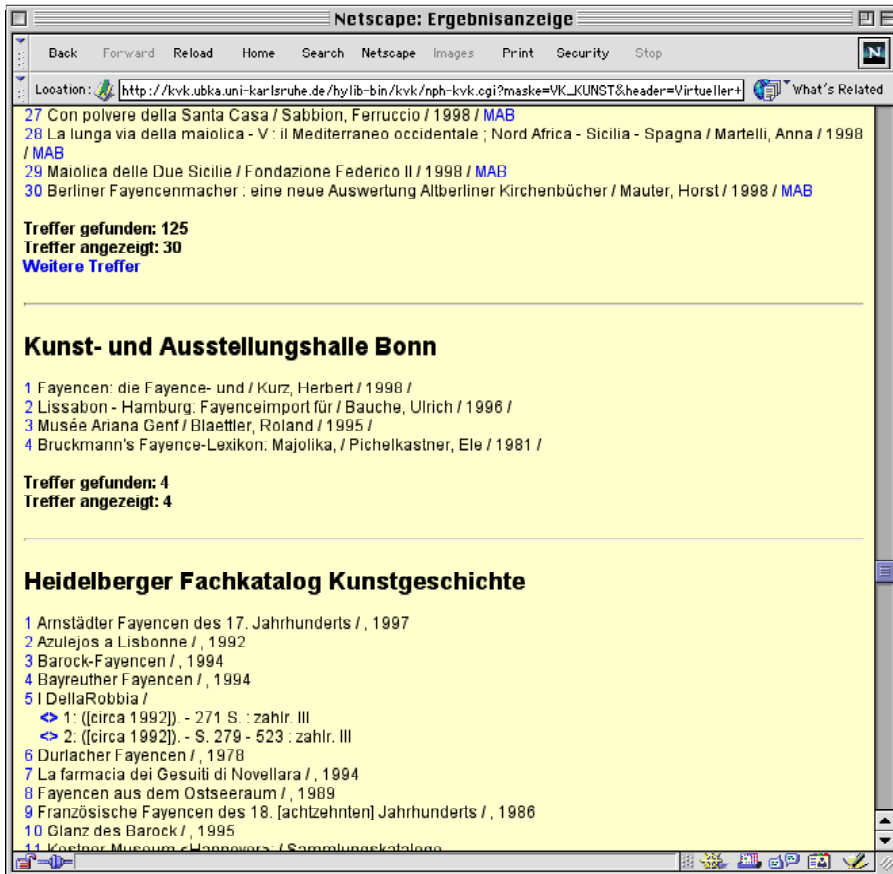
Bei den im VKK nachgewiesenen Büchern der Bibliotheken in Bonn, Florenz, München und Rom handelt es sich um Präsenzbestand, d. h., die Bücher kön-

nen nicht ausgeliehen werden. Die Bestände der UB Heidelberg bzw. der SLUB Dresden stehen dem überregionalen Leihverkehr zur Verfügung. Einen besonderen Service für ihre Bestände bietet darüber hinaus die UB Heidelberg mit ihrem Sondersammelgebiets-Schnelllieferdienst (SSG-S)², über den die im VKK nachgewiesene Literatur binnen 48 Stunden bezogen werden kann.

Der „Virtuelle Katalog Kunstgeschichte“ basiert auf der von der Universitätsbibliothek Karlsruhe entwickelten Software des „Karlsruher Virtuellen Katalogs (KVK)⁴³, des derzeit umfassendsten Suchinstruments für den Standortnachweis maschinenlesbar erfaßter Bücher. Der „Virtuelle Katalog Kunstgeschichte“ ist also wie sein „großer Bruder“ eine Meta-Suchmaschine, die über keine eigene Datenbank verfügt, sondern die eingegebenen Suchanfragen an mehrere WWW-Bibliothekskataloge gleichzeitig weiterreicht und die jeweiligen Trefferlisten mit Kurztitelangaben anzeigt. Jeder Treffer auf diesen Listen stellt einen Link auf einen WWW-Server des jeweiligen Zielkatalogs dar. Beim Aufrufen der Vollinformation zu einem gefundenen Titel erfolgt die Umschaltung in den WWW-OPAC des Zielsystems. Dort kann der Benutzer nun – ebenfalls per Mausklick – weitere Informationen (z. B. Bestandsnachweise oder Erscheinungsverläufe) und Funktionen (z. B. Dokumentlieferung) bzw. spezifische Suchfunktionen aufrufen.

Der Benutzer kann wählen, in welchen der Katalogen er recherchieren will, standardmäßig wird in allen teilnehmenden Katalogen gesucht. Als Suchfelder werden angeboten „Autor“, „Titelstichwörter/Schlagwörter“, „Exakter Titel“, „Institution“, „ISBN/ISSN“, „Jahr“ und „Verlag“.

Suchmaske des VKK: Suche mit dem trunkierten Stichwort „Fayence?“



Ausschnitt aus den Ergebnissen der Suche nach „Fayence?“

Zu beachten ist hierbei, daß – da bei den Teilnehmern unterschiedliche EDV-Systeme und unterschiedliche Erschließungsmethoden eingesetzt werden – diese Suchmaske nicht alle in den Zielkatalogen möglichen Suchstrategien anbieten kann. So wird beispielsweise die der Spezialisierung der Bestände entsprechende sachliche Erschließung vorerst nur über die eigenen Umgebungen der jeweiligen Zielkataloge vollständig abfragbar sein.

Als Suchmaschine nach hochspezialisierten Titeldaten bietet der „Virtuelle Katalog Kunstgeschichte“ besonders für das professionelle Fachpublikum mehrere Vorteile: So ist einerseits innerhalb einer Fachumgebung eine gezieltere Suche möglich als über eine der großen Verbunddatenbanken. Ein weiterer, wesentlicher Vorteil des VKK besteht darin, daß dieser spezielle Fachkatalog die virtuelle Integration von nicht in Verbunddatenbanken erfaßten Bibliotheksbeständen erlaubt, also einen Zugang liefert zu den Bibliotheksbeständen, die über die Recherche mit anderen Instrumenten wie z. B. dem KVK oder den Verbunddatenbanken nicht recherchierbar sind. Besonders nützlich darüber hinaus ist die Recherche in der durch den Fachverbund Florenz-München-Rom umfangreich erfaßten fachlichen, aktuellen Aufsatzliteratur.

Ziel des „Virtuellen Kataloges Kunstgeschichte“ ist es, in Zukunft zu einem noch umfassenderen, zentralen bibliographischen Instrument für den Bestandsnachweis hoch spezialisierter Literatur im Bereich Kunst zu werden. So ist die Integration weiterer Bibliothekskataloge dringend notwendig. Wunschpartner für den „Virtuellen Katalog Kunstgeschichte“ wären hier vor allem die anderen großen, von der DFG im Zusammenhang mit dem Schwerpunktprogramm Kunstgeschichte geförderten Präsenzbibliotheken⁴:

- Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln⁵
- Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin (Preußischer Kulturbesitz)⁶
- Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg⁷

Daneben ist der „Virtuelle Katalog Kunstgeschichte“ – ein gelungenes Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen Universitätsbibliotheken und außeruniversitären Einrichtungen – entsprechend einem ausdrücklichen Wunsch der DFG auch offen für die Einbeziehung interessanter Adressen unter den nicht von dieser Institution geförderten Bibliotheken. So wäre es sehr wünschenswert, weitere Bestände, wie z. B. den Fachbereich Restaurierung der Fachhochschule Köln oder den „Gesamtkatalog der Düsseldorfer Kulturinstitute“, in den VKK zu integrieren.

Maria Effinger, UB, Tel. 54 - 3561

Anmerkungen

¹ Vgl. zuletzt Hoyer, Rüdiger, Der Fachverband Florenz-München-Rom. Kunsthistorische Fachinformationen im Internet, in: *Kunstchronik* 6, 1999, S. 163–270.

² <http://www3.ub.uni-heidelberg.de/ssgs>

³ http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/hylib/virtueller_katalog.html Vgl. auch Dierolf, Uwe und Michael Mönnich, Karlsruher Virtueller Katalog (KVK). Neue Dienstleistung im Word-Wide-Web, in: *Bibliotheksdienst* 8/9, 1996, S. 1395–1401. Die Finanzierung der für die Einrichtung der VKK-Homepage und für die Integration der Zieldatenbanken in den „Virtuellen Katalog Kunstgeschichte“ bei der UB Karlsruhe anfallenden Kosten wurde durch die DFG ermöglicht.

⁴ Die Einbeziehung der ebenfalls als Präsenzbibliothek von der DFG geförderten Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) Rom ist wegen deren Zugehörigkeit zu einem ausländischen, nicht speziell kunsthistorischen Verbund, dem römischen URBS, in absehbarer Zeit nicht zu realisieren.

⁵ DFG-geförderte Sammelschwerpunkte: „Kunst der Benelux-Länder“, „Kunst des 20. Jahrhunderts (ohne Italien und Architektur)“ und „Bildleistungen der Photographie und des Films“.

⁶ DFG-geförderte Sammelschwerpunkte: „Kunst des angelsächsischen Kulturkreises“, „Kunst der skandinavischen Länder“, „Architektur des 20. Jahrhunderts“ und „Kunst des spanisch-portugiesischen Kulturkreises“.

⁷ DFG-geförderter Sammelschwerpunkt „Deutsche Kunstgeschichte von der Zeit um 800 bis in die Gegenwart“.

Das neue Register zu den Druckschriften der Bibliotheca Palatina. Eine Rezension

Bibliotheca Palatina. Druckschriften – Stampati Palatini – Printed Books. Katalog zur Mikrofiche-Ausgabe, hrsg. von Elmar Mittler, Bd. 1–4, München: Saur 1999

Nach der Eroberung Heidelbergs 1622 im Dreißigjährigen Krieg verlor die Stadt im Folgejahr die Bibliotheca Palatina, die zu ihrer Zeit bedeutendste Bibliothek überhaupt. Sie bestand und besteht aus deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Handschriften sowie aus Drucken. Allerdings wurden nur die Handschriften in Gänze nach Rom verbracht. Von den Drucken blieb ein nicht unerheblicher Teil in Heidelberg zurück, wurde aber in der Folge zerstreut und ist heute an mehreren anderen Standorten nachweisbar¹. 1816 kehrten lediglich die deutschen Handschriften an den Neckar zurück; der große Rest befindet sich bis heute in Rom. Im Universitätsjubiläumsjahr 1986 wurde der Bibliotheca Palatina mit einer Ausstellung am historischen Standort gedacht, der Heidelberger Heiliggeistkirche². In der Folge initiierte der damalige Leiter der Universitätsbibliothek Heidelberg, Prof. Dr. Elmar Mittler, mit Förderung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg die Verfilmung der Druckschriften der Bibliotheca Palatina, die in Rom in erster Linie im Fonds der Stampati Palatini aufbewahrt werden, aber auch in andere Bibliotheken der Stadt gelangt waren. Heute sind diese Drucke, soweit sie noch faßbar waren, in Form einer beim Münchener Saur-Verlag erschienenen Mikrofiche-Ausgabe zugänglich, die in allen großen baden-württembergischen Bibliotheken vorgehalten

wird. Die noch in Rom befindlichen Handschriften liegen in Heidelberg schon seit den sechziger Jahren in Form von Photoreproduktionen (Codices simulati) vor und werden hier auch erschlossen. Damit ist vor Ort die gesamte Bibliotheca Palatina im Original oder als Sekundärform benutzbar³.

Im Anschluß an das Erscheinen der Mikroficheausgabe wurden die einzelnen Drucke auf der Basis dieser Sekundärform in der Universitätsbibliothek Heidelberg bis Ende 1996 komplett mit finanzieller Hilfe der DFG im Südwestverbund katalogisiert⁴. Es zeigte sich, daß es tatsächlich mehr als 12.000 palatinische Drucke gibt und damit ältere Titelzahlen ganz erheblich nach oben zu korrigieren sind. Überholt wurde durch diese Erschließung auch der erste Katalog dieser Drucke, der in Rom von Enrico Stevenson erstellt wurde und ab 1886 erschienen ist⁵.

Auf der Basis der Titelaufnahmen im Südwestverbund ist nun ein vierbändiges Register zu der Mikroficheedition ebenfalls bei Saur erschienen, das zum Teil komfortablere Zugriffsmöglichkeiten bietet. Zwei Bände verzeichnen die exakt 12116 bisher ermittelten Titel der Sammlung in alphabetischer Folge mit Angabe aller (auch überholter) Signaturen sowie der Mikrofichenummer. Die beiden anderen Bände enthalten Signaturenregister, ein Register der einzelnen Titel nach Erscheinungsjahren, weiter Register der

Verleger bzw. Drucker sowie der Verlags- bzw. Druckorte.

In jedem Fall erlaubt die Darbietung des Titelmaterials in Form dieser vier Bände einen erheblich wissenschaftsfreundlicheren Zugriff auf die Sammlung. Insbesondere das chronologische Register und das der Druckorte sind ein erheblicher Gewinn für Forschungen im Bereich der Buch- und Bibliotheksgeschichte. Unter den Stampati Palatini finden sich beispielsweise, wie sich schon bei der Katalogisierung gezeigt hat, etliche Heidelberger Drucke, die bisher bibliographisch noch nicht erfaßt waren. Gerade für druckgeschichtliche Forschungen wird das Register mithin unentbehrlich werden.

Allerdings ist auch auf einige Mängel hinzuweisen, die zum Teil durch technische Gegebenheiten bedingt sind. Leider wurde auf eine Verzahnung des neuen Registers mit dem älteren Repertorium von Enrico Stevenson verzichtet. Zur Zeit der Erarbeitung dieses Katalogs wurden die Signaturenfolgen Pal. lat., Pal. ted. etc. verwendet und dienten hier auch als Ordnungselement. Sie wurden später aber durch eine andere Systematik ersetzt. Diese Olim-Signaturen, nach denen die Drucke in der Literatur lange Jahre zitiert worden sind, wurden zwar beim Titel selbst erfaßt, allerdings nicht in einem separaten Register. Ein Abgleich zwischen dem Katalog von Stevenson und dem neuen Repertorium ist damit nur über den Titel

selbst möglich. Schwerer wiegen gravierende Mängel im Drucker- bzw. Verleger-Register. Bei der Titelaufnahme in Heidelberg wurden die Namen der einzelnen Personen aus Gründen der Zeitersparnis nicht normiert angesetzt, sondern in Vorlageform erfaßt. Eine Bereinigung dieser Gegebenheit fand bei der Registererstellung nicht statt. So taucht der Druckername Wolff (Bd. 4, S. 761f.) ohne jeden Verweis unter anderem auch unter dem Ordnungsbuchstaben V als VVolphius auf (S. 756), Ludwig König (S. 667) auch unter der lateinischen Namensform Rex (S. 718). Beispiele dieser Art ließen sich beliebig vermehren. Damit ist das Drucker- bzw. Verlegerregister weitgehend wertlos.

Die palatinischen Drucke sind neben den Handschriften dieser Provenienz ganz zweifellos eine wichtige Quellengruppe für die Erforschung von Geschichte und Kultur in der Kurpfalz. Gerade für die pfälzische Reformationsgeschichte ist unter den Drucken wichtiges Material zu finden. Nicht von ungefähr wurde die Bibliothek ja auch deshalb nach Rom verbracht, um der protestantischen Seite ihr wissenschaftliches Armarium zu rauben. Auch die nicht wenigen geschlossenen Bibliotheken, die in dieser Sammlung aufgegangen sind, haben ihre Spuren hinterlassen. Dazu gehört beispielsweise der große Bestand des Augsburger Ulrich Fugger, der 1584 mit der Bibliotheca Palatina vereinigt worden ist. Allein diese Provenienz soll etwa 8.200 Drucke enthalten haben, darunter allerdings viele Broschüren⁶. Hier bietet das Register zu den Druckschriften der Bibliotheca Palatina allerdings keinen Erkenntnisfortschritt. Von Anfang an hatte sich die Erschließung der Stampati Palatini auf die Formalerschließung beschränkt; Provenienzvermerke sowie beigegebundene Hand-

schriften blieben unbeachtet. Auch wurden Spezialrepertorien zum Palatinabestand, beispielsweise der Katalog der Einbände von Ilse Schunke⁷, nicht eingearbeitet. Der Wert des jetzt erschienenen Registers liegt damit weit überwiegend im bibliographischen Bereich. Leider ist auch der 1997 erschienene Katalog der Inkunabeln des Vatikans, in den auch die palatinischen Inkunabeln Eingang gefunden haben, nicht über eine reine Formalerschließung hinausgegangen⁸.

Der Katalog zur Mikrofiche-Ausgabe der Stampati Palatini stellt somit zwar einen erheblichen buchhistorischen Fortschritt dar, bleibt aber in bezug auf die Erschließungstiefe weit hinter anderen modernen gedruckten Katalogen von Altbeständen zurück. Insbesondere das spezifisch pfälzische Bibliothekserbe in Form von Provenienzen, beigegebundenen Handschriften und anderem blieb unberücksichtigt. Es wäre erfreulich, wenn es in der Zukunft gelingen würde, auf der Basis der Mikroficheedition diesen eminent wichtigen Teil der Erschließung nachzuholen.

Armin Schlechter, UB, Tel. 54 - 2399

Anmerkungen

¹ Vgl. z. B.: Heidelbergae nunc Coloniae. Palatina-Bände der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Bestandsverzeichnis von G. Quarg, Köln 1998 (Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln 4).

² Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. November 1986, Heiliggeistkirche Heidelberg, hrsg. von E. Mittler ..., Textband – Bildband, 4. Aufl., Heidelberg 1986 (Heidelberger Bibliotheksschriften 24)

³ Vgl. auch H. J. Dörpinghaus, Zum aktuellen Stand der Erschließung und Katalogisierung der Bibliotheca Palatina Vaticana, in: Theke 1993, S. 4–8.

⁴ Vgl. den Erfahrungsbericht L. Ries, Blut, Lug und Trug – auch das ist Palatina, in: Theke 1996, S. 4–11.

⁵ Inventario dei libri stampati Palatino-Vaticani, hrsg. von E. Stevenson jun., Bd. 1,1–2, 2,1–2, Rom 1886–1891

⁶ W. Werner, Das Heidelberger Inventar der Fuggerbibliothek, in: Bibliotheca Palatina (wie Anm. 2), Textband, S. 377.

⁷ I. Schunke, Die Einbände der Palatina in der Vatikanischen Bibliothek, Bd. 1–2,1–2, Vatikanstadt 1962 (Studi e testi 216–218).

⁸ Bibliothecae Apostolicae Vaticanae Incunabula, hrsg. von W. J. Sheehan, Bd. 1–4, Vatikanstadt 1997 (Studi e testi 380–383).

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Berichtszeitraum 1998

Nachfolgend veröffentlicht die Universitätsbibliothek den zweiten Jahresnachtrag zur Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg.* Die Motive für eine regelmäßige Erfassung des bibliotheksbezogenen Schrifttums sind schon in der ersten Projektankündigung im Herbst 1997** genannt worden: Die Bibliographie will in erster Linie eine Informationsquelle für die tägliche bibliothekarische Arbeit sein. Daß sie daneben auch wieder als beachtliche Leistungsbilanz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bibliothekssystems gelesen werden kann, ist angesichts der fortgesetzten Debatte über Status und Leistungsfähigkeit der Bibliotheken ein nicht unwillkommener Nebeneffekt.

Das Verzeichnis berücksichtigt Monographien und Aufsätze, die sich in nennenswertem Maße auf die universitäre Heidelberger Bibliothekslandschaft beziehen. Grundsätzlich nicht aufgenommen wurden die Artikel der internen Mitarbeiterzeitschrift *Theke aktuell*. Presseberichte sind lediglich in sehr grober Auswahl verzeichnet. Eine relativ umfassende Presseschau bieten traditionell die Hefte von *Theke aktuell*. Bei der Titelaufnahme galt der Grundsatz der Autopsie, womit sowohl eine fehlerfreie Ansetzung als auch die inhaltliche Relevanz der genannten Titel gewährleistet ist. Die ausgedruckten Aufnahmen folgen formal der DIN.

Die Bibliographie ist in erster Ordnung in ein System von 11 Sachgruppen gegliedert, das sich eng an das Schema des *Dokumentationsdienst Bibliothekswesen* (DOBI) anlehnt. Innerhalb der einzelnen Sachgruppen wird alphabetisch geordnet. Die beigegebenen Schlagwörter dienen der näheren Inhaltserschließung der verzeichneten Titel. Bezieht sich ein Titel nur auf eine dezentrale Bibliothek, steht stets der Instituts- bzw. Fachbereichsname als erstes Schlagwort (z. B. *Germanistisches Seminar ; Mediensicherung*). Die Universitätsbibliothek ist dagegen kein Deskriptor, da die Mehrzahl der Dokumente die Zentralbibliothek betrifft. Die Zuweisung der Titel zu den Sachgruppen wie die Schlagwortvergabe bleiben naturgemäß subjektiv.

Allen, die durch Titelmeldungen an der Bibliographie mitgearbeitet haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Nachträge für den Zeitraum 1990–1998 oder Titelangaben für das Jahr 1999 sind dem Projektbeauftragten auch weiterhin stets willkommen.

Achim Bonte, UB, Tel. 54 - 25 79

Übersicht der 11 Sachgruppen

1. Allgemeines
2. Beruf. Ausbildung
3. Bibliotheksgeschichte
4. Bibliotheksverwaltung. Betriebsorganisation
5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik
6. DV-Technik
7. Erwerbung
8. Erschließung
9. Benutzung
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Buchwesen. Handschriftenkunde

* Vgl. *Theke* 1997, S. 87ff (Bibliographie 1990–1996 bzw. *Theke* 1998, S. 81ff (Bibliographie 1997).

** Vgl. *Theke aktuell* 4 (1997), H. 1, S. 15f.

Theke 1999

Die im Anhang abgedruckte Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg (Berichtszeitraum 1998) beginnt mit eigener Seitenzählung.

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

1998

1. Allgemeines

BONTE, ACHIM

Bonte, Achim ; Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg : Berichtszeitraum 1997.
In: Theke (1998), S. 81-82 u. A1-A7

Schlagwörter: Bibliographie

DUTTENHÖFER, BARBARA

Duttenhöfer, Barbara ; Die „Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte“ am Historischen Seminar der Universität Heidelberg.
In: Theke (1998), S. 26-27

Schlagwörter: Historisches Seminar ; Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte ; Bibliotheksporträt

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Aus alt mach' neu : die Heidelberger Universitätsbibliothek bietet modernste Technik in einem alten Gebäude.
In: buch & bild 2 (1998), 3, S. 68-69

Schlagwörter: Bibliotheksporträt

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Deutscher Spitzenplatz : Heidelbergs Universitätsbibliothek und das Internet ; Serviceleistungen für PC-Nutzer.
In: RNZ 14.10. (1998)

Schlagwörter: Bibliotheksporträt

2. Beruf. Ausbildung

—

3. Bibliotheksgeschichte

BIBLIOTHEKSSTEMPEL

98 B 852

Bibliotheksstempel : Besitzvermerke von Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland.
Reichert, 1998 (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz 6). -
ISBN 3-89500-073-6

Schlagwörter: Bestandsgeschichte

FREY, ALFRED

99 D 50

Frey, Alfred ; Die Familie Trübner. Selbstverlag, 1998

Schlagwörter: Trübner, Nikolaus ; Trübner, Karl ; Bestandsgeschichte

4. Bibliotheksverwaltung. Bibliotheksbetrieb

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Sponsoring für wissenschaftliche Bibliotheken in öffentlicher Trägerschaft :
steuerrechtliche Aspekte.

In: ZfBB 45 (1998), 3, S. 279-294

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Sponsoring

5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik

MÜLLER, BERND

99 A 25

Müller, Bernd ; Architekturführer Heidelberg : Bauten um 1000-2000. Edition Quadrat, 1998 (Reihe Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Heidelberg 10). - ISBN 3-923003-78-1

Schlagwörter: Baugeschichte

HIRN, KARIN

Hirn, Karin ; „Des Körpers Form sei seines Wesens Spiegel“: Werk und Leben des Wieslocher Bildhauers Conrad Keller.

In: Kurpfälzer Winzerfestanzeiger (1997), S.34-52

Schlagwörter: Baugeschichte; Durm, Joseph; Keller, Conrad

[Nachtrag für 1997]

6. DV-Technik

EBERHARDT, JOHANNA

Eberhardt, Johanna ; Der Strumpfbandkatalog hat ausgedient : Heidelberger Unibibliothek bietet als erste in Deutschland ihre Bestände im Internet an.

In: Stuttgarter Zeitung 18.06. (1998)

Schlagwörter: Katalogkonversion ; OPAC ; Digitalisierung

N.N.

N.N. ; Universitätsbibliothek Heidelberg : erstmalige Digitalisierung eines umfangreichen Zettelkataloges.

In: BD 32 (1998), 7, S. 1245

Schlagwörter: Katalogkonversion ; OPAC ; Digitalisierung

N.N.

N.N. ; Zettelkatalog via Internet : Universitätsbibliothek setzt mit „Digikat“ neue Maßstäbe.
In: RNZ 20./21.06. (1998)

Schlagwörter: Katalogkonversion ; OPAC ; Digitalisierung

PIETZSCH, EBERHARD

Pietzsch, Eberhard ; Kostengünstige Digitalisierung eines Zettelkataloges.
In: ZfBB 45 (1998), 5, S. 479-494

Schlagwörter: Katalogkonversion ; OPAC ; Digitalisierung

Pietzsch, Eberhard ; Die Digitalisierung des Alphabetischen Zettelkatalogs 1936-1985.
In: Theke (1998), S. 15-17

Schlagwörter: Katalogkonversion ; OPAC ; Digitalisierung

7. Erwerbung

BECKER, CHRISTOPH

Becker, Christoph ; Nach 374 Jahren Leihfrist wieder da : die Heidelberger Chronik des Matthias von Kemnat gelangt auf spannenden Umwegen zurück an ihren Entstehungsort und in die Universitätsbibliothek.
In: Unispiegel 30 (1998), 1

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen

SCHLECHTER, ARMIN

Schlechter, Armin ; Universitätsbibliothek Heidelberg : Handschriften-Neuerwerbung.
In: BD 32 (1998), 1, S. 140

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen

Schlechter, Armin ; Eine neuerworbene Handschrift der Universitätsbibliothek Heidelberg.
In: ZfBB 45 (1998), 3, S. 348-352

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen ; Handschriftenstudie

8. Erschließung

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Kataloge der Universitätsbibliothek: ein kurzer Streifzug durch die Geschichte ; Vortrag anlässlich der Präsentation des DigiKat in der Universitätsbibliothek Heidelberg am 16.6.1998.
In: Theke (1998), S. 9-14

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Sachkatalogisierung ; Katalogkonversion ; OPAC ; Digitalisierung

SCHLECHTER, ARMIN

Schlechter, Armin ; Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg fördert die Neukatalogisierung der Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg.
In: ZfBB 45 (1998), 5, S. 583-586

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ; Bibliotheca Palatina

Schlechter, Armin ; Zum Stand der Inkunabelkatalogisierung in der UB Heidelberg.
In: Theke (1998), S. 72-74

Schlagwörter: Inkunabelkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung

9. Benutzung

N.N.

N.N. ; Längere Öffnungszeiten der Universitätsbibliothek.
In: RNZ 10./11.10. (1998)

Schlagwörter: Öffnungszeit

10. Öffentlichkeitsarbeit

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef; Halbey, Hans Adolf; Nentwich, Andreas ; „Gotthard de Beauclair“ in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Theke (1998), S. 28-44

Schlagwörter: Ausstellung

Dörpinghaus, Hermann Josef; Friedrich, Roberto; Schmidt, Peer ; Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken : Faksimileausgaben prähispanischer und kolonialer Codices ;

Ausstellung in der UB Heidelberg vom 23. September bis zum 20. November 1998.

In: Theke (1998), S. 45-54

Schlagwörter: Ausstellung

N.N.

N.N. ; Manesse rund ums Jahr : neuer Kalender der Universitätsbibliothek im Guderjahn-Verlag erschienen.

In: Stadtblatt : Amtsanzeiger der Stadt Heidelberg 6 (1998), 45

SEELE, HEIDE

Seele, Heide ; Buchgestaltung als schöpferischer Prozeß : Überblick über das Schaffen Gotthard de Beauclairs in der UB Heidelberg.

In: RNZ 30./31.05./01.06. (1998)

Schlagwörter: Ausstellung

Seele, Heide ; Bücher der indianischen Hochkulturen : Faksimiles prähispanischer und kolonialer Codices in der UB Heidelberg.

In: RNZ 24.09. (1998)

Schlagwörter: Ausstellung

11. Buchwesen. Handschriftenkunde

BACHMANN, MANFRED

Bachmann, Manfred ; Bucheinbände aus südwestdeutschen Werkstätten im „Fondo Barberini“ der Biblioteca Vaticana.

In: Bibliothek und Wissenschaft 31 (1998), S. 128-210

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Sondersammlung

DANNEHL, JENS

Dannehl, Jens: Wanka, Sieghard ; Passive und aktive Buchpflege : ein Werkstattbericht.

In: Theke (1998), S. 62-64

Schlagwörter: Bestandsschaden ; Restaurierung

Dannehl, Jens: Dörpinghaus, Hermann Josef ; Der Heidelberger Karl-Theodor-Globus in den Sammlungen der UB Heidelberg : ein Zeugnis für die Pflege der Wissenschaft in der Kurpfalz im 18. Jahrhundert.

In: Theke (1998), S. 55-61

Schlagwörter: Sondersammlung ; Restaurierung

METZGER, WOLFGANG

Metzger, Wolfgang: Probst, Veit ; Philipp Melanchthon und Wilhelm Reiffenstein : eine Humanistenfreundschaft im Spiegel dreier unbekannter Melanchthonbriefe aus der Bibliotheca Palatina.

In: Daphnis 27 (1998), 4, S. 685-716

Schlagwörter: Handschriftenstudie

Metzger, Wolfgang: Probst, Veit ; Philipp Melanchthon und Wilhelm Reiffenstein : eine Humanistenfreundschaft im Spiegel neu entdeckter Melanchthonbriefe aus der Bibliotheca Palatina.

In: Theke (1998), S. 75-80

Schlagwörter: Handschriftenstudie

QUARG, GUNTER

98 A 12676

Quarg, Gunter ; Heidelbergae nunc Coloniae : Palatina-Bände der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. 1998 (Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln 4). - ISBN 3-931596-11-7

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Sondersammlung ; Spezialkatalog

SCHLECHTER, ARMIN

Schlechter, Armin ; Paul Volz : zur Bibliothek eines oberrheinischen Humanisten.
In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 146 (1998), S. 538-543

Schlagwörter: Bestandsgeschichte

Schlechter, Armin ; Restaurierung: Probleme bei einem französischen Globus des 18. Jahrhunderts in der UB Heidelberg.
In: BD 32 (1998), 10, S. 1808

Schlagwörter: Sondersammlung ; Restaurierung

Schlechter, Armin ; Die Bibliothek als Sammlung.
In: Theke (1998), S. 65-71

Schlagwörter: Bestandsgeschichte

Schlechter, Armin [Hrsg.] ; Die Manessesche Liederhandschrift : Kalender für 1999. Guderjahn, 1998 (Kostbarkeiten aus der Heidelberger Universitätsbibliothek 1). - ISBN 3-924973-62-8